401

Eine

Deutsche Revolution

oder

der Carneval von 1848.

Roman

von

Eugen Hermann,

(E. H. v. Jedenroth)

Verfasser von: „Glanz und Flitter, Robert Hammer, Bernhard Owen, gesammelte Novellen, Deus ignotus, 1806" 2c.

Zwei Theile in einem Bande.

Leipzig.

Verlag von Christian Ernst Kollmann.

1860.

Eine deutsche Revolution.

Erster Band.

1919.2105

Eine

Deutsche Revolution

oder

der Carneval von 1848.

Roman

von

Eugen Hermann,

(E. H. v. Dedenroth)

Verfasser von: „Glanz und Flitter, Robert Hammer, Bernhard Owen, gesammelte Novellen, Deus ignotus, 1806“ ꝛc.

KÖNIGLICHE BIBLIOTHEK BERLIN

Erster Band.

Leipzig.

Verlag von Christian Ernst Kollmann.

1860.

Eine

Deutsche Literaturgeschichte

oder

der Curcursus von 1848.

Roman

von

Eugen Reichardt.

Leipzig

Erstes Capitel.

B . . . (nomina sunt odiosa) ist die Residenz eines Deutschen Fürsten; die Zeit, in welcher unsere Geschichte beginnt — ist, lange her, so lange, daß man ihre Data's schon in die Fabelwelt versetzt und Jedermann das Recht hat, so viel davon zu bestreiten, als ihm gutdünkt. Die Zeit, von welcher wir reden, war so bestaubt, eintönig und langweilig, daß die Frühlingssonne den Kalendertermin ihres Erscheinens nicht abwartete und aus lauter Ungeduld einige Monate früher sich sehen ließ, als es ihr von Rechtswegen zustand. Eine solche Unregelmäßigkeit von Oben her, konnte nach Unten hin nicht ohne Folgen bleiben, die Menschen begaben sich auf die Straße, um das Wunder anzustaunen, und wer aus Vorsicht den Pelz mitgenommen, der hatte nichts Eiligeres zu thun, als umzukehren und ihn mit allen winterlichen Erinnerungen fortzupacken oder, der Motten wegen, auf's Leihamt zu tragen.

Die Sonne schien und man fühlte sich auf der

Straße so behaglich, daß es Niemand, selbst nicht die hochlöbliche Polizei, verwunderte, wie die immer größer werdende Menschenmenge sich hie und da zu dichten Knäueln verwickelte.

Die Ursache dieses Phänomens lag nicht allein in der Sonnenwärme, sondern in einer merkwürdigen Veränderung, welche plötzlich mit allen Zeitungen und öffentlichen Blättern vorgegangen war. Hofnachrichten, interessante Details über das Wohlbefinden der Magistratspersonen und die Thätigkeit frommer Stiftungen 2c. spielten heute nicht die Hauptrolle, der Styl war ein anderer — statt wie früher in steifer Halskravatte, Leibrock und Glacées, schienen die Blätter heute in Hemdsärmeln geschrieben zu sein. Die Artikel waren mit einer Hast und einer Dreistigkeit verfertigt, vor welcher den ehrbaren Herren Censoren die Haut geschauert haben mußte. Hatten sich die würdigen Herren beim Anblick der Zeitungen selbst für irre gehalten? es schien so, denn nirgends zeigte sich auch nur ein schwacher Versuch der harmlosen Kürzung, welcher ein nothwendiges Raisonnement, eine böse Nachricht so gut kleidet. In den Konditoreien traute man seinen Augen nicht, fing an laut zu lesen und lief endlich hinaus auf die Straße, um es in den Mienen des Publikums zu lesen, daß das Unglaubliche wahr sei. Die Leute sahen einander an, wie Chinesen Old-England, und der Berliner einen nassauer Fähnrich, aber so

wunderbar es auch klang, so wenig auch etwas Interessantes in diese Zeit paßte und so polizeiwidrig es auch war: — das fast Unmögliche war keine Lüge, kein Hirngespinst — die Glocke der Weltgeschichte hatte wieder einen Ton von sich gegeben und Madame Europa die Handarbeit vor Schreck fallen lassen.

Während also die Sonne und die Presse ganz B . . . in Bewegung versetzten, thaten die Schankwirthe vor den Thoren das Ihrige, um die herausströmende Menge so viel als möglich zu fesseln, ohne zu bedenken, daß die Köpfe schon durch die unzeitige Sonnenwärme und unregelmäßigen Neuigkeiten über Genüge echauffirt waren.

Immer eifriger wurde gesprochen, immer heftiger politisirt; hatte man sich anfangs schüchtern umgeschaut, als wundere man sich, daß die Polizei heute entweder den Tag verschlafen habe oder von seltsamer Gutmüthigkeit beseelt sei, so fing man jetzt an, mit den Achseln zu zucken, und Einige flüsterten sogar, die Polizei wage es nicht, ihre Amtsmiene blicken zu lassen.

Manch' alter Herr, rund, lächelnd und wohlhäbig, schüttelte freilich das Haupt gar bedenklich. Tausend Mal hatte er an dieser Stelle sein Bier getrunken und rechtschaffen politisirt, sein Charakter war dem Kellner bekannt, seine Pfeife hing seit zehn Jahren dort am Nagel, neben der Thüre, heute war Alles wie sonst, das Bier war gut, Niemand hatte ihm den Lieblings-

platz genommen, die Pfeife brannte und dennoch fühlte er sich hier fremd, unbehaglich, verstimmt und sogar unsicher.

Der Policist stand nicht an der Thüre, wie sonst, um einen kleinen Bittern zu trinken, — fehlte ihm der Anblick des grünen Rockes, des bärtigen besäbelten Dieners der Obrigkeit, der so lange Jahre dem Treiben gähnend zugeschaut hatte, glaubte er, daß die Abwesenheit dieses Mannes dem Locale seine Loyalität raube?

Ja, die alten Herren schüttelten die Köpfe und sahen bei ihrem Glase Bier so aus, als thäten sie etwas Unerlaubtes, aber die Neugier hielt sie fest und mancher väterliche Blick ruhte mit Besorgniß auf der Jugend, welche sich bald in der ungewohnten Freiheit zu Hause fühlte. Man sprang auf die Tische, um Reden zu halten, Tausende standen dabei und lauschten auf Worte, welche wenige Stunden vorher mit Gefängniß geahndet worden waren. Aber heute ward kaum ein mißbilligendes Wort laut, denn das große Ereigniß des Tages übertönte alle Bedenken.

In Paris war Revolution, Louis Philipp, hieß es, habe die Flucht ergriffen.

„Ernst, bist Du toll?" flüsterte ein junger Mann seinem Begleiter zu, welcher das Volk anredete und in seiner Begeisterung jede Furcht vor den üblen Folgen vergaß. „Du redest Dir etwas an den Hals, was Du

nicht verantworten kannst. Die Polizei ist in Civilkleidung hier!"

Damit zupfte er ihn am Rocke, aber der Jüngling hörte und fühlte nicht. „Erhebt Euch," rief er, „die Stunde ist da, wo das Volk sein Recht fordert, wir sind auch mündig. Schaut hin, kaum blitzt das Auge, kaum ertönt das Wort der Rede — und Niemand wagt es, dem erwachten Unwillen der Nation zu begegnen. Auf, schüttelt Eure Ketten ab, seid Männer und fordert Euer Recht. Preßfreiheit, Constitution, Brüder, das ist es, was wir verlangen, was uns gebührt, auf! fordern wir es, und ich will Den sehen, der zu den Millionen Männern „Nein" sagt, der Euch noch „Euer Recht vorenthält, — der es wagt, dem Willen des Volkes zu trotzen!"

Es war schon dunkel geworden und man konnte nur die äußeren Umrisse der Gestalt des Redners erkennen, welcher diese Worte mit voller, wohlklingender Stimme und einem Feuer der Begeisterung gesprochen hatte, welches die Gemüther mehr erregte, als der Inhalt seiner Rede. Die Jugend, wo sie sich gehen läßt in ihrem frischen, lodernden Gefühle, hat etwas Bezauberndes und Hinreißendes, was noch erhöht wird, wenn äußere Vorzüge hinzutreten. Die hohe, schlanke Gestalt des Redners, das dunkle, wallende Haar, nur wenig durch die rothe Studentenkappe verhüllt, der kecke Ausdruck des scharfgezeichneten Profils, alles das

sprach von Kraft, und mit Interesse haftete jedes Auge auf der Gestalt des kühnen Jünglings.

Die Menge brachte ihm ein stürmisches Hoch, tausend Bravos donnerten und ließen die Wange des jungen Mannes stolz erglühen. Noch stand er auf dem Tische, welchen er bestiegen hatte um besser gehört zu werden, — die Arme über die Brust gekreuzt, senkte er das Auge, das Herz pochte und der Ehrgeiz feierte den ersten, berauschenden Triumph. Einen Augenblick schien er zu träumen, die Menge um ihn her war vergessen, das „Ich" jauchzte zu stolz in der Brust.

„Ernst," mahnte leise der Freund, „komm herab — es sieht doch Niemand anders mehr auf Dich als die Polizei."

Der Jüngling schaute auf — er sah, daß die Menge sich von ihm abgewandt hatte, um den Worten eines Anderen zu lauschen, der nach ihm das Wort ergriffen hatte.

Er zuckte die Achseln, sprang vom Tische herab und ergriff den Arm seines Freundes, welcher ihn aus dem Gedränge führte. Beide sprachen keine Sylbe mit einander.

„A la bonheur, eine Verschwörung unter freiem Himmel, hat die Welt so etwas gesehen! Und das muß in unserem lieben B... passiren! Haha, was sagen Sie dazu, Herr von Altenhorst?"

Mit diesem Gewirr von Phrasen trat lautlachend ein Mann zu unseren Bekannten, welche am Ausgange des Parkes stehen geblieben waren, um den Verlauf der Dinge abzuwarten.

Der Neuhinzugekommene war ein Dreißiger; schlank, mager und mit einem Kopfe, welcher seltsam zu der etwas unsauberen, schadhaften Toilette kontrastirte. Dem Aeußeren nach hätte man den Fremden im ersten Augenblicke für einen heruntergekommenen Stubenmaler gehalten, so fleckig war der grüne, schlaff herabhängende Paletot und das weite, gelbe Beinkleid, aber ein gewisses Etwas hieß den Blick länger verweilen und den Mann nach dem Ausdrucke seines Kopfes taxiren. Die scharf geschnittenen Züge, die hervorstehende Nase, der starke Kinn- und Knebelbart, dazu das kleine, lauernde Auge, gaben dem nicht unschönen Antlitz ein eigenthümliches Gepräge, dessen Eindruck noch durch schwarzes, bis auf die Schultern hängendes Haar und die gesenkte Haltung des Kopfes erhöht wurde. Es lag in dem Antlitz etwas, was man, einmal gesehen, nicht wieder vergißt. Traum und Sinnen sprach das Auge — wohl aber auch feine, sarkastische Falten schmiegten sich um die etwas wollüstige Lippe; geistige Ueberlegenheit, ja, Adel des Genies hatten ihren unverkennbaren Stempel auf dies Antlitz geprägt.

„Guten Abend, Herr Penny," begrüßte ihn Ernst,

die dargebotene Hand schüttelnd, während sein Begleiter den höflichen Gruß des Fremden kälter und fast hochfahrend erwiderte. „Sie können lachen? — Die Situation scheint mir doch sehr ernster Natur zu sein!“

„Sie glauben an Ernst,“ lächelte Penny, „freilich, Sie sind Poet. Sie überschätzen unsere guten B . . .'er. Uebrigens sind sie köstlich,“

Philister im Sonntagsröcklein
Spatzieren durch Wald und Flur,
Sie jauchzen und hüpfen wie Böcklein —

Von Revolution keine Spur! möchte ich den Vers schließen.“

Kaum hatte er das letzte Wort gesprochen, als man Pferdegetrappel hörte und wenige Minuten darauf sprengte eine Schwadron Husaren heran.

Die Menge stäubte auseinander, aber nur, um wenige Schritte davon Knäuel zu bilden, welche neugierig der Kavallerie zuschauten und nur den Moment abzuwarten schienen, bei einer etwaigen Reibung des Militairs mit dem Volke thätig gegen die Waffen aufzutreten.

Die Schwadron marschirte in der Nähe des Thores auf und Polizeibeamte forderten die Menge auf, auseinander zu gehen.

Die Vordersten wichen vor den Beamten zurück, die Hintersten drängten nach vorne und die Masse ward immer dichter zusammengepreßt. Man schrie,

man verhöhnte die Polizei und die Truppen, ja, einzelne Stimmen aus dem Haufen feuerten das Volk dazu an, sich mit Steinen und Knüppeln zur Wehre zu setzen. „Kinder," sagte Penny zu den Freunden, „die Sache wird bedenklich, gehen wir bei Seite, dort von der Mauer aus können wir den Spaß mit ansehen."

Ernst zuckte verächtlich die Achseln. „Guido," sagte er zu seinem Freunde, „jetzt gilt es. Ich will doch einmal sehen, ob man gegen Wehrlose die Waffen gebraucht."

„Ernst," versuchte ihn dieser zurückzuhalten, „wenn man die Truppen reizt," aber Altenhorst hatte sich bereits durch die vorderste Reihe hindurchgedrängt und stellte sich mit verschränkten Armen den Polizeibeamten gegenüber. Guido folgte ihm, während Penny es vorzog, die sichere Stelle an der Stadtmauer einzunehmen.

„Zurück!" rief ein Polizist, „gehen Sie nach Hause, meine Herren!" damit schob er die Umstehenden bei Seite und versuchte es in die Masse einzudringen.

Ein unwilliges Murren, heftige Drohworte folgten dieser Handlung. Ernst zitterte vor innerer Aufregung, wich jedoch keinen Schritt zurück.

„Herr," rief er hervortretend, „thun die Leute etwas Unerlaubtes?"

„Zurück, Sie müssen Platz machen!" rief der Po-

liciſt, und ſtatt der Antwort ſchob er in ſeinem Eifer Ernſt bei Seite.

Die Wange des Jünglings erbleichte. Mechaniſch griff er nach der Stelle, welche die Hand des Poliſten berührt hatte, und er zuckte, als habe ihn eine Viper geſtochen. „Dieſe Rohheit!“ murmelte er für ſich, dann wandte er ſich zur Menge und rief, auf ſeinen Arm deutend: „Der Menſch hat mich angefaßt!“ —

„Noch ein Wort, und ich muß Sie verhaften,“ drohte der Diener des Geſetzes, ſich wieder zu ihm wendend. „Ich befehle Ihnen, ſofort Sich wegzubegeben.“

„Auseinander!“ rief er dann und drängte das Volk zurück.

Ernſt ſtand noch immer wie feſtgewurzelt auf derſelben Stelle, ſein Auge blickte verächtlich auf die Menge, welche ſoeben noch mit ihrer Kraft geprahlt hatte und jetzt vor einem Einzelnen zitternd, es nicht wagte, die ihm zugefügte Beleidigung zu rächen.

Da trat ein anderer Poliſt auf ihn zu. „Sie ſind verhaftet,“ ſagte er, „folgen Sie mir.“

Die Huſaren hatten ſich bereits zwiſchen ihm und das zurückweichende Volk gedrängt, an Gegenwehr war nicht zu denken und um die Flucht zu ergreifen, war Altenhorſt zu ſtolz.

Ohne ein Wort zu ſagen, folgte er dem Poliſten, welcher ihm nach der Thorwache brachte. Guido ließ

den Freund nicht im Stiche und trat ebenfalls in das Wachtgebäude.

Die Thorwache stand im Gewehr, um jeden Augenblick bereit zu sein, dem etwa ins Thor dringenden Volke gegenüberzutreten und die Polizei zu unterstützen, welche den Auftrag hatte, die Menge zu theilen und davon abzuhalten, in einer geschlossenen Masse die Hauptstraße der Stadt zu betreten.

Das Wachtzimmer der Gemeinen war mit Arrestanten angefüllt, vor der Thüre standen Grenadiere mit gezogenem Säbel.

Mit den Worten „arretirt wegen Widersetzlichkeit und Aufreizung des Volkes" übergab der Policist Altenhorst dem Unterofficier, welcher die Verhafteten dort in Empfang nahm.

„Mein Herr," wandte sich jetzt Guido, welcher Altenhorst nicht verlassen hatte, mit Ruhe und Festigkeit zu dem Policisten, „ich mache Sie darauf aufmerksam, daß der Arretirte ein Student ist und daher sofort freigelassen werden muß, sobald er sich legitimirt hat."

„Ich will keine Vorrechte haben!" rief Ernst, aber der Policist beachtete ihn nicht. „Die ferneren Maßregeln," wandte er sich zu Guido, „geschehen von Seiten der Wache."

„Aber was wollen Sie hier?"

„Ich war Zeuge des Vorfalls und wünsche als solcher notirt zu werden."

„Sehr gern," antwortete der Policist, „entschuldigen Sie nur, wenn es lange dauert, wir haben sehr viel zu thun. Aber ich kehre sobald zurück, als ich kann."

Damit entfernte er sich, um seiner Pflicht vor dem Thore zu genügen.

Ernst wandte sich jetzt an den Unterofficier mit der Frage, ob er nicht den Officier der Wache sprechen dürfe.

„Nein," entgegnete dieser, „Sie müssen warten bis die Unruhe vorüber ist."

„Das möchte etwas lange dauern," lächelte Altenhorst ironisch.

Der Unterofficier sah den Arrestanten groß an. Es gingen ihm schon manche Gedanken im Kopfe herum, aus denen er selbst nicht recht klug wurde. Er hatte schon oft Arrestanten in der Wachtstube gehabt, es war ihm nichts Neues diesen oder jenen Civilisten seiner Fürsorge übergeben zu sehen, aber heute waren es andere Leute als sonst. Betrunkene, Bettler, Spitzbuben, liederliche Frauenzimmer, Leute ohne Obdach, das war das Publikum, mit dem er sonst zu thun hatte und mit dem er auch umzugehen verstand, aber heute brachte man Assessoren, Beamte, Literaten, Leute mit ganzen Röcken und Handschuhen, ja sogar einen Postsecretair, welcher früher Feldwebel gewesen war, und der Tumult da draußen wuchs mit jeder Minute. Er wuchs, trotzdem daß schon mehr Truppen ausgerückt

waren, als sein Lieutenant oft gebraucht hatte um gegen ganze Dörfer und ganze Armeen zu operiren. Man hatte außerdem Gewehre ausgegeben, welche sonst nur beim Scheibenschießen benutzt wurden, Waffen, mit welchen die Ideen von Krieg, Ruhm, Vaterland, Orden, Krüppel, Pensionen 2c. malerisch verknüpft waren, und man munkelte sogar davon, daß der Lieutenant der Wache scharfe Patronen erhalten habe, die er im Nothfalle ausgeben könne.

Der bärtige Friedenskrieger war daher ganz aus dem Häuschen. Es war befohlen worden, heute keinen Tumult zu dulden, und der Tumult war dennoch da, er war nahe daran, den alten wohlgenährten Glauben an sich Selbst und die Macht seines Lieutenants zu verlieren.

Die Wachtstube — ein räucheriges Zimmer mit zwei Fenstern, einer großen Pritsche, einem Tisch, einem Stuhl und Leuchtern, deren Talglichte wehmüthig das traurige Schauspiel beleuchteten, füllte sich immer mehr mit Arrestanten. Einige bluteten in Folge von erhaltenen Säbelhieben und verlangten einen Verband, Andere forderten, freigelassen zu werden, denn sie seien unschuldig, das Haus werde zugeschlossen und die Kinderchen würden sich ängstigen, die Meisten aber flüsterten leise mit einander und murmelten verdächtige Worte — draußen schmetterten die Trompeten und rasselte der Trommelwirbel — kurz, der Unterofficier

fing an zu glauben, daß es nicht mehr mit rechten Dingen zugehe, er strich sich den Bart, sprach kein Wort und blätterte in der Instruction, welche für diesen Ausnahmefall doch irgend eine Verhaltungsmaßregel geben mußte. Ein Befehl wäre ein Trost für ihn gewesen, aber solche Fälle schien selbst der Commandant nicht vorhergesehen zu haben.

Allmählig ward es ruhiger, der Lieutenant kam in die Wachtstube und befahl dem Unterofficier, Arrestzettel zu schreiben.

Arrestzettel waren vormärzliche Empfehlungsbriefe für das Stadtgefängniß, welche den Verhafteten nebst drei Mann Begleitung dorthin mitgegeben wurden. Die Begleitung lieferte den Zettel und den Arrestanten gegen Quittung ab, welche Methode man „das einfache Verfahren" nannte.

Kaum bemerkte Altenhorst den Officier, als er rasch auf ihn zutrat. „Guten Abend!" rief er, ihn vertraulich begrüßend.

Der Officier schaute befremdet auf. „Ah," rief er, als er Ernst erkannte, „Du hier, Altenhorst — ich habe jetzt wenig Zeit, geh' auf mein Zimmer."

Der Officier glaubte, Altenhorst wäre gekommen, um ihn zu besuchen. Sie waren Vettern.

„Konrad, ich bin Arrestant," lächelte Altenhorst gezwungen, „hilf mir aus diesem schmutzigen Loche herauszukommen."

„Arrestant!“ wiederholte der Officier das Wort betroffen, und warf einen fragenden Blick auf den Korporal, welche in dienstlicher Positur vor ihm stand und nicht wenig verlegen war, daß ein Freund seines Lieutenants, und das schien der Arrestant zu sein, ihm übergeben worden.

„Herr Lieutenant,“ stotterte er, sich räuspernd — „sie haben ihn hergebracht, der Herr — es wird wohl ein Versehen sein. —“

„Konrad,“ fiel Ernst dem Unterofficier in's Wort, „ich bin von einem frechen Policisten arretirt worden, komm in Dein Zimmer, da will ich Dir die Sache erzählen.“

Damit wandte er sich der Thüre zu.

„Halt!“ rief ihn der Lieutenant zurück, „Du vergißt, daß ich im Dinste bin.“

Ernst schaute seinen Vetter ebenso befremdet wie verwundert an.

„Hast Du Deine Studentenkarte bei Dir?“ fragte Dieser.

„Ja, aber wozu? Du kennst mich ja!“

„Unterofficier Schnurstrack,“ wandte sich der Lieutenant zum Korperal, ohne Altenhorst zu beachten, „nehmen Sie die Karte des Herrn, notiren Sie den Namen und das Vergehen. Wenn die bezügliche Meldung geschrieben ist, kann der Herr entlassen werden.“

„Besuche mich hernach!“ flüsterte der Officier Ernst

zu, gab dann dem Unterofficier noch einige Befehle und verließ das Zimmer.

Herr von Tromwitz, so hieß der Lieutenant, war kaum in die Officier-Wachtstube, welche der der Leute gegenüber lag und nur durch einen schmalen Corridor von ihr getrennt wurde, getreten, als es an der Thüre pochte.

„Herein!" rief der Lieutenant, die Thüre öffnete sich und ein mittelgroßer, etwas starker Herr in der Mitte der Dreißigen trat in das Zimmer.

„Was wünschen Sie?" fragte der Officier den Fremden, dessen rundes, glattrasirtes Gesicht einen überaus gutmüthigen, wohlwollenden Ausdruck hatte und den man im ersten Augenblick für einen Vorsteher der Armen-Suppen-Anstalt, für einen Kinderfreund oder lustigen Pächter halten konnte — „Was wünschen Sie?"

„Habe ich die Ehre, den Officier der Wache zu sprechen?" fragte der Fremde sich tiefbeugend.

„Der bin ich."

„Mein Name ist von Eginhardt," sprach der dicke Herr weiter, „ich bin königlicher Landrath in M . . ."

„Nun, und — ?" fragte der Lieutenant ungeduldig.

„Ich komme," fuhr Eginhardt fort, „ohne sich in seiner Ruhe stören zu lassen, „ich komme, um Ihnen mitzutheilen, daß sich unter Ihren Arrestanten ein sehr gefährlicher junger Mann befindet, den Sie wahr-

scheinlich entlassen wollen, da er leider das Vorrecht besitzt, ein Student zu sein und als solcher —"

„Entlassen werden muß!" unterbrach ihn der Lieutenant, — „wenn er kein Verbrechen begangen hat."

„Ganz recht," lächelte der dicke Herr, „und eben deshalb komme ich zu Ihnen. Ich weiß es, daß man eine Revolution vorbereitet und daß Gefahr für den Staat vorhanden ist. Aus diesem Grunde sind Ausnahme-Maßregeln nothwendig. Ich bitte Sie, den betreffenden Studenten nur so lange hier zu sistiren, bis ich weitere Schritte gethan habe. In einer Stunde bringe ich vielleicht einen Verhaftsbefehl —"

Tromwitz zuckte die Achseln. „Sie mögen recht gute Absichten haben," sagte er, „aber ohne directen Befehl darf ich meine Instructionen nicht überschreiten. Es ist der Befehl gegeben worden, mit möglichster Schonung zu verfahren; dies hieße das Volk geradezu aufreizen. Wollen Sie es verbürgen, daß der Arrestant ein Verbrechen begangen hat?"

„Das nicht," lächelte Herr von Eginhardt, „aber es wäre gut, wenn er seine Freiheit nicht erlangte. Er *will* ein Verbrechen begehen."

In diesem Augenblicke traten Altenhorst und Guido in's Zimmer.

„Das ist der Betreffende!" flüsterte Eginhardt, auf Altenhorst deutend, dem Lieutenant zu.

„Herr von Tromwitz," wand sich Altenhorst förmlich

zu seinem Vetter, „ich habe meinen Namen vom Unter-officier notiren lassen, bitte jedoch, daß der Polizei-Beamte namhaft gemacht wird, welcher meine Arre-tirung befohlen hat."

„Das soll geschehen," antwortete Tromwitz, über den kalten Ton seines Vetters befremdet.

Dieser wollte sich entfernen, aber der Lieutenant hielt ihn zurück.

„Herr von Altenhorst," sagte er mit derselben Förmlichkeit, — „dieser Herr, (und er wies auf Eginhardt, fordert, daß ich Dich als einen gefährlichen Menschen sistire; ich habe jedoch kein Recht dazu und erlaube Dir, die Wache zu verlassen. Der Herr unterstützt sein Verlangen durch Gründe, welche Dir zu nahe treten und ich glaube, es liegt in Deinem Interesse, das Miß-verständniß, — ein solches ist es jedenfalls, — aufzuklären." — „Herr von Altenhorst," wandte er sich dann zu dem Landrath, „ist mein Vetter." —

Eginhardt, dessen Züge noch immer ihr Lächeln nicht verloren hatten, blickte jetzt Ernst, der ihn be-fremdet anstarrte, fest ins Gesicht und dicht, an ihn herantretend sagte er leise, aber mit so entschiedenem Tone der gedämpften Stimme, daß sie etwas Drohendes hatte: „Sie waren vor acht Tagen bei H . . . und leisteten dort einen Eid, vor fünf Tagen verkauften Sie einen Wechsel für gewisse Zwecke, gestern waren Sie in der Zeitungshalle und empfingen dort ein

Papier, auf welchem gewisse Namen stehen und gewisse Pläne verzeichnet sind. — Heute waren Sie der Einzige von den Zwölfen, der es wagte, den Verpflichtungen nachzukommen, welche ihnen der Eid vor acht Tagen auferlegte, — ist das richtig?"

Während Eginhardt diese Worte mit steigender Heftigkeit sprach, verschwand der früher so wohlwollende, gutmüthige Ausdruck seiner Züge und man sah, daß das beinahe süße Lächeln nur eine Maske des energischen Characters gewesen, dessen stürmische Willenskraft vernichtend wurde, sobald sie aufloderte.

Tromwitz und Guido bebten unwillkürlich, während Ernst zusehends erbleichte.

„Das Geständniß liegt auf seiner Stirn! verhaften Sie ihn auf meine Verantwortung," rief Eginhardt mit der Miene eines Vorgesetzten dem Offizier zu, und der gebieterische Ausdruck seiner Züge war so imponirend, daß Tromwitz einen Augenblick unschlüssig dastand. „Sie sind ein Diener des Fürsten, wie ich," fuhr er fort, „der Dienst fordert Gewaltmaßregeln, übertreten Sie ein Gesetz, welches für diesen Augenblick nicht mehr paßt, ich verantworte Alles! —"

„Haben Sie irgend ein Papier bei sich, welches Sie legitimirt?" fragte Tromwitz nach kurzer Pause den Landrath.

Dieser verneinte die Frage.

„Nun denn," holte der Lieutenant Athem, „dann

darf ich auf die Anklage eines Fremden den Herrn nicht verhaften. Aber," fuhr er ruhiger fort, „so gut wie Sie für das Recht Ihrer Anklage bürgen, will ich dafür einstehen, daß mein Vetter, der Baron von Altenhorst, immer bereit sein wird, einer Vorforderung des Gerichtes Folge zu leisten." —

„Du versprichst es mir wohl," wandte er sich zu Ernst, „die Stadt in den nächsten Tagen nicht zu verlassen?"

Bei dieser loyalen Aufforderung seines Verwandten, den er vor wenigen Momenten so sehr verkannt hatte, erwachte in der Brust des Jünglings Scham und Reue „Was ich thue und gethan habe," sagte er, Eginhardt mit einem stolzen Blicke messend, „werde ich niemals verleugnen."

„Es steht bei Ihnen, weitere Schritte zu thun," sagte Trommwitz mit vornehmer Kälte zu Eginhardt, „mein Vetter wohnt Karlstraße Nr. 10. — Kann ich sonst womit dienen?"

Eginhardt's Züge hatten wieder das alte Lächeln und die wohlwollende, gutmüthige Miene angenommen. Die Lippen allein waren zusammengekniffen.

„Herr von Altenhorst," erwiderte er zu Trommwitz, „ist unser politischer Feind; ich sehe, daß ich Recht gethan habe, gerade ihn besonders zu verfolgen, denn ein edler Charakter, der zu revolutionären Zwecken gemißbraucht wird, ist immer der gefährlichste, da er

Recht zu thun glaubt und keine niedrige Furcht ihn zurückschreckt. Heute ist eine Verhaftung vielleicht schon zu spät, morgen wäre eine Anklage Unsinn, denn morgen wird schon Blut fließen und offner Kampf sein, — warnen Sie Ihren Herrn Vetter. Sie aber," wandte er sich dann zu Ernst, „Sie, Herr Baron, achte ich von heute ab als einen ehrlichen Feind, thun Sie dasselbe, wenn wir uns wieder begegnen sollten, und — das wird geschehen." Damit verbeugte er sich tief und verließ das Zimmer.

Draußen murmelte er für sich — „Fatalität! — Die Revolution ist da — sie wird siegen, denn man ist ehrlich!" —

Langsam schritt er die Straße hinab. Es war Nacht geworden, die Menge hatte sich verlaufen, die Truppen zogen stumm und müde nach ihren Kasernen, an den Ecken der Straßen tauchten hie und da einzelne dunkle Gestalten auf, verschwanden wieder, aber beim Licht der Laterne schimmerte es unter den Mänteln wie der blanke Lauf einer Büchse.

„Die Truppen sind zu gut," murmelte Eginhardt. „Sie sind zu jung — kein Wille, der sie gebraucht — Niemand, der den Kopf einsetzt, um ihn auf den Schultern zu behalten."

„Die Polizei spielt mit glühendem Eisen, raucht Tabak auf dem Pulverfaß — ha! ich sollte Polizeiminister sein!"

Herr von Eginhardt blieb stehen, er dachte über

den Gedanken nach, seine Brust hob sich, die ganze Gestalt richtete sich auf — aber nur einen Moment und der Traum war vorüber, das Auge schweifte wieder lauernd umher und der Blick haftete plötzlich auf einer dunklen Gestalt, welche so in einen weiten Mantel gehüllt war, daß man weder das Antlitz noch die Haltung erkennen konnte.

Die Gestalt näherte sich.

Herr von Eginhardt räusperte sich und redete den Verhüllten an. „Sie kommen vom Schloß — „was giebt es Neues, haben Sie gehört" — flüsterte er, sich scheu umsehend, „daß vor den Thoren schon Blut geflossen ist!"

Der Angeredete blickte den Frager forschend an, — dieser sah aus wie die personificirte Neugierde, wie ein ängstlicher, für seinen Geldkasten besorgter Bürger.

„Es wird nicht viel sein," antwortete der Fremde trocken, „die B . . .' er sind gute Leute."

„Ach Gott," seufzte Eginhardt, „das ist wohl wahr, aber es sind so viel Fremde hier, mit verdächtigen Gesichtern, wahre Banditen, — man munkelt. — —"

Hier stockte er, als wage er nicht weiter zu sprechen.

„Was?" fragte der Verhüllte mit Hast.

Eginhardt blickte scheu sich um, ob ihn Niemand belausche.

„Man munkelt von einer Verschwörung," — flüsterte er.

„So!" murmelte der Fremde mit einer Miene, als höre er gern noch mehr.

„Ich habe viele Leute mit Waffen gesehen," fuhr Eginhardt fort. „Ach Gott, was werden wir noch erleben!"

Die letzten Worte klangen wie der Stoßseufzer eines verzweifelten Bürgermeisters.

In diesem Augenblicke fuhr ein Wagen vorüber, der schwer und klirrend über dem Pflaster dröhnte.

Eginhardt fixirte den Blick des Fremden, der dem Wagen nachschaute. Der Verhüllte ertappte ihn dabei und schien zu erschrecken.

Beide schauten sich eine Weile an, als erwarte Jeder, daß der Andere sich erkläre.

„Was meinen Sie?" fragte endlich der Verhüllte, „es klirrte in dem Wagen — ob etwa Waffen darin sind?"

Eginhardt neigte sich zu dem Ohre des Fremden. „Unter uns gesagt," flüsterte er, „ich glaube, das war nichts für den Polizeiminister."

Der Fremde fuhr zusammen, faßte sich jedoch bald, als er in dem lächelnden, gutmüthigen Antlitze Eginhardt's nichts weiter las als Neugierde.

„Sie glauben also, daß der Wagen Waffen enthielt?" fragte er nochmals.

„Hm, ja, vielleicht auch Pulver!“ warf Einhardt gleichgültig hin.

„Wo mag der Wagen wohl hingefahren sein,“ murmelte der Fremde wie für sich.

„An einen der vier Punkte,“ sagte Einhardt rasch, die letzten Worte betonend.

Der Fremde fuhr noch heftiger zusammen, als vorhin.

„Wie verstehen Sie das?“ fragte er, Einhardt ängstlich fixirend.

„Nach Norden, Süden, Osten oder Westen,“ lächelte dieser scherzend.

„Sie wissen mehr, als Sie sagen wollen!“ rief der Verhüllte forschend. „Sehen Sie,“ fuhr er vertraulich fort, „ich bin Privatmann, kümmere mich nicht um die Politik, aber — ich möchte doch gern wissen, was in der Stadt passirt. — Man hat Kinder — ein kleines Vermögen — was war Das mit den vier Punkten? sollte es wirklich Ernst werden?“ —

„Ich will Ihnen eine Geschichte erzählen,“ antwortete Einhardt. „Neulich hatte ich eine große Tafel Chocolade, ich thue sie auf meinen Schreibtisch und lege mich hin, um ein Mittagsschläfchen zu halten. Meine ungezogenen Rangen wittern die Chocolade und beknabbern sie an den vier Ecken, während der Erzieher, oder vielmehr ihr Aufseher Latein oder, Gott weiß, was treibt. Ich wache auf, schelte

die Knaben, statt sie zu prügeln, und lasse die Chocolade liegen, ohne den Aufseher dabei hinzustellen. Die Ecken werden immer stumpfer. Da fange ich an, zu drohen und sage: Beim ersten Knabbern setzt es Schläge. Dem Aufseher befehle ich, die Knaben besser zu überwachen. Nun müssen Sie aber wissen, ich kann nicht schlagen, ich bin zu gutmüthig, zu schwach. Eines Tages gehe ich fort; der Aufseher, anstatt die Knaben zu beaufsichtigen, geht botanisiren oder treibt wieder sein Latein und Hebräisch. Als er nach Hause kommt, sieht er, daß die Knaben die Chocolade unter sich getheilt haben und statt, sie zu prügeln und ihnen den Rest wegzunehmen, läuft er wieder auf die Straße und — klatscht mit dem ersten Besten, während Jene die Chocolade gemüthlich verzehren. —

„Doch es ist Zeit, daß ich nach Hause gehe, ich empfehle mich!"

Damit verließ Eginhardt den Fremden, der ihm verblüfft nachschaute.

Der Fremde war Niemand anders, als der Polizeiminister von B . . .

„Der Fuchs hat mich erkannt, und mir eine derbe Lehre geben wollen," murmelte er, schlug den Mantelkragen höher und schlenderte weiter.

Eginhardt ging nicht nach Hause, sondern schlug die Richtung ein, welche der Wagen genommen hatte. „Du hast dich getäuscht," sagte er zu sich selbst, „man

sieht die Revolution recht gut, man will sie benutzen, es ist eine Intrigue im Werke!"

„Auch gut, aber — nicht Jedermann kann Eisen biegen!"

„Bin neugierig was aus der Sache wird," murmelte er leise, „es sieht nicht mehr bedenklich aus, die Revolution ist fertig."

Einen Augenblick dachte er daran, zum Fürsten zu gehen, aber er verwarf den Gedanken ebenso rasch, wie er gekommen war.

„Man muß Dich suchen," rief es in ihm, „Du kannst nur da nützen, wo man Dich und keinen Andern gebraucht. Ja," murmelte er — „ich will Herr sein, wenn ich diene und ich werde — muß Herr sein." —

Als Herr von Eginhardt spät in der Nacht nach seiner Wohnung zurückkehrte, hatte er so viel gesehen, als er sehen wollte, um zu wissen, ob er sich irre oder nicht.

Frau von Eginhardt schlief bereits. Er drückte ihr einen Kuß auf die Stirn, trat dann an das Bett seiner vierzehnjährigen Tochter und jetzt hatte sein Lächeln den Ausdruck seligen Wohlbehagens. Er war ein zärtlicher Gatte und Vater.

Zu seinem Diener sagte er, ehe er sich zur Ruhe begab: „Laß morgen den Reisewagen anspannen, um sechs Uhr wird die gnädige Frau abreisen. Vergiß

nicht sechs Bund Streichhölzer zu kaufen, die hiesigen sind besser, als die auf dem Dorfe — ja — und hole sie doch in dem Laden an der Elisenstraßen-Ecke, da sind sie gut."

„Apropos — Du kannst auch den Kaufmann beiläufig fragen, ob in dem Wagen mit Glassachen, der heute Nacht in seinen Hof fuhr, nichts zerbrochen ist — hörst Du?" Damit stieg er in's Bett und wenige Minuten später hörte man ihn schnarchen.

Zweites Kapitel.

Wir kehren in die Offizierwachtstube der Thorwach zurück. Das Zimmer hat allen Comfort ohne Eleganz die Bequemlichkeit ist massiv und das Geschirr in den Schränken für mehr Gäste berechnet, als das kleine Zimmer fassen kann. Heute war jedoch kein Besuch bei dem Wachthabenden, denn die Truppen waren in ihren Kasernen consignirt und wir finden nur Ernst und Guido bei dem Lieutenant. Beide hatten nicht Platz genommen und ihre Gegenwart konnte daher nicht ein Besuch genannt werden.

„Tromwitz," redete Ernst seinen Vetter an, sobald Eginhardt die Wachtstube verlassen hatte, „ich verstehe Dich nicht. Du behandelst mich vor Deinem Korporal wie einen Verbrecher und gefällst Dich in Deiner Autorität als Wachthabender so sehr, daß ich Lust bekam, Deine Vetterschaft an den Nagel zu hängen."

„Altenhorst," entgegnete der Offizier, „ich bitte Dich, vor allen Dingen, den Lieutenant von Tromwitz nicht

mit Deinem Vetter Konrad zu verwechseln, das sind zwei verschiedene Personen. Der Erstere hat Deine Adresse auf eine dienstliche Meldung gesetzt und den Arrestanten entlassen; der Zweite rechnet darauf, daß Du, Ernst von Altenhorst, den Anschuldigungen eines alten Polizeispions begegnen wirst, damit Deine Verwandten sich nicht Deiner schämen müssen. Aber", — unterbrach er sich, auf Guido deutend, „wir sind nicht allein —"

„Der Herr Studiosus Hamsdorf, mein Freund und Zeuge," stellte Altenhorst Guido vor, welcher mit verschränkten Armen der Scene mit Eginhardt staunend zugeschaut und den Landrath mit einem Interesse beobachtet hatte, daß es schien, als wolle er sich die Züge Eginhardt's einprägen, um sie nie wieder zu vergessen.

Nachdem Ernst seinen Freund bei Tromwitz eingeführt hatte, nahm er sich eine Cigarre, warf sich auf's Sopha und winkte Guido, Platz zu nehmen, welche Aufforderung Tromwitz höflich unterstützte.

„Konrad," rief er dann gezwungen heiter, „vom Lieutenant habe ich nun genug; Du hast übrigens Recht, entschuldige, daß ich es vergaß, daß man im Dienste keine Vettern hat. Setze Dich her, ich will Dir die ganze Geschichte erzählen, denn Du schaust mit so würdiger Entrüstung d'rein, daß ich meinem Herzen Luft machen muß."

Tromwitz, welcher den Leichtsinn seines Vetters

kannte, aber auch wußte, daß derselbe keiner unehrenhaften Handlung fähig war, zündete sich ebenfalls eine Cigarre an und horchte mit gespanntem Interesse der Erzählung des Jünglings. Dieser berührte oberflächlich die Begebenheiten des Nachmittags, welche wir bereits geschildert haben, als er jedoch dessen erwähnte, daß er selbst eine Rede gehalten und das Volk zu den Waffen gerufen habe, sprang der Lieutenant auf.

„Ernst," rief er heftig, „bist Du des Teufels? Das ist nicht Wahnsinn, das ist Verbrechen!" —

„Nun, nun!" lächelte dieser, „haben wir nicht oft genug davon gesprochen, daß es bei uns auch einmal so weit kommen werde und hast Du nicht selbst gesagt, die Revolution gehöre zur Entwickelung eines Volkes wie das Examen zum Assessor?"

„Vetter," entgegnete Tromwitz ernst, „ich habe aber niemals gesagt, daß die Revolution deßhalb etwas Gutes sei."

„Unsinn," unterbrach ihn Ernst, „Du hast oft genug mit mir über Dies und Das raisonnirt, jetzt aber, wo es zum Handeln kommt, packst Du Deine Vernunft in den Tornister und zeigst ein Gamaschengesicht."

„Der Gegenstand ist zu ernst, um damit Scherz zu treiben," wandte Tromwitz ein, „Du siehst, daß ich den Rock des Fürsten trage, ich habe ihm den Eid der Treue geleistet, und ich gebe Dir mein Wort, daß

wenn es zum Kampfe kommt, ich auch Feuer geben lassen werde, mag mir gegenüber stehen, wer da will. Das aber sage ich Dir, ich bedauere die Leichtsinnigen und Verführten mehr, als einen Verwandten, der sich selbst, seinen Namen und seine Familie so vergessen kann, daß er mit einer Pöbelrotte „Revolution" schreit und Verbrechern die Hand reicht, um dem Gesetze mit Gewalt zu begegnen."

Die Festigkeit und der Ernst, mit welchem der junge Offizier diese Worte sprach, blieben nicht ohne Eindruck auf Altenhorst, welcher jetzt vielleicht zum ersten Male über seine Handlungen nachdachte.

„Ich habe keinen Eid geleistet," murmelte er, wie um sich selbst zu überreden, daß er nicht mehr zurück könne. „Du sprichst und urtheilst von Deinem Parteistandpunkte aus. Du kannst nicht anders handeln, ich eben so wenig. Du gehörst Deiner Partei an, weil Du zufällig Soldat bist, ich handle nach meiner Ueberzeugung."

Damit erhob er sich.

Tromwitz that ein Gleiches.

„Ich hoffe dann nur," sagte er, „daß wir einander nicht im Kampfe gegenüberstehen. Doch — Euer Aufstand ist ja so gut wie erstickt —"

„Glauben Sie das nicht," ergriff jetzt Hamsdorf das Wort, während Ernst lächelnd die Achseln zuckte. „Sie wähnen einem Aufstande zu begegnen, einem

Krawalle, aber es ist eine Revolution, welche ihr Haup
erhebt, und ich wundere mich, daß die Regierung noch
immer keine ernsten Maßregeln ergreift."

Trommwitz blickte den Studenten verwundert an,
welcher so lange geschwiegen hatte, und jetzt mit einem
Ernst das Wort ergriff, welcher seine Wirkung nicht
verfehlte.

„Ja," fuhr er fort, obwohl Ernst ihm einen Wink
gab, nichts zu verrathen. „Sie werden Arbeit bekom-
men. Ich bin entfernt davon, die Partei des Volkes
zu ergreifen, obwohl ich ihr in jeder Weise angehöre
und sogar mit ihr einverstanden bin, aber, meiner An-
sicht nach muß der Erfolg des Kampfes es erst bewei-
sen, ob das Volk es verdient, daß man sich seine
annimmt oder nicht. Es klingt dies barock, aber e
ist nichts desto weniger begründet: die Revolution
welche nicht vom Volke ausgeht, sondern zu der e
verleitet wird, ist nur ein Aufruhr, — der Kampf ist d
Probe. Ich sage dies nur," erklärte sich Guido, al
Trommwitz erröthete und Ernst einen unwilligen Bli
zuwarf, daß er einen solchen Begleiter in sein Zim
mer gebracht habe — „ich sage dies nur, Herr v
Trommwitz, um Ihnen zu beweisen, daß es nicht alle
eine Pöbelrotte ist, welche die Regierung zu bekämpf
hat, sondern daß auch ein großer Theil der Gebildet
ihr gegenüber steht, welcher dem Drama mit Erwa
tung zuschaut. Greifen Sie daher Ihren Vetter nic

zu hart an, er steht nicht vereinzelt da, aber freilich — sein ungestümer Drang reißt ihn weiter mit sich fort, als es selbst für seine Partei ersprießlich ist."

„Sie sagen mit andern Worten, Herr Hamsdorf," antworte Tromwitz kalt, „daß Sie zu den „vorsichtigen" Leuten gehören, welche sich die Kastanien aus dem Feuer holen lassen. Sie handeln darin sehr weise, aber mein Vetter ist ein Edelmann und so ungern ich auch in dieser Sache seine Partei nehme, ziehe ich es doch vor, ihn mir gegenüber mit der Flinte in der Hand zu sehen, als zu wissen, daß er — feige sich hinter den Kämpfern, seinen Genossen verbirgt."

„Herr Lieutenant," entgegnete Hamsdorf höflich, „Sie beurtheilen den Muth als Soldat anders, wie ich. Wer die Waffe trägt, mag sie gebrauchen, es gehört aber auch Muth und Seelenstärke dazu, die Leidenschaft zu überwinden und allein mit geistigen Waffen zu kämpfen gegen die rohe Gewalt."

„Damit ist mein Urtheil von Euch Beiden gesprochen," lachte Ernst bitter. „Guido, wir compromittiren meinen Vetter durch unsere Gegenwart in den geheiligten Räumen einer Wachtstube. Adieu, Konrad."

Damit reichte er dem Lieutenant die Rechte, welche dieser mechanisch ergriff und fast ohne sie zu drücken, wieder fallen ließ. Guido's höfliche Verbeugung wurde von Tromwitz nur kalt und vornehm erwidert.

Als die Freunde langsam die Straße hinabgingen,

unterbrach Altenhorst plötzlich das Schweigen, welches, wie die düstere Mahnung eines bevorstehenden Unglücks, ihre Gedanken verschlossen hatte.

„Du bist ein seltsamer Kauz," sagte er. „Als ich den Freiheitsapostel spielte und meine Jungfernrede hielt, warntest Du mich ängstlich vor den Ohren der Polizei und eine Stunde darauf beichtest Du Deine mißliebige Stimmung in einer Wachtstube vor dem pedantischen Royalisten, ohne daß irgend Jemand nach Deinen Geheimnissen verlangte."

„Lieber Ernst," lächelte Guido, „zwischen uns Beiden ist ein großer Unterschied. Du gehörst der Aristokratie an, ich dem Volke, d. h. Du bist einer der Bevorzugten, ich bin ein Unzufriedener. Du kannst Dich oder doch Deine Familie compromittiren, ich Niemand. Aber das ist das Unwesentlichste. Du loderst auf, wo Dein Feuer durchaus nicht nöthig ist; der heutige Auflauf wäre ohne Dich eben so gut gewesen — und wenn es zum Kampfe geht, wird Dein Arm auch keine Entscheidung geben. Du opferst Dich unnütz und am unrechten Orte. Leute zum Todtgeschossenwerden, zum Haranguiren ꝛc. findet man überall, das schlechte Material ist dazu gut genug, und Du läßt Dich mißbrauchen. Unsere Rolle, das heißt die Rolle der Gebildeten beginnt erst im vierten Acte, wenn die blutigste Scene vorüber ist, wenn die Entwickelung naht und die Reaction beginnt. Uns droht nicht der Tod, sondern

ein härteres Schicksal — das Zuchthaus — wenn wir fallen; wir kämpfen einzeln, nicht in der Masse. Was meine sogenannte Beichte betrifft, so galt sie mehr Dir als Deinem ehrenwerthen Vetter, diesem Typus ritterlicher Denkungsart — welcher leider — unsern Gegnern huldigt. Ich mag nicht vom Feinde verachtet sein, deßhalb sprach ich das in der Wachtstube aus, was ich Dir hier draußen sagen wollte: sei liberal, so viel Du willst, aber laß Dich nicht mißbrauchen von Leuten, welche so gemein denken, edle Schwärmerei für niedrige Zwecke zu benutzen. Ein Baron von Altenhorst gehört nicht unter den Pöbel auf die Barrikade, er kann, wenn er kämpfen will, anständigere Gesellschaft haben."

„Du hast Recht," seufzte Ernst nachdenkend, „aber — ich bin zu weit gegangen, ich kann nicht mehr zurück."

„Du hast also wirklich den Eid geleistet, auf welchen jener Landrath ein solches Gewicht legte — Du gehörst zu den Leitern der Erhebung?"

„Ja, Gott weiß, wie der Mensch hinter das Geheimniß gekommen ist," antwortete Altenhorst sinnend.

„Lieber Ernst," lächelte Guido wohlwollend, „Du bist zu gut für die Schurken. Glaubst Du, daß die Hälfte jener Verschwörer nicht feil ist, hast Du einen Einzigen gesehen, der offen hervorgetreten wäre?"

„Schändlich, schändlich," murmelte Altenhorst,

„aber," rief er, „mögen sie feige ihren Eid brechen, ich bin einmal in's Netz gegangen, und Wortbrüchigkeit soll mir Niemand vorwerfen.

„Und Deine Eltern!" flüsterte Guido, ihn fixirend —

Ernst schlug das Auge zu Boden.

Während der Sohn seinen Leichtsinn bereute und mit Besorgniß der Stunde entgegensah, wo er seinem Vater den bittern Kelch reichen mußte, saß dieser im Kreise seiner Familie und ahnte es nicht, daß der Erbe seines Namens auf dem Wege war, die unbefleckte Ehre des Hauses für ein Bravogeschrei des Pöbels zu opfern.

Der Baron von Altenhorst war ein noch rüstiger Sechziger, obwohl sein rechtes Bein hundert Meilen entfernt in fränkischer Erde lag. Der würdige Herr war im Dienste ergraut, sein Stelzfuß galt ihm ebensoviel, wie das Kreuz auf der Brust, und trotz seines Alters war er immer einer der Jüngsten vor der Front gewesen, — dort war sein Element. Er paßte so wenig in den Civilrock, wie der Husar in das Bureau, der alte Soldat guckte überall heraus und dennoch trug er das stolze Kleid nicht mehr, der Generalsrock hing am Nagel, und jeden Morgen, wenn er die „schwarze Geschichte" anlegte, warf er einen halb wehmüthigen, halb traurigen Blick auf die blitzende Uniform, riß sich mit einem Seufzer von dem Anblicke

los, strich sich den Schnurrbart und kämpfte den alten Schmerz wieder durch, welchen er in der bittern Stunde gefühlt hatte, als das blaue Brieflein des Cabinets ihm kein Avancement, sondern — den Abschied verkündet hatte.

Jeder Mensch muß einmal sterben, um Andern Platz zu machen, beim Militair und den Beamten ist dies nicht nöthig, man hat dazu ein kürzeres Verfahren. Ob dasselbe menschlicher ist oder nicht, lassen wir dahingestellt — der verabschiedete Soldat führt nur noch ein halbes Leben, wie der Fisch auf dem Lande, er ist aus dem glänzenden an- und eingelebten Corps herausgerissen, die Civilkleidung erscheint ihm wie eine Zwangsjacke, die Trommel rührt sich erst wieder für ihn, wenn er stirbt, er verschwindet im Haufen, wird vergessen, er lebt und doch ist sein eigentliches Leben fertig und abgeschlossen. Der echte Soldat glaubt nie daran, daß er invalide ist, beim Abschiede wird es ihm constatirt und er muß daran glauben, obwohl es ihm dabei eben so geht, wie dem eitlen Dichter, dessen Werke kein Mensch lesen will. Der Soldat schaut sich selbst immer wieder an, wie Jener seine Verse, und Beiden ist es unbegreiflich, wie die andern Menschen so blind sein können. Eben so war es mit unserm General. Der Abschied war ihm, unter uns gesagt, sehr dienlich, eine Lebensversicherungsgesellschaft hätte ihn gleichfalls dictirt. Er litt an einem verdächtigen

Husten, dessen er sich zwar als „Kinderkrankheit“ schämte, aber seine Gattin war recht froh, daß er sich nun pflegen mußte, und obwohl ihre Freude nicht laut werden durfte, dankte sie Gott dafür, daß er jetzt zu Hause bleiben konnte, wenn der Nordwest den kalten Regen an's Fenster peitschte.

Altenhorst war ein zu guter Soldat, um nicht zu wissen, daß man jeden Befehl, ohne zu murren, selbst ohne eine Miene zu verziehen, hinnehmen müsse. Als er das bewußte blaue Brieflein erhielt, war der Adjutant gerade bei ihm im Bureau, um seine Befehle zu notiren. Altenhorst dictirte seinen „letzten Willen“ mit der gewohnten Ruhe, der Adjutant schrieb ihn mechanisch nieder und so wenig änderte sich der Ton der Stimme des Generals, als die Worte, „Se. ... haben geruht, den General, Baron von Altenhorst mit Pension in den Ruhestand zu versetzen,“ dictirte, daß der Adjutant erst beim Niederschreiben des Namens aufmerksam wurde und erschrocken aufsah, ob er auch recht gehört habe.

Es kostete dem General viel Ueberwindung, diesen fragenden Blick auszuhalten und seine letzten dienstlichen Befehle mit derselben Fassung zu geben, mit welcher er in der Schlacht sein Quarrée commandirte, aber er bestand diese harte Probe, das alte Soldatengesicht verzog keine Miene, und die Thränen im Herzen machten den Bart nicht naß. Der Adjutant ging

hinaus, der Handdruck seines geliebten Führers hatte ihm Alles gesagt, was der Soldat nicht aussprechen durfte. Der General a. D. aber sank in den Sorgenstuhl, die Stirne faltete sich, das Auge war wie gebrochen, denn sein Feuer war erloschen. Er murrte nicht, kein bitteres Wort kam über seine Lippen, aber das Unwetter brauste innerlich desto heftiger und als der General in das Zimmer seiner Frau trat, war er um zehn Jahre gealtert.

In der Zeit, wo er sonst zum Dienste geritten, ging der alte Herr jetzt spazieren; war es Zufall, oder alte Gewohnheit, er kam immer bei dem Exercierplatze vorüber und dort, wo sonst Trommelwirbel ihn empfing, blieb er jetzt an der Barrière stehen und schaute, auf seinen Stock gestützt dem bunten Treiben zu, er sah, wie Alles auch ohne ihn ging, wie ein Anderer seine Stelle einnahm und wie er so ganz entbehrlich und vergessen war. Das war ein bitteres, schmerzliches Gefühl und dennoch blieb er keinen Tag aus, als müsse er die Wunde immer wieder aufreißen, damit sie nicht vernarbe. Aber bald wurde es anders. Er sah Manches, was er besser gemacht hätte, er sah Fehler, die den Generalen dort vor der Front entgingen. Die alten bekannten Gesichter verschwanden, er brauchte den früheren Kameraden nicht mehr auszuweichen, damit sie ihn nicht in dem Civilkleide sähen, sie waren fort, es schien ihm sogar, als ob die Soldaten nicht

mehr so ehrlich und treu aussähen, wie sonst, Alles war neu, war anders, hatte einen Ton, der ihm nicht gefiel — und leise murmelte er für sich, wenn er schweigend davon schlich — „die alte, gute Zeit ist vorüber!“

Monate vergingen wiederum, sein einziger Sohn bezog die Universität. Er wollte ihn nicht zwingen, Soldat zu werden, obwohl der „Junge,“ seiner Ansicht nach, „viel Aeußeres“ hatte. „Diene Deinem Fürsten, wie Du willst, und bleibe ein Ehrenmann,“ das waren die Worte, welche er seinem Sohne mitgab — ein Jahr später ließ er ihn nach B... zurückkommen. „Ich höre,“ redete er ihn an, als dieser schon glaubte, daß die Freude des Wiedersehens Manches vertuschen würde, „ich höre, daß Du sehr liederlich gelebt hast und daß Deine Schulden meine Erwartungen weit übertreffen. Wärst Du Soldat geworden, dann hätte ich Dich in die Provinz versetzen lassen. Ich weiß es wohl, daß jeder junge Mensch sich einmal austoben muß und daß das Austoben Geld kostet. Ich hatte zwei Jahre zu diesem Zwecke bestimmt, aber Du hast Dich beeilt und in einem Jahre so viel ausgegeben, wie ich für beide berechnet hatte. Ich tadele Dich deßhalb nicht, es ist Deine Sache. Du hast die Zeit verkürzt und jetzt heißt es arbeiten. Du wirst von heute ab hier in B. studiren.“

Widerspruch kannte der General nicht. Bitten

waren ihm langweilig und verächtlich. Ernst wußte Das und fügte sich. Er erhielt die Hälfte seiner früheren, sehr reichlichen Zulage, lebte im Hause seiner Aeltern, war aber in allem Anderen sein freier Herr. Baron Altenhorst hätte den Sohn verachtet, der sich von ihm hätte überwachen lassen, es fiel ihm nicht ein, Mißtrauen zu hegen, denn damit hätte er Jemanden beleidigt, der seinen Namen trug. „Mein Sohn soll arbeiten und keine Schulden machen," sagte er, „ich habe es ihm befohlen. Mag er es thun oder nicht, die Folgen sind seine Sache, er ist ein erwachsener Mensch. Der Baron war der Ansicht, daß Ernst, seitdem er die Kinderschuhe ausgezogen habe, ein Edelmann sei, so gut wie er selbst, daß er ihm nur Rath ertheilen dürfe, wo dieser ihn fordere — denn einen aufgedrungenen beachtet die Jugend nicht. Keineswegs glaubte er aber die Pflicht zu haben, ihm irgendwo in den Weg zu treten, denn er hatte den Grundsatz, daß Jeder allein der Schmied seines Glückes sein müsse, und daß Jeder nur durch sich allein ein rechter Mann werden könne.

Die Baronin von Altenhorst war dereinst ein bildschönes Mädchen gewesen, jetzt war sie merkwürdiger Weise eine außerordentlich gute Hausfrau. Trotz allen Spuren früherer Schönheit war ihr jede Eitelkeit fremd, und wenn sie hervorstechende Fehler besaß, so war übertriebene Oekonomie einer der hauptsächlichsten, diese

war jedoch wiederum eine Tugend, wenn man annimmt, daß der Zweck die Mittel heiligt. Sie war sehr ökonomisch, fast geizig, um durch die ersparten Zinsen das Kapital zu vermehren, welches dereinst das Erbe ihrer Kinder sein sollte. Von dem Augenblicke an, wo ihr Gemahl den Abschied erhalten hatte, und die Pflicht aufhörte, ein großes Haus zu machen, schränkte sie ihren Haushalt ein, die große Toilette wurde verschlossen, ohne daß es ihr einen wehmüthigen Abschiedsblick gekostet hätte, und die Baronin von Altenhorst glich dem Muster einer bürgerlichen Hausfrau in so weit, als nur der angeborene Adel ihrer Erscheinung daran erinnerte, daß sie eine vornehme Dame sei. In diesem Sinne, dereinst eine wirklich gute Hausfrau zu werden, war auch Margarethe von Altenhorst erzogen worden und Mutter und Tochter fühlten sich in ihrem Hauskleide am wohlsten. Margarethe war sechs Jahre jünger als Ernst, also fast noch ein Kind, dennoch war ihr Character, wie es gewöhnlich bei Mädchen der Fall ist, bereits vollständig entwickelt und er gab der Vorzügen ihrer äußeren Erscheinung nichts nach, ja er spiegelte sich sogar in dem edlen Profil der Jungfrau wieder. Stolz, nicht Hochmuth, war das Gepräge ihrer Stirn, geistige Frische, Lebenslust — aber auch ein Anflug von Schwärmerei lag in dem dunkeln Auge; Mund und Kinn zeugten von Festigkeit, ja beinahe von hartnäckiger Willenskraft. Sie war brünett

schlank aufgewachsen, und in ihrer Erscheinung spielte die Jugend mit dem Ernst, die Anmuth mit der Würde.

Die Familie war beim Abendtische versammelt, das Theezeug war bereits abgeräumt worden, und während die beiden Damen sich mit Handarbeiten beschäftigten, las der General die Abendzeitung. Das Blatt mußte heute von besonderem Interesse sein, denn der alte Herr war ganz im Lesen vertieft, seine Stirn faltete sich immer mehr, und als er endlich das Blatt fortlegte, schien er in tiefes Sinnen verloren, denn er hatte sich in den Lehnstuhl zurückgelegt und sprach kein Wort.

Mutter und Tochter beobachteten ein tiefes Schweigen, denn ein heimlicher Blick auf das Antlitz des Generals hatte sie belehrt, daß er nicht in der Stimmung sei, auf ein gleichgiltiges Gespräch einzugehen. Sie wußten es bereits, was in Frankreich vorgefallen war, und die Unruhe auf den Straßen hatte längst ihre Besorgniß rege gemacht.

„Hab's immer gesagt, Ernst mußte Soldat werden," unterbrach Altenhorst plötzlich das Schweigen. „Er könnte jetzt Offizier sein und sich auszeichnen, anstatt mit den Schulbüchern nach der Universität zu laufen."

„Ernst paßt aber nicht zum Soldaten, er würde sich niemals fügen können!" entgegnete die Generalin.

„Hm!" brummte Altenhorst, die Achsel zuckend, als bezweifle er es sehr, daß dies ein triftiger Grund

sei. „Man lernt Das und er wird's lernen; in der Uniform kostet es noch die wenigste Mühe. Aber es steckt jetzt der Teufel in der Jugend. Ich möchte darauf wetten, daß der Junge mit dem Pöbel durch die Gassen zieht und dumme Streiche macht."

Die Baronin sah aus, als hätte sie diese Worte gern mit einem unwilligen Blicke beantwortet, war jedoch ihrer Sache zu wenig sicher, um die Partei ihres Sohnes gegen einen solchen Vorwurf ergreifen zu können.

Margarethe war entschiedener. „Ich traue meinem Bruder das nicht zu," sagte sie, „die Pöbelrotten, welche hier vorbeikamen, waren ja zum Ekel betrunken."

Altenhorst warf einen Blick stolzer Freude auf seine Tochter. „Ja, Margarethe," rief er, „wäre Ernst ein Junge, wie Du ein Mädchen bist, dann hätte er einen andern Kern, dann wäre er Soldat geworden, wie ein ächter Edelmann, und ließe die Federfuchsen. Ich wollte gern alle Fähndrichsschulden seines Regiments bezahlen, wenn er jetzt den Degen in der Hand hätte, statt der verfl... rothen Mütze auf dem Kopfe. Die gelehrte Bude da hat der T... erfunden. Unter der Fahne bildet sich der Charakter eines Edelmannes, da lernt er anständig und nobel denken, aber was ihm die Pergamentfratzen da beibringen, verdreht ihm den Kopf. Ich sage es vorher,

wir werden einen Tanz mit ihm haben, denn er ist eigensinnig. Das ist freilich noch das Beste an ihm, es steckt im Blute."

„Da kommt er," flüsterte die Mutter und ihr Auge hing mit ängstlicher Besorgniß an der Gestalt des Sohnes, welcher echauffirt und äußerst aufgeregt in das Zimmer trat.

Der General betrachtete ihn ebenfalls, sein Blick maß ihn von Oben bis Unten, und seine Stirne faltete sich, denn Ernst trug ja heute den „Narrenfrack", wie er den schnurbesetzten Studentenrock nannte.

„Bist also in „Uniform" bei dem Unfug gewesen?" redete er ihn an, und der Ton seiner Stimme verrieth das Mißbehagen, welches das Aussehen seines Sohnes ihm einflößte.

„Lieber Vater," entgegnete Ernst in seiner stürmischen Bewegung — „was Du Unfug nennst, ist eine Revolution; nicht der Pöbel erhebt sich, sondern das Volk, und wenn heute das Militair nur flach einhieb, so wird morgen das Volk scharf zuschlagen, der Kampf ist nicht mehr zu vermeiden."

„Das heißt," lächelte der General, „die Herren Studenten haben ihr Möglichstes gethan, den Unfug noch größer zu machen, als er war, sie haben sich zu Vermittlern aufgeworfen, sind ausgelacht und jetzt erschrecklich böse geworden?"

„Lieber Vater," antwortete Ernst heftig erröthend,

„die Regierung könnte es Jedermann Dank wissen, der sich noch bemüht, den Zorn des Volkes zu beschwichtigen, aber sie verachtet freilich die armen Leute, welche trotzen, ohne Waffen zu haben. Die Regierung irrt sich jedoch, es sind Waffen da — und sie wird ihren stolzen Uebermuth bald bereuen."

„Du sprichst ja, als wenn Dich die Sache etwas anginge?" rief der General, seinen Zorn unterdrückend. „Du hast es doch nicht vergessen, daß ein Student noch gar nichts ist, daß er sich erst sein Urtheil bilden muß?"

„Lieber Vater, ich habe mehr Urtheil als ein barloser Lieutenant, der kaum für Secunda reif war, als er schon das Epaulett trug," entgegnete Ernst immer leidenschaftlicher.

„Das hast Du nicht," antwortete der General kalt. „Du bist immer noch ein Schüler, ein abhängiger Mensch ohne Amt und ohne Brot. Der jüngste Lieutenant ist dagegen ein Offizier, er darf den Rock des Fürsten tragen und sein Ansehen vertreten. Er ist befugt und verpflichtet, da einzuschreiten, wo — die Meinung eines Studenten vorwitzig klingt."

„Gut," lachte Ernst bitter, „aber wir werden für diesen Vorwitz fechten, unser Urtheil wird von hunderttausend Fäusten bekräftigt werden —"

„Habe ich das Vergnügen, Dich berauscht zu sehen,"

unterbrach der General seinen Sohn, „oder spricht hier wirklich ein Herr von Altenhorst?"

„Ernst Du vergißt es, daß Du mit Deinem Vater redest!" mahnte die Baronin ihren Sohn in besänftigendem Tone, während Margarethe immer heftiger erröthete und ihr Auge den Bruder mit Verwunderung anstarrte, als erkenne sie ihn nicht wieder.

„Mein Vater," antwortete Ernst, „was Du einen Rausch nennst, das bewegt heute alle Gemüther, deren Denken und Gefühl nicht in die steife Uniform eingezwängt ist. Das Volk fordert sein Recht und es ist nicht so schlaff, vor der Uebermacht der Gewalt zu zittern."

„Ernst, wir wollen nicht um Politik streiten," hub jetzt der General an, indem er sich aufrichtete und sein Auge fest auf den Sohn richtete. „Das Volk — wie Du es einmal nennst, mag Recht haben, Etwas zu fordern oder nicht, das geht Dich nichts an, denn Du bist kein Vertreter des Volkes, sondern willst es erst werden. Warte also mit Deinem Urtheile über Recht und Unrecht, bis Du ausgelernt hast. So viel jedoch wirst Du heute schon wissen, daß jedes Recht aufhört, sobald man ungesetzliche Mittel anwendet, um es zu erreichen. In Monarchieen und in Republiken steht immer das Gesetz obenan, und wer sich mit Gewalt dagegen auflehnt, ist ein Verbrecher. Sollte es demnach wirklich zu einem Kampfe mit den Truppen kom-

men, so erwartet jeden Rebellen eine entehrende Strafe
und das mit Recht, denn er riskirt dieselbe, sobald er
die Waffen ergreift. Abgesehen hiervon, denn wo
geht Dich der Kampf an, wirst Du wissen, daß Du
zur Aristokratie gehörst, die Aristokratie ist aber die
Stütze des Thrones, Beider Existenz beruht auf einan-
der. Magst Du nun die Ansichten der Aufrührer
theilen oder nicht, den Aufruhr mußt Du verwerfen
und es ist unnatürlich, wenn Du auf die Seite Der-
jenigen trittst, welche Dich angreifen; denn ein Angriff
gegen den Thron ist auch ein Angriff auf die Aristo-
kratie."

„Nicht immer" — wollte Ernst einwenden, aber
der General ließ sich nicht unterbrechen.

„Ernst," rief er, „diese Ansicht ist die meine, sie
ist die Ansicht meines Hauses und aller Derjenigen
welche den Namen Altenhorst mit Ehren geführt haben.
Bist Du anderer Ansicht und willst Du dieselben laut
werden lassen, so lege den Namen ab, welcher Dir
Verpflichtungen auferlegt, denen Du nicht nachkommen
willst. Endlich aber bin ich nicht blos der Baron
Altenhorst, sondern auch ein Mann, welcher bald fünf-
zig Jahre seinem Fürsten treu gedient und es niemals
geduldet hat, daß irgend Jemand, wer es auch sei, die
Regierung angreift oder tadelt. Dies Letztere hast Du
jedenfalls vergessen, ich mache Dich darauf aufmerksam,
daß ich Jeden, der sich von meinem Hause oder von

meinen Leuten am Aufruhr betheiligt, oder irgendwie vergeht, der Gerechtigkeit des Fürsten übergebe. Danach richte Dich — und so lange ich Dich hier in meinem Hause sehe, nehme ich an, daß ich mich weder meines Sohnes zu schämen brauche, noch daß ich einen Verbrecher beherberge. Geh' jetzt auf Dein Zimmer, überlege Dir das; und ich werde mich freuen, wenn ich morgen früh meinem lieben, einzigen Sohne die Hand reichen kann!"

Damit drehte der General Ernst den Rücken und verließ das Zimmer.

„Ernst," rief die Mutter und warf sich ihrem Sohne um den Hals, der betroffen, bleich, vernichtet — wie eine Marmorstatue — dastand, „Ernst, Dein Vater ist alt und grau! bereite ihm keinen Kummer — Ernst, Du würdest ihn tödten!"

Dem Jünglinge stürzten die Thränen aus den Augen, er riß sich aus der Umarmung los.

„Mutter," rief er, „ich kann nicht anders — tröste ihn — verdammt mich nicht!" — und taumelnd, verstört, wie von Furien getrieben, wankte er hinaus.

Margarethe trat auf ihre Mutter zu, welche verzweifelnd, mit thränendem Auge dem Sohne nachstarrte. — „Mutter," sagte sie, „ich habe es längst geahnt, aber glaube mir, er wird zur Besinnung kommen. Ernst ist leichtsinnig, aber nicht schlecht. Mutter —

weine nicht, wir müssen den Vater trösten, Gott geb
daß es ihm nicht das Herz bricht!"

Am andern Morgen fand man die Stube des jun
gen Barons leer und ein Brief an den General La
auf dem Tische. Ernst schrieb darin, daß ein gegebene
Wort ihn zwänge, sich der Erhebung des Volkes anzu
schließen. Er betheuerte es feierlich, daß er diese leich
sinnig eingegangene Verpflichtung jetzt bereue, erklärt
daß er sich dem Spruche des Vaters unterwerfe, aber
daß er, auch ohne den Namen Altenhorst weiter z
führen, niemals sich dessen unwürdig zeigen werde, ei
Edelmann zu sein. „Vergebt mir," schloß er den Brie
„und flucht mir nicht, ich fühle es, daß ich ein schwe
res Schicksal zu tragen habe — laßt mir den Muth
der Hoffnung, einst wieder in die Arme meiner Eltern
zurückkehren zu können."

Der General legte den Brief, als er ihn gelesen
vor sich hin und sagte feierlich: — „Ich will ihm ver
geben, aber — ich habe ihn verloren." Damit wandte
er sich ab, um Niemanden die Thräne im Auge blicken
zu lassen.

Die Mutter weinte — Margarethe war todten
bleich, aber kein Laut des Schmerzes, kein Wort des
Mitleids kam über ihre Lippen.

Drittes Kapitel.

Die Sonne schien wiederum, als hätte sie sich mit den Aufrührern verbunden, das neugierige Publikum der guten Stadt B... auf die Straße zu locken; kein Regenguß, kein Nordwind zeigte sich so patriotisch, der Regierung zu Hülfe zu kommen, welche alles Mögliche that, die Aufregung zu beschwichtigen. Aber die Milde nannte der Leumund Furcht, die Nachsicht — Schwäche.

Der Fürst gab den Bitten der Volksparthei nach und bewilligte diejenigen ihrer Wünsche, welche vernunftgemäß bewilligt werden konnten, — aber damit wurde nichts gebessert.

Das Volk wollte — Nichts, wußte es wenigstens nicht, was seine Fürsprecher verlangt hatten, und der Pöbel erwartete einen Skandal, die muntere Jugend spitzte sich auf die Gelegenheit, einige Witze loszulassen und einige Rohheiten auszuführen, der betrunken gemachte Tagelöhner war gegen das Militair gereizt

worden und er hatte die geschenkte Waffe in der Hand — die Studenten waren höchst erzürnt, daß ihre Vermittelung abgewiesen, war und die eigentlichen Urheber der Bewegung, Emissaire der Revolutionspartei, heimathflüchtige Polen, bestrafte Verbrecher und verdorbene Literaten ꝛc. — diese Mischung von Unglück und Leiden, Habgier, Neid, Elend und Selbstsucht — die Rädelsführer des Aufruhrs waren überaus mißvergnügt darüber, daß der Fürst Alles bewilligt hatte was sie forderten, denn nun war keine Aussicht mehr da, das zu erreichen, was sie heimlich verlangten den Umsturz aller gesetzlichen Ordnung.

Zum Unglück für den vernünftigen Theil der Einwohner B . . .'s schien also wiederum die Sonne und der gemüthliche Spaziergänger ward, ohne es zu wollen, ein Glied der Masse, welche noch immer wie ein mit Brandsatz gefüllter Feuerwerkskörper hin und her brauste und jeden Augenblick drohte, Tod und Verderben zu sprühen.

Die Stadt B . . . ist fast aus eben so vielen unter sich ganz heterogenen Partheien zusammengesetzt, als es Klassen ihrer Bewohner giebt. Die flüssige Ader, welche den Obst oder Torf-Kähnen Eintritt in die Stadt erlaubt, ist weder breit, noch leidet sie an zu viel Tiefe oder gefährlicher Strömung; die böse Zunge wirft ihr sogar vor, daß man ein vollständiges B . . . en miniature herstellen könnte, wenn man sie alles Dessen berauben

wollte, was nicht fließendes Wasser ist. Trotz alledem hat man die Hauptader getheilt und eine der auf diese Weise künstlich gebildeten Inseln trägt das fürstliche Schloß.

Zieht man mitten durch dies Schloß eine Linie und verlängert sie bis an die fernsten Thore, so zerfällt die Stadt in zwei Hälften, die so verschieden von einander sind, wie der bunteste Charivari von der nüchternsten Chablone. Hier Geräusch, dort vornehme Ruhe, hier wirres, lebendiges, überstürzendes Treiben, dort gemessene Bewegung, hier ein Gewirr von Häusern, hier Armuth und prangender Reichthum, Schmutz und Gold, die Nüancen des Handels vom Schacher zur Million, dort die Straßen wie mit dem Linial gezogen, vornehme Armuth, Reichthum mit Grazie und Eleganz, Beamtenleben, Actenstöße, Paläste und künstlich aufgebaute historische Monumente, Geschichte im Auszug, Leben ohne Wahrheit, alles bemalt, übertüncht, für das Auge berechnet. Man sieht es weder diesem noch jenem Stadttheil an, daß hier die Helden gezeugt wurden, welche dort im Marmor prangen, der neue Stadttheil ist neben den alten gepflanzt, Erinnerungen sind durchgestreut wie fremde Pflanzen — sie verkümmern im Sande; denn auf diesem Boden hat keine Geschichte gespielt, — und hat sie es, dann liegt sie dort im Schmutz der alten Stadt begraben und ihre Denkmale schauen finster aus dem niedrigen Treiben. Die neue Stadt gehört zur alten, wie der Garten eines englischen Lords,

der in Aegypten Kunstschätze gesammelt hat, zur Trödel
bude eines Schacherjuden, wie Lumpen, Uniform und ei
mittelalterlich Panzerstück zusammen. Das practisch
Leben, die nüchterne Chablone und die tiefste Poes
dicht nebeneinander.

Es giebt alte Städte, welchen der Stempel ihre
Geschichte tief eingeprägt ist, welche ihren Charakte
an der Stirne tragen. B... sieht aus, als hat
man es ausgeräumt, die Denkmale aufgeputzt und s
auf einen freim Platze aufgestellt, der alsdann de
Boden für eine anständigere, moderne Straßenreih
hergab. Das imposante, fürstliche Schloß, umhauch
von den stolzen Erinnerungen seiner Geschichte, steh
wie gesagt, auf der Grenzscheide beider Stadthälfte
deren Character so verschiedener Natur ist; und heut
wo das ganze Volk in Bewegung war, schien es, al
habe sich der wüste Haufen, das schachernde Volk de
älteren Hälfte erhoben, um die kalte vornehme Stad
zu überfluthen und zu erdrücken.

Aus allen Schlupfwinkeln der kleinen Gassen, au
den Cloaken der Vorstädte und den finsteren, halb ver
witterten Häusern, aus dem Schmutz der Keller un
der ärmlichen Dachstube strömte das Gesindel; das
Laster brachte seinen Ekel, die Armuth ihr Elend, di
Krankheit ihre Gebrechen in scheußlichen, schrecken
erregenden und bemitleidenswerthen Gestalten zu Tage
was sonst einzeln Abscheu und Widerwillen erregt

das füllte die Masse, der Bürger blieb schaudernd zu Hause und auf der Straße wogte ein Volk, dessen Dasein bisher nur das Gesetz und das Auge Derer kannte, welche im Verborgenen Wohlthaten spenden.

Aber mitten in diesem Gewühl von — Menschen, deren Antlitz das Laster, niedrige Leidenschaft oder Elend ihren Stempel aufgeprägt hatte, sah man Leute, deren Kleidung, Haltung und Ausdruck der Züge eine andere Stellung, als die unter der Hefe des Volkes, bekundeten. Dort schritt ein würdiger Mann daher, welcher mit besorgter Miene den Auflauf betrachtete und versuchte, die aufgeregten Gemüther zu besänftigen. Dort aber, die Leidenschaft im Auge, Gluth auf der Wange, fachte ein Anderer den Sturm an, und dort schlich mit lauerndem Auge, gekrümmtem Nacken und heimtückischem Lächeln ein Mensch durch das Gewühl und schaute die Leute in's Antlitz, ob das Gift gewirkt habe und das Blut koche — er forschte auf jeden leisen Fluch, auf den unterdrückten Seufzer — und wo sich eine Faust ballte, da flüsterte er „im Zeughaus sind Waffen, bei R . . . giebt es Pulver und das Pflaster bietet Steine."

Dem Schlosse vis-à-vis liegt ein Gebäude, welches zu dem mächtigen Koloß der Fürstenburg etwa so paßt, wie eine Nippsache zum Panzerstück, wie der Stieglitz zum Adler. Zwischen beiden Gebäuden ist der freie Raum theilweise mit gezirkelten Anlagen geputzt, worin

sich einzelne Bäume, von leidendem Aussehen, sehr „freundlich“ ausnehmen. Heute war der ganze freie Raum mit einer ungeheuren Menschenmasse bedeckt, Kopf an Kopf — ein Gewoge, drohender als das finstere Gebraus der sturmbewegten Fluth.

Ehe wir jedoch hineinschauen in dies Meer von Köpfen, schäumend unter dem Sturm aller Leidenschaften, erregt durch flammende Begeisterung, stachelnde Rede, Habsucht, Haß und den niedrigen, gemeinen Rausch des Branntweins, lassen wir den Blick umherschweifen von der Hütte zum Palast und suchen Bilder auf, welche der Schilderung des traurigen Dramas vorangehen müssen, das schon beginnt, sich blutig zu entwickeln.

„Veitel, schließe die Thüre des Ladens und lege die Eisenstange vor,“ sagte der alte Benjamin Meier zu seinem Ladendiener, Commis, Pflegesohne und Laufburschen, welcher bei ihm war seit seinem zwölften Jahre, um die große Kunst zu studiren, wie man „reich wird und angesehen bei den Leuten.“ „Judith,“ wandte er sich zu seiner Tochter, „hole das Fäßchen Branntwein herauf und gieße Spiritus hinein, sie werden es nicht merken und weniger nöthig haben zu trinken. Beeile Dich, denn es wird bald losgehen das Schießen, bereite kochendes Wasser und trage den Krug mit Blumen auf den Boden, wie es geheißen hat mein Sohn Levi, den sie haben erwählt zu ihrem

Führer. Wo ist der Levi, daß ich ihm gebe meinen Segen, da es doch ist sein Wille, ein Goliath zu sein obwohl er thäte klüger, zu warten bis morgen."

„Levi macht sich Patronen für sein Gewehr," antwortete Judith, „aber da kommt er schon auf der Treppe."

„Kostet mich das Gewehr ein sündhaftes Geld und er wird brauchen viel Pulver, denn er versteht nicht damit umzugehen," murmelte der alte Jude „heute hätt' er bekommen bei Jonathan an der Ecke Gewehr und Pulver umsonst, aber es soll mich nicht reuen, denn ich kann's geben, weil ich ihm thue einen Gefallen."

Während er so sprach, trat ein junger Mann in's Zimmer, welcher, obwohl er eine Büchse in der Hand trug, durchaus nichts Kriegerisches hatte. Das Antlitz des mittelgroßen, wohlgenährten Jünglings trug den unverkennbaren Stempel jener Raçe, welche Jahrhundertelang in allen Zonen ihren orientalischen Typus bewahrt hat, jenen Ausdruck, welcher ihr Fluch ist, denn er genügt oft allein, daß der Christ sich kalt von dem Menschen zurückzieht, ja sich vor ihm ekelt, obwohl der Ausdruck nichts bekundet, als ein fremdes Vaterland. Abgesehen von diesem orientalischen Gepräge lag in dem nicht unschönen Antlitz ein sinniger Ernst und im Auge ein milder Glanz, der im Zustande der Ruhe auf Weichheit und Gemüth schließen ließ und

nur bei einer inneren Bewegung zu jener Gluth wurde, welche verzehrende Leidenschaft sprüht.

„Du hast Dich gerüstet zum Kampf gegen die Philister," schmunzelte der alte Jude mit stolzem Blick den rüstigen Sohn betrachtend, „obwohl es Dich nicht angeht, denn der alte Meier hat zu leben, und wenn er schließen wird die Augen, wirst Du sehen, daß er gesammelt hat die Güter der Erde für Dich und die Judith und auch ein Weniges für den klugen Jungen, den Veitel."

„Vater," unterbrach ihn der Sohn, „laß Dich ich warte nicht auf Deinen Tod, Du weißt, daß mein Sinn nicht darauf ausgeht, mich zu bereichern."

„Das ist wohl wahr; ich will darauf leisten einen Eid, Du hast nur getrachtet nach Wissenschaft und bist ein Weiser." —

„Lieber Vater," unterbrach Levi abermals den Alten, „sind die Verbreitungen getroffen und ist für Speise und Trank gesorgt?"

„Es ist Alles geschehen, wie Du es wünschtest, aber Levi, mein Sohn, wenn Du willst vertheidigen das Haus, warum willst Du hinausgehen, wo es ist gefährlich?"

„Ich will nicht feige sein," entgegnete Levi stolz, „wenn es heißt zu kämpfen für mein Volk. Vater," und die Wange des Jünglings glühte bei diesen Worten, „Du und die Meisten unseres Glaubens, die Ihr Handel treibt und das Geld ein-

scharrt, Ihr wißt es nicht, was es heißt, ein Jude sein. Ihr laßt Euch den Fußtritt bezahlen und verachtet hinter Eurem Geldsack den stolzen Christen, welchen Eure Klugheit aussaugt, der Euch scheinbar tritt, während Ihr den Fuß auf seinen Nacken setzet und ihn aus seinem Hause treibet, den Bettelstab in der Hand. Für Euch ist die Revolution ein Unglück, denn das Geschäft stockt; für Euch ist der Druck, den wir tragen ein Hebel zum Reichthume. Aber wir, Vater, wir, die wir nicht Handel treiben, sondern unsern Scharfsinn benutzen, die Wissenschaft zu ergründen, wir, die Aerzte, die Rechtsgelehrten, die Gebildeten des Volkes, wir müssen es täglich fühlen, daß man uns verachtet, daß wir Parias sind unter den Christen, und der Hohn, die Ungerechtigkeit hat uns zur Wuth gebracht. Der Dummkopf, wenn er Christ ist, hat ein Vorrecht vor dem Juden; wir können noch so tüchtig sein, man giebt uns kein Amt, keine Stelle, man braucht uns nicht, will uns nicht brauchen, weil wir Juden sind. Der civilisirte Staat, das geistig so hochstehende Volk, welches alle Vorurtheile überwunden hat, kann das Eine noch nicht unterdrücken — den Judenhaß. Mit der Muttermilch saugt ihn das Kind ein und die Eltern nähren ihn; die Regierung duldet ihn nicht nur, sie giebt ihm Boden, denn statt Gerechtigkeit walten zu lassen, wird kein Jude mit einem Amte betraut. Unter den Christen giebt es Wucherer

und Betrüger so gut wie unter uns — den Gebildete
kann man es nicht zur Last legen, was der Ungebildet
thut, der Sohn darf nicht für die Schuld des Vater
leiden, — aber wir, wir leiden dafür, daß wir Juden sind
man haßt nicht unsern Glauben — denn Türken un
Heiden stehen anders da wie wir, man haßt unser
Race, unser Blut, unser Fleisch — und das so
anders werden, dafür will ich bluten, dafür will ich
sterben. Es ist eine Dummheit diese Erhebung, e
gehört wenig Scharfsinn dazu, um zu sehen, daß da
blinde Volk von Schurken geleitet wird, denn es h
sich über nichts zu beklagen, — aber wir, wir, die Jude
wir helfen den Schurken, wir stacheln das Volk a
denn wir fordern eine neue Regierung, eine Verfassun
die es anerkennt, daß wir auch Menschen sind, u
die es nicht duldet, daß man den Kindern Judenh
einimpft wie Ekel vor'm Ungeziefer, — die es uns gestatt
auch geistig zu wirken und unseren Kindern ein ande
Brot zu schaffen als durch schmutzigen Wucher."

Der alte Meier hörte der enthusiastischen R
seines Sohnes zu, wie eine alte Jungfer den Wor
eines jungen Dichters: sie versteht ihn nicht, aber
wird erwärmt, denn ihr Auge schwelgt im Anb
der jugendlichen Mannesschöne und seine Begeisteru
zündet in ihrem Herzen die ausgebrannte Kohle.

„Du sprichst wie Einer, der es versteht" sagte
Alte, „und Du kannst Dich hören lassen vor den Leut

Du hast die Wahrheit gesprochen, wir sind klüger als die Christen, und sie hassen uns, weil sie uns fürchten. Die Revolution wird viel schaden, denn das Geschäft wird stocken und der reiche Moses wird die Seide nicht los werden, die er sich hat schicken lassen aus Paris. Aber er kann es opfern und ich auch und die ganze Judenschaft, damit unsere Kinder, die sich nicht eignen für's Geschäft, können Stellen erhalten und stehen in Ansehen bei den Leuten, obwohl die Stellen sind ärmlich und das Ansehen nicht werth ist, dafür zu gehen von hier bis vor die Thüre."

Levi zuckte die Achseln und dachte im Stillen, daß er umsonst gesprochen habe, er hatte es jedoch nicht über's Herz gebracht, seinem Vater den Unmuth merken zu lassen, den sein stolzes Herz fühlte, als es sich so mißverstanden sah.

Eine Stunde später stand er auf der Barrikade.

In den sogenannten „Budiken" floß der Branntwein in Strömen, denn überall erschienen Leute, welche ein Fäßchen zum Besten gaben; in den Kaufläden ward Pulver verabreicht, wo anders gab es Waffen und das Volk rüstete sich zum Kampfe — mit wem, gegen wen und wofür? — das wußte noch kein Mensch, aber es hieß, die Truppen hätten gestern auf's Volk geschossen, dagegen solle man sich wehren — und wenn auch die Soldaten so friedlich durch die Straßen zogen wie sonst, so fiel doch hie und da schon eine

Drohung, wurde ein Fluch laut, — und da man früh
gewohnt war, den Truppen aus dem Wege gehen
müssen und der Polizei zu gehorchen, so fing
„Jubel" der Gassenjungen damit an, einmal
Gegentheil zu versuchen.

Vier Treppen hoch in einem alten Hause
Fürstenstraße, hart unter'm Dach wohnt ein alt
Mütterchen; die hübsche Tochter des Schuhmache
welcher in der dritten Etage wohnt, bringt ihr e
warme Suppe herauf, denn die Alte ist seit Jah
bei ihrem Vater in Kost und Lischen geht den Ga
mit Freuden, weil der Enkel der alten Frau e
stattlicher Jüngling ist, der den Studentenrock trä
und zuweilen gerade um die Mittagszeit herkomm
Auch heute ist er da, aber er hat es sehr eilig, de
der Ueberrock ist nicht abgelegt und er hält den H
in der Hand.

„Ja, ja," schüttelt die Alte bedenklich den Kop
„ich hab's immer gesagt, der Komet prophezeihete e
großes Unglück, es kommen schreckliche Zeiten, Krie
Pestilenz oder Hungersnoth. Wollte Gott, es wä
nichts Schlimmeres, aber ich sage Dir, mein Kin
noch schrecklicher, als das Alles, ist eine Revolution
Gott verhüte es, daß es soweit kommt, aber de
Dünkel der Menschen ist so hoch gestiegen, daß de
Herr seine Geißel über sie schwingen wird, denn de
Herr ist grausam in seinem Zorne."

„Gute Mutter," lächelte der Jüngling, während Lischen neugierig lauschte und, durch die Worte der Alten erschreckt, ängstlich der Entgegnung ihres gelehrten Enkels harrte, „gute Mutter, Du siehst zu schwarz aus Deinem traurigen Kämmerlein in das ferne Getreibe der Welt. Die französische Revolution machten Franzosen, machte ein entsittlichtes, empörtes und erbittertes Volk, hier sind es nur gebildete Menschen, welche eine Forderung mit Gewalt durchsetzen wollen und sich dazu der rohen Masse bedienen."

„Die Masse wird sie verschlingen, man soll nicht mit ihr spielen!" rief die Alte, „mein Kind, so klug Du auch bist, Du kennst die Menschen nicht. Wann Blut fließt, sind sie schlimmer wie Tieger, sie werden morden und brennen. Ja, ja," murmelte sie, „es ist geschrieben, das Haus wird aussterben und der Himmel wird sich roth färben. Mische Dich nicht hinein, es ist Gottes Gericht, welches über die Menschen ergeht. Der Fürst ist zu gut für diese Menschen; wozu hat er Soldaten, wozu hat er Kanonen? Gott hat das Schwert ihm gegeben in die Hand, damit er Ordnung erhalte und Gehorsam, er sollte sie niederschießen lassen, ehe ihrer zu viel werden — aber er ist zu gut, er ist zu sanft, er ist noch zu wenig betrogen worden, um die Menschen zu kennen, er vertraut ihnen, er liebt sie. Der alte Herr war streng, vor Dem fürchteten sie sich; dieser ist milde und weich,

deßhalb trotzen sie ihm. Bleib' zu Hause, mein Kind Du bist auch zu gut und zu ehrlich für die Menschen sie werden nicht auf Dich hören, sondern Dich verspotten."

„Mütterchen," lächelte der junge Mann, ihre Hand ergreifend, „fürchte nichts, ich werde mich nicht in den Kampf mischen, aber es ist meine Pflicht, das Volk zu besänftigen, und den Sturm zu beruhigen, denn es heißt ja, daß der Fürst unseren Vorstellungen nachgegeben hat, und da wäre es ein Frevel, ihm noch zu trotzen. Das Volk weiß es nicht, man reizt es auf; und wenn Niemand seine Leidenschaft beschwichtigt, so muß der Sturm losbrechen."

„Du armer Thor!" schüttelte die Alte den Kopf, „kannst Du den Sturm zum Schweigen bringen oder das Meer glätten, wenn die Wogen um das Schiff schlagen? Das Volk will Blut — es will sein Müthchen kühlen und sein Opfer haben. Menschen können nichts thun, wo Gott den Zügel losgelassen hat, sie können nur beten."

„Mütterchen, es wird nichts sein," — wollte der Jüngling sie beruhigen, als er zusammenfuhr.

Zwei Schüsse krachten, — dort, in der Richtung, wo das Schloß lag, waren sie gefallen. —

Die alte Frau faltete die Hände.

„Sorge für sie!" flehte das Auge des Jünglings

als er Lieschen einen Kuß auf die Stirne drückte und eilig von ihr Abschied nahm.

„Guido," rief sie ängstlich, „laß Dich nicht todtschießen — laß uns nicht allein, wenn der Kampf losgeht —".

Aber Guido Hamsdorf war längst die Treppe hinabgeeilt, um nach dem Schloßhofe zu fliegen.

„Se. ... haben ja Alles bewilligt, Alles; Se. ... wollen das Beste des Volkes und sind so überaus gnädig gestimmt, — es ist von keiner Gewalt die Rede, die Truppen haben Ordre, jeden Zusammenstoß zu vermeiden," echauffirte sich ein dicker Herr, um einen Haufen von Bürgern, Studenten und „Männern des Volks" zu beschwichtigen, welche in sein Arbeitszimmer gedrungen waren, um ihn aufzufordern, den „Willen der Nation" Sr. ... vorzustellen und Se. ... zu vermögen, durch Nachgiebigkeit das heraufziehende Unwetter zu beschwören.

„Versprechungen!" murmelte es bitter in dem Haufen — „man kennt Das! — es ist Ihre Pflicht für das Volk zu sprechen, oder wollen Sie Blutvergießen haben? Wollen Sie, daß wir Gewalt brauchen? Dann geben Sie dem Volke Waffen, Pulver, Geld!"

„Aber, meine Herren!" zitterte der dicke Herr, welchem der Angstschweiß auf der Stirne stand, „denken Sie sich doch in meine Lage, ich bin fürstlicher Beamter — bin —"

„Narrenspossen!“ höhnte es zurück, man hat so fette Posten nicht umsonst — vorwärts! wollen Sie oder nicht?“

„Das Volk hat die Truppen gereizt, Se. .... hätten sonst nicht schießen lassen,“ versuchte der dicke Herr die aufgeregten Gäste zu beschwichtigen. Das Auftreten der Truppen war blos eine Warnung. Se. .... wollen jeden Kampf vermeiden, haben sogar den Landtag einberufen, aber man hat versucht, die Artillerie-Wagenhäuser anzustecken, man hat die Truppen angegriffen —“

„Leugnen Sie es etwa,“ unterbrach ihn ein älterer Mann mit langem Haar und verlebten aber nicht unschönen Zügen, deren Ausdruck den Stempel des Lasters, aber auch geistiger Fähigkeiten trug und denen man es ansah, daß in diesem Manne eine Kraft verloren und untergegangen war, welche der Staat hätte ausbeuten müssen, „wollen Sie es leugnen, daß das Volk Ursache hat zu Beschwerden, und daß es das Recht besitzt, ihre Abstellung zu fordern?“

„Gewiß nicht,“ antwortete der Dicke, Athem holend, da man ihn mit Ruhe zur Rede stellte. „Aber, ich beschwöre Sie,“ wandte er sich zu dem Redner, „war deßhalb eine Empörung nöthig, kennt man nicht die Gerechtigkeit und den ernsten Willen unseres Fürsten, dem Volke ein Vater zu sein? Ist jemals bei uns eine

Empörung nöthig gewesen? Wollen Sie die reine Geschichte unseres Vaterlandes mit Blut beflecken?"

„Eben deßhalb sind wir hier," entgegnete der Fremde mit finsterem Ernst. „Das Volk ist gereizt, Versprechungen halten den Unwillen nicht mehr zurück, wir fordern Garantieen. Gehen Sie zum Fürsten. Das Militair muß die Stadt verlassen; wenn der Fürst unser Heil will, braucht er keine Bajonette."

„Die Soldaten," entgegnete der dicke Herr, „sollen das Volk schützen vor dem Pöbel. Der Fürst kann sie nicht fortschicken, aber ich gebe Ihnen die Versicherung, daß er es ehrlich meint und —"

In diesem Augenblicke hörte man die Schüsse fallen, welche schon Hamsdorf aufgeschreckt hatten und „Verrath! Verrath! man mordet uns!" heulte es durch die Straßen.

Der dicke Herr stand wie versteinert, seine Wangen erbleichten, die Kniee zitterten.

Der Fremde warf ihm einen höhnischen Blick des Triumphes zu. „Wer hatte Recht?" sagte er — „jetzt ist es zu spät — sehen Sie zu, ob Sie die Stadt noch retten können!" Damit stürzte er hinaus und folgte den Anderen, welche die Faust ballend dem Schlosse zueilten.

Noch ehe jene verhängnißvollen Schüsse gefallen waren, wuchsen hier und dort in der Stadt Barricaden. Wozu? wußte Niemand; fremde, wildaussehende

Gesellen warfen ein Fuhrwerk um, versperrten die Straßen, man schaute ihnen zu, ohne sie zu stören, oder zu fragen, was das bedeuten solle, und kein Mensch wagte es, sie zu stören oder ihnen hindernd in den Weg zu treten.

In der Zeitungshalle war reges Leben, aber es war kein heiteres oder ernstes Geplauder, das sich um Literatur, Kunst oder Politik drehte, wie sonst — es war ein unheimliches Geflüster, ein finsteres, düsteres Gemurmel, hier und dort durch lauten Fluch, Drohungen und unheilverkündendes Gelächter unterbrochen. In dem Lachen lachte der Hohn, der Haß und das triumphirende Verbrechen. Es waren wüste Gesellen, die Männer dort in der Halle. Gestern noch waren sie heimlich nach Tivoli geschlichen und hatten ängstlich und scheu dort berathen, heute schloß man die Thüre nicht mehr zu — heute trugen sie den Kopf hoch, und in ihren Zügen lag wilde Freude, blutige Mordlust. —

„Penny, Du bist ein herrlicher Gesell," klopfte ein baumlanger Pole unseren Bekannten freundlich auf die Schulter. „Deine Ideen sind unbezahlbar. Das Blut von den unschuldigen Hammeln, welches wir auf die Straße gossen, hat ganz B... toll gemacht. Zum Glück schossen die Blauröcke und die Blutlache machte doppelten Effect."

Der so Angeredete lächelte geschmeichelt, wies aber das Compliment zurück. „Ach, ich wollte nichts Böses,"

sagte er, mit den Augen zwinkernd, „ich bin entfernt davon, mich in den Kampf zu mischen, aber wenn das Militair schießt, will es schon Ehren halber Blut sehen —"

„Haha!" lachte der Pole, „es war also Bonhomie! Du Teufelskerl, nun, Hammelblut oder Bürgerblut, wenn es nur Skandal macht!"

„Die Bürger?" flüsterte es dort im Winkel, „glauben Sie etwa, daß die Bürger für uns sind?"

„Nein, das Volk ist hier zu philisterhaft, zu dumm, zu einfältig — wir haben Niemanden, als das Gesindel, den Kehricht der Gasse!"

„Aber die Studenten!" warf Jemand ein.

„Bah — viel ist nicht dahinter," antwortete es, „man kann höchstens mit ihnen Lärm schlagen. Ueberhaupt haben wir es hier nicht, wie in Paris, mit edlen Elementen zu thun: man muß die Bestien hetzen und loslassen. Der niedere Handwerker, die Armuth, die Verbrecher, das ist unser Heer. Die Studenten, die jungen Kaufleute sind nur indirect zu benutzen. Juden und verdorbene Soldaten, dienstentlassene Beamten u. s. w. arbeiten von selbst für uns. Sollte der Coup mißlingen, so muß die Armee bearbeitet werden."

„Aber," hier sah der Sprecher nach der Uhr, „es ist Zeit!"

Das Wort hatte eine magische Wirkung. Ein Theil der Anwesenden erbleichte unwillkürlich, als zwei

Polen, welche in einem Winkel des Zimmers gesessen hatten, sich in weite Mäntel hüllten und hastig das Local verließen. Die Mehrzahl der Emissäre geleitete sie und nur ein scharfes Auge konnte entdecken — was Jeder wußte — daß die Polen unter dem Mantel Büchsen trugen.

Der Rest der Anwesenden sah dem düsteren Haufen unschlüssig nach. Es war, als schwebe ein Unheil in der Luft — wenn der „Coup" mißlang, waren Alle verloren!

„Männer, deutsche Männer, die Glocke der Freiheit hat geschlagen — zögert Ihr noch?" donnerte es durch den Saal und ein schmächtiger, bleicher Jüngling zog den Stockdegen, welchen er trug, „wer kein Feigling ist, folge mir!" damit stürzte er hinaus und wie eltctrisirt folgte ihm der Haufe —

Vis à vis der Zeitungshalle lag die fürstliche Bank; eine Schildwache ging vor ihr auf und nieder, das Gewehr hing über der Schulter, der Mann war von der schlummerlosen Nacht erschöpft und gedachte vielleicht der Zeit, wo er heimkehren durfte in die Hütte der Aeltern —

Ein Haufen Menschen stürzte auf ihn los, Degen waren auf seine Brust gezückt — jäh aus seinem Traume geschreckt, fällte er das Gewehr und schoß —

Die Bande fiel über ihn her, Verzweiflung gab ihm übermenschliche Kräfte und mit dem Gewehr um

sich schlagend, suchte das arme Kind Schlesien's sein Leben zu retten, welches man anfocht, weil er das Kleid des Fürsten trug und tragen mußte.

Wenige Minuten später sah man einen Grenadier durch die Straße dem nächsten Wachtgebäude zustürzen, seine Uniform war zerrissen, sein Körper blutig und zerfleischt, ohnmächtig brach er zusammen, aber die Faust umklammerte noch den verbogenen eisernen Lauf der Waffe — —

Die Revolution hatte mit einem Morde begonnen! —

Wir gehen in unserer Erzählung einige Augenblicke zurück und führen den Leser wieder nach dem Platze vor dem fürstlichen Schlosse, um endlich den Vorhang aufzuziehen, nachdem wir einen Blick hinter die Coulissen geworfen haben.

Dort auf dem Platze zum Lustgarten und dort auf der Grenzscheide der alten und neuen Stadt hielt die unzählige Menge, ein wirres, summendes Gedränge, ein Mosaik von Menschenköpfen — in banger, in freudiger und in leidenschaftlicher Erwartung des entscheidenden Momentes. Sollte es zum Kampfe kommen, oder war die frohe Botschaft gegründet, daß der Fürst die Hand zum Frieden reichen wolle, daß allen Wünschen Erfüllung nahe und aller Angst ein Ende gesetzt werden solle?

Hier schaute reine Freude aus den ehrenfesten Zü-

gen des alten Bürgers, Jubel der Leidenschaft aus dem edlen Antlitz des Schwärmers — dort brütete finsteres Verderben in den Zügen Jener, deren unheimliches Getreibe die Stadt in Zittern und Angst versetzt hatte — da plötzlich rollte es wie ferner Donner über die Stadt, ein Jubelruf von Hunderttausenden überdröhnte das laute Murren und dem Getöse folgte athemlose Stille, urplötzlich, wie gebannt —

Der Fürst erschien auf dem Balcon des Schlosses. Sein Auge ruhte auf der Menge, wie das Auge eines besorgten, liebevollen Vaters.

Er legte die linke Hand auf die Brust, mit der Rechten stützte er sich auf die Steinfassung des Balcons und sein Wort war „Friede!"

Da krachte es zwei Mal, zwei Kugeln pfiffen durch die Luft.

Waren die Schüsse auf ihn gerichtet? Schoß man auf das Volk? War es ein böser Zufall? — —

Gott weiß es allein und — Diejenigen, deren Hand den Stecher der Büchse berührte. Ein Wuthgeheul erfüllte die Lüfte.

Das Auge des Fürsten weilte einen Augenblick auf der Menge und suchte die Stelle, wo ein blauer Dampf den Ort der Schüsse verrieth. „Es sind Fremde," murmelte er, „es ist Niemand von den Meinen," dann trat er zurück, denn unten stob es auseinander, „Ver-

rath!" „man mordet uns!" „zu den Waffen!" heulte das Wuthgeschrei —

Es schlugen Flintenkugeln an das ehrwürdige Gemäuer des Schlosses, welches, seitdem es erstanden, noch niemals Verrath gesehen hatte.

Ein Regiment Dragoner rückte mit eingestecktem Säbel vor, um den Platz zu säubern.

„Verrath — man haut auf das Volk ein! Verrath!" so ging der Ruf durch alle Straßen und Gassen, schlug an alle Schlupfwinkel des Verbrechens und in einem Moment stand die Stadt in Waffen, wuchsen tausend Barrikaden aus der Erde — der Aufruhr hatte die Maske abgeworfen und blickte mit trotziger Stirn dem Vordringen der Truppen entgegen.

Aber die Truppen des Fürsten drangen nicht vor. „Es ist ein unseliges Mißverständniß, ich will keinen Kampf!" war die fürstliche Antwort auf den gemeinen Verdacht.

Da knatterte es von Neuem, und Kugel auf Kugel schlug in die Fenster des Schlosses, als höhnten sie die Milde — „wir wollen Kampf, wir wollen Blut! wir wollen Rache!"

Da wurde im Schlosse endlich das Wort gesprochen, welches so lange zurückgehalten war, und wie ein electrischer Funken zündete es überall. Die Fessel war gelöst, welche bisher die Kraft der Truppen gelähmt

hatte — „dort ist der Feind!“ hieß es jetzt und nicht mehr wie früher: „dort ist das Volk, schonet es!“

Musketensalven krachten, Geschütz rollte donnernd heran, kalt und eisern tönte das Kommando.

Die Barricaden wurden leer, aber der Häuserkampf begann, die kecke, trotzige Schanze des Aufruhrs ward aus dem Hinterhalt vertheidigte und feige wich der Miethling hinter das schützende Dach.

Die fremden Emissaire waren spurlos verschwunden — ihr Werk für heute war gethan, denn dort rasselte die Trommel zum Sturm, dort krachte die Salve und dort stand der Kanonier mit brennender Lunte neben dem scharfgeladenen Geschütz.

Es ward dunkel, aber die Flamme des Aufruhrs leckte züngelnd am Schleier der Nacht; während hier der Kampf wüthete, that dort der Mordbrenner sein heimliches Werk.

Den Truppen, siegreich überall, wurde plötzlich Halt geboten. Der Kampf stockte, wo kein frecher Angriff erfolgte — und von Neuem ward der Stadt Zeit zur Besinnung geboten.

Die Truppen, obwohl mit allen Mordwaffen bekämpft und selbst mit den scheußlichsten Mitteln bedroht, welche die Bestie — der Mensch — erfinden kann, hatten nirgends die Kräfte angewandt, welche ihnen zu Gebote stehen, um einen Sieg zu erzwingen. Während man sie mit Vitriol, Schwefelsäure und kochen-

dem Wasser begoß; Stahlfedern und gehacktes Blei in die Büchsen lud, fielen kaum fünf Kanonenschüsse, nirgends that die Kartätsche, die Granate, die Bombe ihr vernichtendes Werk, man schonte das Volk und schonte die Stadt — ein einziges Wort des Fürsten und die Geschütze hätten Tod und Feuer gespieen.

Aber der Fürst sprach das Wort nicht, denn wenn sein Volk auch ihn verließ — und es vergessen konnte, daß es ihm Treue geschworen, vergaß er es nicht, daß dies Volk, obwohl verblendet, doch sein Volk war und daß ein strenger Vater nur mit Milde und Besonnenheit züchtigen darf.

Der Fürst gedachte dessen, daß immer mehr Unschuldige leiden als Schuldige, und um ihretwillen hielt er noch immer damit zurück, die „ultima ratio regis" in ernsthafte Anwendung zu bringen.

Unter den Waffen, im Kanonendonner parlamentirt man nicht, der Kampf war von Seiten des Volkes begonnen, die Truppen drangen siegreich vor und dennoch öffneten sich ihre Reihen, die Mauer öffnete sich, wenn eine Deputation, ein Abgesandter oder ein Fürsprecher des Volkes Einlaß in die Fürstenburg suchte, von welcher bisher nur das Gnadenwort erschallte und auf welcher sich niemals die blutige Fahne des Krieges gebauscht hatte.

Dort schleppte man Verwundete, dort Gefangene hinweg; im Dunkel der Nacht trotzte die finstere Barri-

cade, am Firmament glühte der Feuerschein und der bleiche Mond warf dunkeln Schatten zwischen Volk und Heer. Eine tiefe, athemlos spannende Ruhe wechselte mit kurzem, tobendem Kampfe — Niemand legte in dieser Nacht das Haupt zur Ruhe, dort betete der Fromme, hier kochte man den Tod am friedlichen Heerde und dort wälzte sich der Kranke verzweifelnd auf seinem Lager. Die Fenster zitterten und zersplitterten, heimtückisch knatterte es aus den Häusern; auf den Dächern schlichen vermummte Gestalten mit Büchsen längs dem Dunkel hin, ein Opfer zu suchen. Dort wieder nahte der Plänkler, dort tönte kalt und ehern das Kommando und in breiter Front rückte die Kolonne an. Es lag etwas Grauenerregendes und doch Erhabenes in dieser Ruhe der Disciplin, diesem kalten Starren der Gewalt. Das Herz des Einzelnen mochte überwallen, das Auge vielleicht da drüben den Vater, den Bruder oder den Todfeind suchen, die Hand mochte zittern oder sich ballen — unbeweglich stand die Masse und der Wille eines Einzelnen gab ihr Leben.

Ein Mann näherte sich den Truppen, es war ein Greis. Seine Hand schwenkte ein weißes Tuch, um zu zeigen, daß er in friedlicher Absicht käme. Schon dämmerte der Morgen mit kaltem Nebelschauer und fröstelnd sah jedes Auge die Spuren der Verwüstung; das Schlachtfeld mit dem bleichen Gespenst des Todes, die Häuser, die Straßen, die Stadt, Alles sah wüst, durch-

wacht, verwildert aus, es war ein düsterer, trauriger Anblick.

Mit gebeugter Haltung, das Haupt gesenkt, trat der Greis zu dem jungen Offizier heran, welcher das Piket kommandirte. Die Leute sahen bleich, abgespannt aus, der Offizier ernster als seine Jahre es mit sich brachten, — die eine Nacht hatte ihn zum Manne gereift.

„Darf ich hier passiren," fragte der Geis den Offizier.

Der junge Mann verbeugte sich vor dem ehrwürdigen, grauen Haare und bejahte die Frage, man sah es ihm an, daß er die ernste Bedeutung der Stunde tief fühlte und, während er seiner Pflicht genügte, mit Schaudern daran dachte, daß unzählige Schuldlose, wie dieser Greis, leiden mußten für das Verbrechen Einzelner.

Der Greis schritt weiter und gelangte zum Schlosse. Die Fürstenburg glich einer mächtigen Citadelle, so strotzte sie von Truppen aller Gattungen. Auch sie hatte ihr Aussehen verändert — Gestern noch ein stolzes, imposantes Gebäude, ruhig daliegend in der Glorie seiner Geschichte, bot sie heute einen verwilderten, wüsten Anblick. Die Fenster waren zerschmettert; auf dem Schloßhofe lagen Stroh, Menschen und Pferde wie im Bivouac durch einander; dort geschlossene Massen, dort buntes Getreibe, hier der müde Soldat in tiefem Schlummer. Offiziere aller Waffen wogten durch ein-

ander, Adjutanten eilten geschäftig umher, dort stand der Flügeladjutant in Paradeuniform, die er seit gestern noch nicht abgelegt, neben dem Offizier in Mantel und Feldmütze, Galla und Bivouac neben einander. Dort fuhr man einen Brotkarren, dort einen Munitionswagen heran und hier schleppte ein Piket Gefangene, wilde und trunkene Gesellen, in die Kellerräume.

„Das sind unsere Gegner!" murmelte verächtlich ein älterer Offizier, während der Jüngere heimlich die Achseln zuckte und im Stillen es verwünschte, daß man noch Pardon gab und noch immer nicht das Signal zum Vorrücken hören ließ.

Der Greis schritt durch das Portal und wollte in den Schloßhof treten, als man ihm Halt gebot und zwei Grenadiere ihm den Weg vertraten.

„Melden Sie Ihrem Offiziere, daß ich zum Fürsten will," bat er und nannte einen Namen, dessen Ruhm den Kindern der fernen Provinzen unbekannt war, obwohl er so stolz leuchtete, daß dem Greise unheimlich werden konnte, ihn zwei Mal nennen zu müssen.

Wie oft war er in diese Hallen getreten — und die Wachen hatten präsentirt vor dem kleinen Manne mit dem weißen Haare und dem Ordensstern, er war auch ein Fürst und wenn er den Fürsten besuchte, so begegneten sich zwei Majestäten. Niemals hatte er geahnt, daß der militairische Gruß nicht ihm, sondern

dem hohen Orden galt, welchen er trug und heute versagte man ihm sogar den Eintritt!

Wie hatte sich Alles in wenigen Stunden verändert! Der Greis senkte das Haupt — vor ihm, der er oft den Tod gewagt hatte, um die Geheimnisse der wilden Natur zu erforschen, kreuzten sich jetzt die Bajonette, zum ersten Male in seinem Leben trat er der starren Macht entgegen, deren Dasein er ignorirt hatte, deren gewaltiges Toben selbst im Freiheitskampfe der Völker die Ruhe seines einsamen Studirzimmers nicht zu stören vermochte.

Eine Gruppe von jungen Offizieren stand in der Nähe. Der Grenadier wandte sich an diese und nannte den Namen des Greises.

Aber, wie hatte sich Alles verändert! Gestern noch hätte ein Jeder von diesen Jünglingen es sich zur Ehre angerechnet, diesen Greis durch das Gedränge zu führen, heute stutzten sie und manches Auge ruhte finster auf der kleinen Gestalt.

„Schon wieder, Jemand, der parlamentiren will," murmelte es, „der Fürst kann doch nicht alle Leute hören — wie kann dieser Mann für's Volk sprechen wollen, der die Revolution in Paris gesehen hat! Wenn der Fürst nachgiebt, ist Alles verloren!" — so flüsterten sie und dennoch wagte es Keiner, die Disciplin gestattete kein Zaudern, denn der Fürst hatte befohlen, Niemandem den Zutritt zu verweigern, sein

Ohr sollte jedem Wunsche, jedem Flehen, jedem Rathe offen sein und der Name dieses Mannes leuchtete so stolz, daß es den jungen Leuten, selbst wider ihren Willen, ein Verbrechen schien, den Greis nur eine Secunde warten zu lassen.

Noch während ihr Unmuth laut wurde, hatte ein Offizier der Gruppe, es war der Lieutenant v. Trotzwitz, Befehl gegeben, den Greis einzulassen, und war hingeeilt, um ihn selbst zum Fürsten zu führen.

„Excellenz, Sie kommen in einer bösen Stunde," redete er ihn an, „der Fürst ist von Bittstellern umlagert, während man ihm mit der Waffe trotzt. Das Volk hat den Kampf begonnen."

Der Greis schüttelte den Kopf und gab keine Antwort.

Die Prunksäle waren angefüllt mit Personen aller Stände, jeden Alters: Minister, Generale, Geistliche, Deputirte der Stadt, selbst Frauen wogten durcheinander, die Prinzen und Prinzessinnen des fürstlichen Hauses, Hofdamen, Höflinge und die bewaffnete Leibgarde füllten die Gemächer und die Luft war schwül und gedrückt, jeder Laut flößte Schrecken ein, jedes Geräusch machte Zittern, auf jeder Miene war die Aufregung, die Leidenschaft, die bange Erwartung zu lesen.

Mit ängstlichem aber vertrauendem Blicke ruhte das Auge des Jünglings, welcher, den gezückten Degen in der Hand, an der Pforte des fürstlichen Zimmers stand,

auf den Zügen einer hohen, ritterlichen Gestalt, welche so eben die Schwelle überschritt. Leidenschaftliche Energie lag in den stolz geschnittenen Zügen, Festigkeit im Auftreten und ein düsteres Feuer brannte in dem Auge, welches sonst einen sanften, fast weichen Glanz hatte.

„Mein Gewissen spricht mich frei, ich will Gehorsam!" tönte eine scharfe, heftige Stimme aus dem Gemach und es antwortete leise flehend:

„Es ist das Blut Ihrer verblendeten Unterthanen!"

„Das Blut von Verbrechern!" donnerte die Stimme des eben Eingetretenen, „Emissaire fremder Nationen und Meineidige haben diesen Kampf begonnen und er muß durchgefochten werden."

Die Brust des Jünglings an der Pforte des fürstlichen Gemachs hob sich bei diesen Worten, stolz glühte sein Auge und der Ausdruck des feinen, aristocratischen Gesichts ward ein begeisterter.

Aber auch Alle, die im Vorsaale standen, hatten die Worte vernommen, und das Auge der hohen, fürstlichen Frau, welche dort in der Nische des Fensters stand, blickte triumphirend hinaus —

Da schlug eine Kugel in's Gemäuer und warf ihr den Kalk ihrer Stammburg in's Antlitz.

Die hohe Frau zuckte nicht, es floß Blut in ihren Adern, welches keine Gefahr scheut und eher in den

Tod geht, als von dem stolzen Wege des Rechtes abweicht.

Der Greis drängte sich der Thüre des fürstlichen Gemaches zu. Da trat ihm ein General entgegen, dessen Antlitz, fest wie Marmor, davon zeugte, daß die Schrecken der Nacht keinen Nerv dieser festen, gedrungenen Gestalt zucken ließen, daß er kalt hinaus sah, wie in das Gewühl einer Schlacht, mit dem Blicke des Feldherrn, der seine Kräfte berechnet. Der General war der Typus des Geistes, welcher das Heer beseelte, und auf seiner Stirn stand es geschrieben, daß der Fels noch stand und trotzen wollte.

„Excellenz," redete er den Greis mit kalter Höflichkeit an, „der Fürst hat noch keinen Augenblick Ruhe genossen, die schwierige Lage zu erwägen. Der Prinz ist augenblicklich bei ihm, um mit ihm zu berathen, ich warte auf meine Ordre, jede Verzögerung kostet nur noch mehr Blut; wir müssen Ernst machen."

„Sie irren sich," entgegnete der Greis, „wenn Sie auf Gewaltmittel trotzen, augenblicklich steht Ihnen nur die Hefe des Volkes gegenüber, wenn aber dem Kampfe nicht Einhalt gethan wird, so erhebt sich die ganze Stadt."

„Wohl denn," rief der General mit finsterem Ernst, „dann mag die Stadt die Schuld davon tragen, wenn sie zu Grunde geht."

„Ihre Truppen sind erschöpft, was wollen Sie gegen eine halbe Million Menschen?"

„Das wird sich zeigen, wenn ich die Ordre habe. Das Leben des Fürsten, die Ehre des Thrones ist mehr werth, als ein Dutzend rebellischer Städte!"

Der Greis schüttelte den Kopf. „Dieser Starrsinn," murmelte er, „diese Verblendung verderben Alles."

89 In diesem Augenblicke hörte man heftige Worte aus dem Gemache des Fürsten, eine Deputation der Stadt war eingedrungen.

„Die Bürger werden sich bis auf den letzten Blutstropfen vertheidigen, sie werden nicht weichen, bedenken Sie .... was dann Ihr Loos sein wird!" drohte die Stimme eines jugendlichen Redners.

„Bube!" donnerte es zurück, aber gleich darauf hörte man die Stimme des Fürsten.

„Ich weiß es," sagte er kalt, „was auf dem Spiele steht. Ich bin auf Alles vorbereitet. Ich bin zu jedem gütlichen Vergleiche bereit, sobald die Bürger die Waffen niederlegen. Ich habe den Kampf nicht begonnen und werde ihn auch nicht erneuern!"

Der Greis wollte eintreten, aber Minister, Höflinge und ein neuer Schwarm von Bürgern drängten ihn zurück.

Bitten, Fußfall und Beschwörungen machten den

Willen des Fürsten schwankend, aber der Prinz trat heraus und reichte dem General ein Blatt Papier.

Keine Miene zuckte im Antlitz des starren Mannes, als er festen Schrittes den Saal verließ.

Aber kaum war er in der Thüre, als ihn ein Adjutant des Fürsten zurückrief.

Ein Pelotonfeuer knatterte unten —

„Ich will dieses entsetzliche Schießen nicht mehr!“ rief es heftig aus dem Cabinet. „Man soll aufhören!“

Der General sah den Adjutanten befremdet an — er hörte die Worte des Fürsten und erbleichte.

Da trat ein Minister auf ihn zu.

„Der Fürst,“ sagte er, „schickt Ihnen diese Ordre,“ damit reichte er ihm ein Blatt Papier, auf welchem die Dinte noch naß war.

Der General las die Ordre, verbeugte sich und schritt hinaus. Diesmal war seine Haltung nicht so stolz, wie vorhin und ein finsterer Schatten lag auf den markigen Zügen.

Der Prinz trat auf ihn zu und schüttelte ihm die Hand, Beide sprachen kein Wort, aber der Handdruck sprach mehr, als Worte es vermögen.

Eine Stunde später und der ganze Saal gerieth in Bewegung. Die Fürstin zog sich in ihre Gemächer

zurück. Die Prinzessin schritt, gefolgt von ihren Hofdamen, durch den Saal, ihr Antlitz glühte, und der stolze Blick des Auges war gebrochen.

Fünf Minuten später und schweigend, stumm — wie ein Leichenzug bewegte sich eine dunkle Masse durch das Portal des Schlosses; die Truppen verließen ihren Kriegsherrn auf seinen Befehl. Keiner schaute zurück — gesenkten Hauptes schritten die Offiziere und achteten nicht des Hohnes, der ihnen folgte — in der Hand den Degen ließen sie sich beschimpfen — der Fürst hatte es befohlen.

Der Fürst wagte viel, er that einen großen Wurf und setzte das Leben ein — Vertrauen auf Gott und Vertrauen auf sein Heer ließen ihn das Wagstück beginnen. Er legte das Schwert aus der Hand und warf es fort, so daß er es nicht wieder ergreifen konnte, er gab sich wehrlos in die Hand der Rebellen und betete, daß solcher Edelmuth sie besiege. Gelang es nicht, so war er verloren, aber wie konnte es gelingen, mußte nicht der Hohn der Besiegten seine Treuen zur Verzweiflung und zur Wuth bringen, konnte er dem Sieger das Opfer entziehen und verlangen, daß es sich vor dem Besiegten beuge? Gab er nicht die Ehre, den Waffenruhm, den Stolz des Heeres Preis?

Der Fürst wußte dies Alles, er wußte es, was sein Heer auf Ruhm und Waffenehre hielt, und daß

es keinen Flecken an seinem Schilde litt, jede Schmach zurückwies und blutig rächte — aber er wußte es auch, daß das Heer ihm mit Leib und Seele ergeben war, daß er von diesen Treuen nicht nur das Leben, sondern auch mehr fordern konnte und er forderte ihre Waffenehre für einen Tag!

Knirschend, weinend — ja, es flossen Thränen, und die Männer schämten sich ihrer nicht — aber gehorsam verließ die Truppe ihren Herrn, nahm Schmach, Spott und Hohn willig hin, ohne das Schwert zu zücken, und Niemand ahnte es in jener Stunde, welche Glorie am Sonntags-Morgen ihr Strahlenkleid um die Fahne schlug, Niemand dachte in jenem Moment daran, daß der Schimpf kein Schimpf sei, und daß Hohn und Spott abprallten von dem reinen Schilde, ohne es beflecken zu können! Noch wühlte der Schmerz zu gewaltig in der Brust, noch brannte die eingebildete Schmach auf der Stirne und noch stand die Zukunft wie ein trüber Schatten vor den Augen des Heeres, welches sein Kriegsherr verstoßen hatte.

Nein, er hatte es nicht verstoßen, er hatte nur ein Opfer verlangt, ein Opfer, welches nur Christen bringen können und welches nur ein Christ vom Andern verlangen kann. Der Fürst hatte entsagt und forderte die Entsagung von seinem Heere — diese Entsagung aber steht in der Geschichte jener Tage und aller Zeiten unvergänglich da, und wer das Auge zu

Boden senken muß, wenn er des Brandmals gedenkt, welches die Eine Nacht in die Geschichte des Vaterlandes geschrieben, der erhebt es wieder und der Blick strahlt, wenn die Trommel klingt und die Fahne sich bauscht, welche damals allein — wie immer — ihre Reinheit bewahrte.

Viertes Kapitel.

„Das ist nicht möglich!“

„Gewiß, Herr General, das Volk stürmt das Schloß, die Dragoner, die Jäger und die Eilfer sind zu den Bürgern übergegangen!“

„Sakr.... will der Hallunke schweigen! Red'st in einem Athem mehr, als Dein sauberes Leben verantworten kann. Unsere Leute gehen nicht über, und wenn ich es sehe, glaube ich es nicht. Die Buben haben die Uniformen gestohlen.“

„Herr General —“

„Kein Wort mehr. Die Uniform, Degen, Federhut!“

Der Diener sah seinen Herrn groß an, aber er wagte nicht zu widersprechen. „Nun,“ dachte er im Stillen, als er die verlangten Stücke holte, „der General wird nicht weit kommen und schon bei Zeiten umkehren.“

Baron Altenhorst aber ging unterdessen im Zimmer auf und ab.

„Jetzt wird man mich brauchen können," murmelte er für sich — „die alten Degen sind doch besser, als dies junge Volk, vor denen hat man keinen Respect. Könnt' ihn selber nicht haben."

Die Baronin und Margareth traten in's Zimmer.

„Um Himmelswillen, was soll die Uniform, Du willst doch nicht ausgehen?" rief die besorgte Gattin mit angstvollem Blicke, während Margarethe ihren Vater mit dem Ausdruck innigster Liebe und begeisterter Schwärmerei anschaute.

Der General betrachtete Beide mit einem Gemisch von Liebe und Besorgniß. „Gewiß," sagte er, „ich muß Euch verlassen, die Pflicht ruft mich zum Fürsten. Es scheint, als ob er aller seiner Getreuen bedarf. Aber Ihr — wenn die Rebellen in dies Haus dringen — Kinder, Eins versprecht mir, bedenkt, daß Ihr meinen Namen tragt, flüchtet lieber in den Keller, als daß Ihr Euch zwingen laßt, den Rebellen auch nur einen Trunk Wasser zu reichen."

„Vater," entgegnete Margarethe, „wie kannst Du glauben, daß ich mich verkriechen werde. Wenn ich auch nicht fechten kann, wie Du, will ich ihnen doch den Fluch in's Antlitz schleudern und sie schamroth machen, — wenn sie noch Schaam besitzen —"

„Kind," klopfte der Vater ihr zärtlich die Schulter,

„wehre Deiner Zunge, ich befürchte eher, daß Du zu viel thust, unſ're Ehre zu wahren, als zu wenig. Sieh etwas von Deinem Muth an die Mutter und —"

In dieſem Augenblicke hörte man ein gräßliches Geheul, Peletonfeuer dazwiſchen und in der Ferne den dumpfen Wirbel der Trommel.

Alle drei eilten an das Fenſter.

Ein Regiment hatte ſich den Durchgang durch eine nahe Quergaſſe zum Schloſſe erzwungen, und während aufgelöſte Sectionen durch ihr Feuern die Kolonne deckten, ſtob die flüchtige Menge, wie vom Sturme verweht, die Straßen hinab und in die Häuſer. Kaum war jedoch die Truppe vorbei, als Höhnen und wilder Fluch ihr folgte, man hob einzelne Verwundete empor, um das Volk durch den Anblick der triefenden Wunden zur Wuth zu reizen, und ſtürmte in die nächſten Häuſer, um aus ihnen das Material zu einer Barricade zu holen. Es waren unglücklicher Weiſe zwei Frauen, welche beſonders ſtark verwundet waren, und mit den Worten: „Seht — man ermordet Eure Weiber, Eure Kinder!" wurden die blutigen Körper die Straße hinabgetragen.

Die Baronin wich entſetzt vom Fenſter zurück, Margarethen ſtieg das Blut in's Antlitz und der General ballte die Fauſt.

„Teufliſch!" murmelte er, „das iſt abgekartetes Spiel, ſolche Teufelei hat kein Deutſcher erfunden!"

Wenige Minuten später trat der General in voller Uniform auf die Straße, weder die Beschwörungen seiner Gemahlin, noch auch die Vorstellungen Margarethe's, welche es jetzt auch eingesehen, daß er unnütz sein Leben auf's Spiel setzte, hatten ihn von seinem Entschlusse zurückgebracht.

Er bog in eine Querstraße ein, welche nach dem Thore zulag, und wie alle vom Schlosse entfernteren Straßen menschenleer war. Die Querstraße führte nach der Hauptader der neuen Stadt, und der General wähnte, daß diese im Besitz der Truppen sein müsse.

Er war jedoch kaum einige Hundert Schritte von seiner Wohnung entfernt, als er vor sich einen wüsten Haufen Pöbel erblickte, welcher etwa fünfzig Schritt von ihm eine Barrikade gegen die Hauptstraße erbaute. Nichtsdestoweniger setzte er seinen Weg fort.

Da kamen zwei ältere Männer auf ihn zu, sie gehörten dem Anscheine nach zum wohlhabenden Bürgerstande.

„Herr General, wo wollen Sie hin!" rief ihm der Eine entgegen, „kommen Sie in mein Haus; wenn man Sie erblickt, werden Sie ermordet!"

„Ich werde Ihnen Civilkleider geben," rief der Andere —

„Dank Ihnen, meine Herren," entgegnete Altenhorst freundlich, aber nicht ohne Stolz. „Ich fürchte

mich vor Niemand, und bin neugierig, zu sehen, ob man so frech ist, einen General des Fürsten anzutasten."

Die Bürger sahen einander an, als glaubten sie, der General sei nicht recht bei Sinnen. Was er sagte klang wie ein Ton aus alter, längst vergangener Zeit. Hatte er geträumt, und träumte er noch, daß er mit offenen Augen nicht sah?

„Herr General — und wenn Sie der Fürst selber wären, man würde sie nicht respectiren, gerade dann am wenigsten!"

„Das können Sie sagen," donnerte der Baron, „und Ihre Hand greift nicht zum Schwerte? Dann habe ich also jetzt schon das Vergnügen deutschen Meineid und schurkische Gleichgültigkeit zu sehen. Gehen Sie — verspotten Sie den alten Mann, welcher eine Zeit gesehen hat, wo man Den verachtete, der nicht für seine Fürsten das Leben opferte, wo noch gesunder Kern und Mark im Bürgerstande war — gehen Sie und, meiner Ehre, die Burschen dort auf der Barrikade sind mir lieber, als Sie, denn sie sind wenigstens offene Rebellen."

„Was schwatzt der Bluthund?" warf sich ein Kerl dazwischen, der halbtrunken aus einem Schankkeller hervortaumelte und schwang seinen Knittel„ Nieder mit ihm!"

Altenhorst hatte in seinem Eifer und seiner Erregung das Nahen des Blousenmannes nicht bemerkt,

und die beiden Bürger, welche über die seltsame Antwort auf ihr wohlgemeintes Entgegenkommen betroffen waren, noch weniger.

„Ich sage," rief der General, ruhig die Arme über die Brust kreuzend und den Trunkenbold fest anschauend, „daß Jeder ein Schurke ist, der seinen Fürsten angreift und sich von elenden Fremdlingen bezahlen läßt zu Schurkenstreichen. Ist Er Soldat gewesen?"

Der Blousenmann, welcher schon den Knittel geschwungen hatte, war wie gebannt, als der stolze, kalte Blick des Generals ihn traf und der Rausch verflog. Er starrte den General unschlüssig an und es schien, als ob das Gefühl der Schaam noch nicht ganz in ihm erstorben, denn bei der Frage des Generals zuckte er zusammen.

„Ist Er Soldat gewesen?" fragte dieser nochmals und trat näher auf ihn zu.

„Ich — ja —" stotterte Jener und wandte das Gesicht ab, als fürchte er, daß ihn der General erkennen könnte.

„Was," donnerte dieser, „und Er hat seinen Eid vergessen? Er ist wie ein Vieh betrunken und rebellirt? Ich werde Ihn niederschießen lassen, das gehört Ihm. Was seh' ich — Er — weiß Gott, der Kerl ist Unteroffizier gewesen bei meinem Regiment. Kersbacher! Er ist's — Mensch" — und der General wurde bei diesen Worten weich gestimmt, so schmerzlich

bewegte es ihn, einen Korporal seines Regiments unter den Rebellen zu finden — „Mensch, was hat Dich so heruntergebracht, daß ein ehrlicher Bursche, der seiner Zeit mit Ehren und rechtschaffen diente, ein solcher Hallunke werden kann! Ist's Armuth, so konntest Du zu mir kommen, aber, weiß Gott, lieber verhungern, als ein solches Vieh werden. Er kann ja nicht einmal gerade stehen! Antwort! Bist Du unnütz gewesen und hast den Dienst quittirt?"

„Herr General — ich — hatt' mir's Trinken angewöhnt" — stotterte der Blousenmann, welcher jetzt wie ein ertappter Verbrecher vor seinem Richter stand; „sie entließen mich und seitdem hat mich das Unglück verfolgt."

„Dacht's mir wohl, daß es der Trunk war," murmelte der General, den Menschen mit einem Gemisch von Mitleid und Kummer betrachtend — aber was soll der Knittel? Was soll die Rebellion? Kersbacher, Kersbacher, daß ich Dich nicht ertappe!"

„Herr General," zitterte der Mann unter dem Blicke des Generals, „sie hatten mir Branntwein gegeben und so lange zugesetzt, bis ich Ja sagte. Es ist ja nicht gegen den Fürsten, sondern gegen die Reichen und die Juden —

„Dummer Teufel, sie haben Dich betrogen. Aber wo sind die Schurken, die das Volk betrügen und solch' ehrliche, betrunkene Seelen verrückt machen?"

Der Blousenmann zeigte nach der Schenke, aus welcher in diesem Augenblicke zwei wohlgekleidete Herren von fremdländischem Aussehen traten, denen eine Rotte von Trunkenbolden folgte.

„Dort, zur Barrikade!" herrschte der Eine.

„Mir nach!" rief der Andere.

Plötzlich aber blieben sie stehen, sie hatten den General erblickt, welcher bereits von einem Haufen neugieriger Bürger und Frauen umgeben war, die sein Gespräch mit dem Blousenmanne belauschten.

„Der Offizier ist gefangen! Nehmt ihn als Geißel dafür, daß man Eure Brüder ermordet!" rief einer der Emissäre und schon drang die Rotte auf den General ein, als sich Kersbacher ihr entgegegenstellte und hoch und theuer schwur, daß er Jeden niederschlagen werde, der seinen General antaste. „Sie haben uns betrogen," rief er, „wir sollen nicht die Reichen todtschlagen, sondern die Fürsten."

„Ja, das wollen wir!" rief der Pole dem Schwankenden zu, „nieder mit Allen, die das Volk verrathen!"

Der General zog seinen Degen und stürzte auf den Redner zu, welcher sofort die Büchse auf ihn anlegte, und es wäre um den General geschehen gewesen, wenn nicht eine rasche Hand das Mordgewehr in die Höhe geschlagen hätte.

Der Degen des Generals durchbohrte die Brust

des Polen; aber kaum blickte er auf, als sein Antlitz bleich wurde, wie der Tod —

Derjenige, dem er sein Leben verdankte, trug die Farben der Rebellen und war — sein Sohn! — Die Blicke Beider begegneten einander, einen Moment hatte das freudige Gefühl, den Vater gerettet zu haben, die Züge des jungen Mannes strahlen gemacht, aber das Lächeln erstarb vor dem eiskalten, vernichtenden Blicke — er las in den ehernen Zügen des Generals seine Verdammung — den Fluch eines Vaters!

Ernst senkte das Auge zu Boden, ein Schauer durchrieselte ihn, der Anblick des Vaters, wie er dastand, die grauen Haare ein Spiel des Windes, kalt, fremd, wie Zorn und Fluch — hatten seinen letzten Muth gebrochen.

Er stürzte hinweg.

Einen Augenblick starrte der General ihm nach, dann raffte er sich auf — „Der ist's — den schlagt nieder — er ist nicht mein Sohn, er ist ein Rebell!"

Und Thränen stürzten ihm aus den Augen, der Paroxismus der Wuth machte dem des tiefen Schmerzes Platz — er stand da, gebrochen und vernichtet, er sah, er hörte nichts, Alles um ihn her war vergessen.

Niemand wagte es, die durch edlen Schmerz gebrochene Gestalt, die durch ihr kahles Haupt geheiligte

Ruine anzutasten — der Hohn schwieg, der Haß flüchtete und die Verführten schlichen beschämt davon.

Kersbacher führte den alten Mann nach seiner Wohnung — er folgte ihm willenlos, ließ sich führen, und die Bürger, welche vorher sein hartes Wort gekränkt hatte, schauten ihm nach und schlichen dann in ihre Wohnung zurück — „er hatte Recht!" murmelten sie, „aber — was kann Unsereiner thun!"

„Hab's immer gesagt!" flüsterte ein altes Mütterchen, „die Revolution ist ein fürchterliches Ding — Vater gegen den Sohn, Bruder gegen den Bruder; gütigster, liebster Herr Jesus, was sind das für Zeiten!"

„Wie er dem Blousenmanne gegenüber trat!" murmelte ein Anderer, „ich hätte keinen Heller für seinen Kopf gegeben —"

„Ja, ja, es steckt etwas dahinter, hinter denen vom Militair," meinte eine alte Jungfer, welche kurz vorher tüchtig auf die Armee geschimpft hatte, und Niemand bekümmerte sich um die Leiche des Fremden, welche mit offenem stierem Auge und verzerrten Zügen auf der Gasse lag — der Pole hatte es nicht vermuthet, hier eine Heimath, wenn auch nur unter der Erde, zu finden, denn man bezahlte ja nur das Gesindel um für die „Freiheit" den „Heldentod" zu sterben.

Es wurde Nacht. Draußen tobte der Kampf, im Zimmer des Generals herrschte Todtenstille. Er saß

in seinem Lehnstuhle, die Baronin und Margarethe schauten besorgt in die finsteren, bleichen, leblosen Züge, welche einem Marmorbilde glichen, das der Kummer gemeißelt. Sie ahnten es nicht, wie schwer der Schlag gewesen, der ihn getroffen hatte, denn es war noch kein Wort über seine Lippen gekommen.

Da öffnete sich leise die Thüre, eine Gestalt schlich herein, und es waren nicht mehr vier Augen allein, welche mit ängstlicher Besorgniß an den Zügen des Generals hingen, sondern noch zwei — in diesen aber lag nicht Angst allein, sondern wilde Unruhe der Verzweiflung, die Folterqual des Gewissens. Verstört, mit wildem Haar, bleich und fieberhaft erregt, war Ernst in das Haus geschlichen, nachdem er ruhelos bis jetzt in den Straßen umher geirrt war und umsonst den Tod gesucht hatte; ein bleiches Gespenst verfolgte ihn, überall begegnete ihm dieser eiskalte Blick — jetzt stand er da, wo er Ruhe finden konnte und sein Herz pochte so laut, daß Er es hören und erwachen mußte —

Aber er schaute nicht auf, noch immer stierte das Auge vor sich hin, nur die Baronin und Margarethe bemerkten Ernst und Beide schauerten unwillkürlich, sie erriethen, was ihn herführte, und was dem alten Manne den Todesstoß gegeben hatte. Margarethe ward bleich, ihr Auge blickte mitleidig auf den Bruder, aber in diesem Blicke lag auch Entsetzen und ein finsterer

Richtspruch über den Verbrecher. Die Schwester zitterte für ihn, die Tochter zürnte ihm und entsetzte sich vor dem Vatermörder, die Jungfrau, das Freifräulein von Altenhorst sah in ihm den Entehrten und den Schwächling, der bereute! Die Baronin war nur Mutter, Thränen füllten ihre Augen, sie zog ihn an sich und zog ihn nieder zu den Füßen des Vaters.

„Vergieb mir," flehte Ernst mit zitternder, erregter Stimme — „Vater, nimm den Fluch zurück!" setzte er mit einer Heftigkeit hinzu, welche beinahe wie eine Drohung klang. Es war der letzte Ruf an's Vaterherz, an die Gesellschaft, an Alles, was ihn durch seine Geburt fesselte, der in diesen Worten ertönte.

Der General fuhr beim Tone seiner Stimme wie aus einem Traume, sah ihn starr an, Schmerz und Kummer lagen in seinem Auge, aber die Stimme war rauh und hart, mit der er antwortete.

„Ernst," sagte er, „nicht ich habe Dir geflucht, Du hast meinen Fluch selbst auf Dich geladen. Ich habe keinen Sohn mehr, denn das Kind hat sich von meinem Herzen losgerissen und den Namen abgestreift, der sein Erbe war. Wandle Deine Bahn und sieh' zu, wohin sie führt; wenn das Gesetz Dich begnadigt und der Fürst Dir verzeiht, dann werde ich mit Dir, als meinen Erben rechten — willst Du aber einen Vater wieder finden — dann — dann suche ihn bald, ehe das Grab einen alten Mann bedeckt, welcher so

thöricht ist, von seinen Kindern Gehorsam zu verlangen und der ihnen dennoch blind vertraute, statt sie zu knechten. Gestern ließ ich Dir die Wahl — Du hast mein Haus verlassen. Heute treibt es Dich zurück, aber meinem leidenschaftlichen Gefühle traue ich nicht. Geh! Beweise es, daß Du Reue fühlst und dann komme zu mir. Aber Du fühlst keine Reue, ich sehe es Dir an; Du verlangst, der alte Vater soll dem klugen Sohne nachgeben, der alte Vater ist ein Narr und Deine Gesellen warten schon auf Dich —"

Der General hatte diese Worte mit zunehmender Heftigkeit gesprochen, als er sah, daß Ernst bei seinen Vorwürfen zuckte und daß seine Miene mehr Ungeduld, als Zerknirschung verrieth. Er fühlte das Richtige und die Antwort seines Sohnes bestätigte das Geberdenspiel desselben.

Ernst sprang auf und jeder bittende Zug in seinem Antlitz war dem Ausdrucke des beleidigten Selbstgefühls gewichen.

„Vater," sagte er mit erzwungener Fassung, „wir Beide sind die Söhne verschiedener Jahrhunderte; der Glaube des alten steht der Hoffnung des neuen feindselig gegenüber. Mag der Kampf überall Haß und Bitterkeit erzeugen, die Bande des Blutes braucht er nicht zu trennen und ich habe Alles gethan, was ein Mensch thun kann, um mir den Vater zu erhalten. Ich habe Dein Blut in meinen Adern, und Du ver-

langst, ich soll Das, was ich für Recht befunden, abschwören, auf einen Befehl hin, den Du gegeben, während Du Dich rühmst, daß Dein Blut stolz und hartnäckig pulsirt? Während Du Deine Meinung verfechtest, soll ich die meine aufgeben, ohne daß Du mich von ihrer vermeintlichen Hohlheit überzeugst? Eine Sache des Verstandes machst Du zum Zankapfel zwischen Vater und Sohn; Du verstößest mich, weil ich unwillkürlich Lehren eingesogen habe, von welchen halb Europa sich nährt? Vater, eine Sache kann gut sein, wenn es auch unter ihren Anhängern einzelne Schurken giebt, — und wäre sie nicht gut, so ist noch immer Derjenige kein Verbrecher, welcher an ihre Reinheit glaubt und sie mit edlen Waffen verficht. Du hast Recht, es ist keine Reue, die mich herführte; mehr wie je und gerade durch Deine Worte habe ich die Ueberzeugung erlangt, daß die Revolution ein Recht hat; denn einseitige Pedanterie, die so hart urtheilt, daß ein Vater seinen Sohn verstoßen muß, weil er anders denkt, gehört in das Heidenthum und in die Frohnzeit, wo das Denken ein Verbrechen war. Ich fühle keine Reue; Liebe zu Dir und Sorge für Dich zog mich her, und wenn der Morgen der Freiheit anbricht, wenn Wir Gesetze schreiben werden und die Macht von heute die Verfolgte sein wird, dann werde ich immer noch daran denken, daß ich Dein Sohn bin und werde Diejenigen ehren, welche Deine Ansicht ver-

fechten. Dies wenigstens hat meine Partei vor der Deinen voraus, sie kann ihre Gegner achten."

Damit wandte sich Ernst zur Thüre und schritt hinaus, ohne sich umzusehen, ohne den Zuruf der Mutter zu beachten, denn — er hörte ihn nicht. Die Maske der erheuchelten Ruhe verbarg ein blutendes Herz, und jedes Wort kostete ihm einen Kampf, jeden Augenblick war er nahe daran, zu widerrufen und sich zu den Füßen des Vaters zu werfen, denn der Anblick des alten, geliebten Mannes schnitt ihm in's Herz. Aber Ernst war stolz und nur durch Güte oder eine Gemüthsanregung zu erweichen, der kalte und strenge Blick des Vaters ließ das Herz nicht aufthauen, dessen Härte vor einem einzigen Lächeln, vor einem freundlichen Entgegenkommen geschmolzen wäre.

Als er fort war und die Thüre in's Schloß fiel, zuckte der General zusammen, dann richtete sich das Auge gen Himmel zum stillen Gebet. War es ein inneres Gefühl, welches er nur gewaltsam unterdrückt hatte, oder ein Sonnenstrahl von Oben, die Züge des Alten verloren ihren trüben Schatten, und mit Wärme, wenn auch nicht heiter, ergriff er die Hand seiner Gattin.

„Tröste Dich," sagte er leise, „ich habe den Fluch zurückgenommen, er ist nicht verloren, das Gift hat nur die Züge verzerrt und noch nicht das Blut ver-

dorben. Er wird eine harte Schule durchmachen, aber ich werde an ihm keine Schande erleben. Gott sei gelobt, ich brauche es mir nicht vorzuwerfen, daß meine Erziehung die Schuld davon trägt, er ist kein Schwächling, er ist ein Mann und ehrenfest, wenn auch Phantast. Bete für ihn!

Fünftes Kapitel.

Als Hamsdorf den Schloßplatz erreichte, waren bereits die verrätherischen, unheilvollen Schüsse gefallen, und der wüthende Pöbel drängte nach dem Innern der Stadt, um sich gegen den „Mord" zu verschanzen. Von dem Strome der Menge zurückgerissen, bemühte sich Hamsdorf vergebens irgend einen Menschen zu finden, von dem er eine vernünftige und glaubwürdige Auskunft über das Geschehene erhalten konnte, welches so urplötzlich die Freude in Wuth, den Jubel in Geheul, den Frieden in Krieg verwandelt hatte. Er hörte nur Fluch und Wuthgeschrei, aus den Mienen Aller glühte wilde, ungemessene Leidenschaft und überwallende Erregung. Da bemerkte er plötzlich einen älteren Herrn, dessen Züge ihm bekannt vorkamen. Der Herr wurde ebenfalls von der Menge fortgerissen, aber keine Spur von Aufregung oder Leidenschaft war in dem gutmüthig lächelnden Antlitz zu entdecken, nur das

Auge glänzte auf, wenn hie und da ein Wort sein Ohr traf, welches mehr enthielt, als der allgemeine Ausdruck der Empörung. An dem Lächeln, mit welchem der dicke Herr ihn begrüßte, als Beider Blicke sich begegneten, erkannte Hamsdorf sogleich den Landrath, welcher Altenhorst durchaus verhaftet haben wollte, und so zuwider ihm auch diese Persönlichkeit seit dem ersten Eindrucke war, drängte er sich doch zu ihm hin, um seine Neugier zu befriedigen.

„Hat man wirklich auf das Volk geschossen?" fragte er den Landrath, als er in seine Nähe gelangt war; dieser winkte ihm jedoch statt der Antwort heimlich zu, daß er die Menge nicht durch solche Fragen noch mehr haranguiren solle, ergriff seine Hand, zog ihn durch das Gedränge in eine Querstraße und hier angelangt, holte er tief Athem.

„Puh," sagte er, „wir können froh sein, daß man uns nicht todtgedrückt hat. Sie waren nicht bei der Scene? Hatte Ihr Freund Sie nicht vorbereitet!"

Hamsdorf schaute den Landrath verwundert an; er verstand die Bedeutung dieser Frage ebensowenig, wie den Blick, mit welchem ihn der dicke Herr fixirte.

„Also nicht?" lächelte dieser, nachdem er sich genugsam überzeugt hatte, daß die Befremdung des Studenten nicht erheuchelt war, „Ihr Freund ist vorsichtig, obwohl er noch jung ist. Sagte es gleich, ein gefährlicher Mensch. Ja. Also Sie wissen nichts?

Nun, ich will's Ihnen erzählen. Der Fürst hat bekanntlich jeden Schritt gethan, um den Kampf zu vermeiden, Das war gegen die Erwartung der Herren Democraten, welche eine Republik wünschen. Der Kampf mußte also provocirt werden und — da man bei uns das Militair niemals versteckt, obwohl sein Anblick dem Volke nicht erbaulich sein kann, wenn noch gestern geschossen wurde, — so benutzte man dies, knallte ein Paar Schüsse ab und schrie Verrath. Der Streich konnte nicht plumper sein, aber Alles, was auf die Dummheit der Menschen berechnet ist, gelingt. Das Volk glaubt, der Fürst habe feuern lassen, — als ob zwei Schüsse dreißigtausend Menschen verjagen könnten und er überhaupt die Komödie nöthig gehabt hätte, vom Frieden zu sprechen.

„Zwei Schüsse, dies allein? Das ist unmöglich!" rief Hamsdorf, „ein einziges Wort kann das Mißverständniß aufklären."

„Reden Sie das Wort, besänftigen Sie die Menge," lächelte Eginhardt ironisch. „Sie können sich unsterblich machen und den Hausorden verdienen."

„Aber wer schoß? das ist eine Teufelei!" rief Hamsdorf entrüstet.

Eginhardt zuckte die Achseln.

„Vielleicht weiß es der Polizeiminister," flüsterte er nach einer Pause.

„Der Polizeiminister?" wiederholte Hamsdorf, den Landrath betroffen anstarrend.

„Nein," lächelte Dieser „Sie verstehen mich falsch. Ich sage nicht, daß er den Befehl dazu gegeben hat, aber — man kann Manches geschehen lassen. Glauben Sie, junger Mann," fuhr der Landrath fort, den Studenten noch immer fixirend, „daß die Emissaire der Revolutionsparthei allein den Kampf wünschten? Kann nicht eine andere Parthei, eine Parthei der Reaction gleiche Wege einschlagen, um den entgegengesetzten Zweck zu erreichen? Der Fürst gab eine Verfassung. Dem Einen bietet sie zu wenig, dem Andern zu viel. Beide sind unzufrieden. Die Emissaire reizen das Volk zum Kampfe, um die Regierung zu stürzen, weil sie an den Sieg glauben. Die Reaction duldet ihre Umtriebe, weil sie auf die Treue der Armee rechnet, und spricht in diesem Augenblick zum Fürsten: Das ist das Volk, welchem Du eine Verfassung gegeben hast, statt es zu knechten. Du reichtest den Finger, es will die ganze Hand. Der Thron wankt, vernichte diesen Geist, anstatt ihm Flügel zu geben."

„Sie haben Recht, sehr Recht!" rief Hamsdorf, den Fremden jetzt zum ersten Male mit jener staunenden Achtung betrachtend, welche man unwillkürlich dem Genie zollt, wenn es plötzlich und unerwartet aufleuchtet. „Diese Auffassung erklärt Alles, sie erklärt die unbegreifliche Nachsicht der Polizei, die fast un-

glaubliche Blindheit der Regierung, welche den Ernst der Erhebung und ihre drohenden Vorbereitungen nicht zu sehen schien."

„Wissen Sie," nahm Eginhardt wieder das Wort, indem er den Jüngling unabläßig fixirte, „wie ich dazu kam, gerade Ihnen diese Aufschlüsse zu geben, welche mir allein angehören und mit meiner augenblicklichen Thätigkeit verwachsen sind? Es muß Sie und wird Sie befremden, daß Jemand, der ganz anderer politischer Ansicht ist, wie Sie, so vertraulich — fast aufdringlich, einem jüngern Menschen, der ihm völlig unbekannt ist, seine innersten Gedanken mittheilt!"

Hamsdorf erröthete leicht unter dem forschenden Blicke des Fremden, dessen lauernde Schärfe ihm fast unheimlich wurde. Er war durch die Bemerkung eben so betroffen, als überrascht und er fühlte, daß der Fremde von Neuem seine Ueberlegenheit geltend zu machen suchte, um den Eindruck auf sein Inneres zu verstärken.

„Ich bin sehr gespannt darauf, zu erfahren, welcher Eigenschaft von mir ich dies interessante Wohlwollen verdanke," antwortete er, die Neugier durch eine höfliche Phrase maskirend.

„Ich will es Ihnen sagen," lächelte Eginhardt mit Ironie aber ohne den Blick von Hamsdorf abzuwenden, „Sie sind ein Mann der Zukunft. Die Revolution wird bald wie ein hohler Traum verrauchen, denn die

ganze Erhebung ist künstlich, sie hat keine Wurzeln gefaßt und kann in diesem Boden nicht gedeihen. Ihr Freund wird mit ihr blühen und mit ihr untergehen. Das ist das Schicksal der Schwärmer und Phantasten. Die Mehrzahl der heutigen Anhänger Ihrer Parthei wird den Mantel nach dem Winde hängen, sich bekehren und dadurch der Fluch der Reaction werden, daß sie sich dann fanatisch reactionair zeigt, um alte Sünden zu vertuschen. Sie dagegen sind Einer von den Wenigen der Parthei, welche kaltblütig zuschauen, im Siege nicht taumeln und in der Niederlage nicht stürzen. Sie werden die Revolution überleben, ohne eine Fuß breit Boden verloren zu haben, und während man dort die Funken zertritt, lodert hier in Ihnen und Ihresgleichen die wirkliche Gefahr oder — um es anders zu nennen, der Geist des gewaltsamen Fortschritts, welcher ewig mißverstanden wird und den die Regierung, der Thron, die legitime Macht verfolgen muß, weil seine Funken am unrechten Orte zünden und Explosionen bewirken, wie es heute geschieht. Wir werden Gegner sein, und was ich Ihnen sage, ist eine Warnung. Sehen Sie sich den Verlauf dieser Erhebung genau an, die Reaction, wie die vernünftige Democratie werden daraus eine Lehre schöpfen, Beide haben mit Pulver gespielt und was sie erreichen, ist nichts als — Elend. Sie werden einwenden, daß die Geschichte lehrt, wie nur durch Elend, Krieg und

Revolution der Fortschritt sich Bahn bricht. Ich bestreite dies nicht, sondern gehe darauf ein. Der Fortschritt bricht um so heftiger Bahn, je stärker der Widerstand ist, seine Kraft ist sein Prüfstein. Ich, mein Herr, ich werde den Hemmschuh halten, versuchen Sie ihn zu sprengen, aber nicht zu früh, denn wenn Sie unterliegen, fallen Sie in die Kategorie der Phantasten und nichts ist kindischer und trivialer, als ein Phantast in der Politik."

Damit entfernte sich Herr von Eginhardt um einem Haufen Pöbel aus dem Wege zu gehen, welcher die Quergasse verbarikadirt hatte, und als Hamsdorf sich nach ihm umsah, war er verschwunden.

Die Worte des Fremden hatten einen tiefen Eindruck auf den Jüngling gemacht, welcher gewohnt war, die Einflüsterungen und Wallungen des augenblicklichen Gefühls dem Urtheil der klaren Vernunft zu unterwerfen, wodurch sein Character die ihm eigenthümliche Ruhe und Festigkeit erhalten hatte.

Eine Weile schritt er fort, ohne auf den immer mehr wachsenden Tumult Acht zu geben. Er war tief in Träume versunken, doch plötzlich klärte sich sein Antlitz, er schaute auf, wie gehoben durch eine eben gefaßte Idee, und sein Auge leuchtete in verklärter Schönheit.

„Der Mann hat Recht," murmelte er, „wer praktisch sein will, muß der Reaction huldigen, jeder gei-

stige Aufschwung tappt da in's Blinde, wo er Körper sucht. Aber mag er jener Macht dienen und Ernst dieser, mag heute das Volk, morgen der Thron siegen, über Beiden schwebt in lichter Wolke das unvergängliche Reich, die Stürme hier unten durchzittern es nicht und beide Gewalten ahnen es doch. Das Reich ist unantastbar, denn seine Grundfesten wurzeln in der Ewigkeit und seine Thürme ragen in die unendliche Ferne, sein Volk ist unsichtbar, man ahnt es, vermuthet es nur und seine Gewappneten hier unten sind die Ritter vom Geiste. — Der Mann ist klug, aber klug wie ein Despot, und sein Blick schaut Alles durch die Farbe seines großen Lasters, der Ehrbegierde. Er wähnt, ich könne zu niedrigen Mitteln greifen, ich könnte ihm auf seinem schmutzigen Pfade in dem Schlamme alltäglichen Strebens begegnen, — nein, mein Trachten steht höher und ein Bravoruf von Schwächlingen kann es nur herabziehen."

Unter solchen Gedanken hatte Hamsdorf maschinenmäßig die Schritte nach seiner Wohnung gelenkt. Er stieg die drei schmalen Treppen hinauf, welche zu seinem Zimmer führten, dessen Einrichtung ein getreuer Spiegel seiner Denkungsweise und seines Charakters war. Das Zimmer verrieth die Armuth des Besitzers und machte für den ersten Augenblick einen kalten, unbehaglichen Eindruck. Nirgends fand das Auge ein gemüthliches Plätzchen, nirgends einen jener kleinen

Luxusartikel, an welche wir gewöhnt sind und deren Anblick einer Wohnung den heiteren, wohnlichen Anstrich giebt. Der Fußboden — ein seltner Fall bei einem Junggesellen — war äußerst reinlich gehalten, nur Bilder schmückten die sonst kahlen Wände. An der Hauptwand erkennen wir die wohlgetroffenen Portraits Washington's und Schlegel's, über dem Schreibtisch hingen zwei alte Bilder in verblichenen Goldrahmen, welche die Züge der Eltern unseres Freundes trugen. Es war ziemlich derbe Malerei, aber es lag doch über dem Antlitze des alten Hamsdorf ein tiefernster Zug, welcher das Interesse des Beschauers erweckte, während das weibliche Portrait, ein Brustbild in altmodischer Kleidung, für den Fremden etwas Nichtssagendes hatte, während der Sohn gewiß in dem Blicke des großen blauen Auges den Liebesgruß des Mutterherzens las.

Die Meubles waren einfach und sogar geschmacklos, aber die Ordnung und fast unbehagliche Reinlichkeit, die überall im Zimmer herrschte, ließen das Auge auf keinem Gegenstande besonders haften, es müßte dies denn das große, unförmliche Bücherrepositorium gewesen sein, welches fast die Hälfte der Hauptwand einnahm.

„Hamsdorf stellte sich vor das Schreibepult, nachdem er den Stock weggesetzt hatte, öffnete es, nahm eine Schreibmappe heraus, tauchte die Feder ein, legte

sie hin und schritt dann einige Male im Zimmer auf und ab, ohne den Hut abzulegen.

Plötzlich ergriff er die Feder, schrieb einige Zeilen und — begann wieder zu promeniren. Man sah es ihm an, daß alle seine geistigen Kräfte concentrirt waren, daß der Kopf arbeitete, und so sehr war er in seinem Ideenreiche versunken, daß weder der Tumult, noch das Feuern auf der Straße ihn aus seinen Träumen erweckte.

Drei Stunden lang hatte er in dieser Weise gearbeitet: nur wenige Zeilen waren auf das Papier niedergeflossen, aber er war vollständig erschöpft, als er das Manuscript wieder einschloß, den Hut absetzte und sich eine kurze Erholung auf dem Sopha gönnte.

Das Manuscript, welches er vor einem Jahre begonnen und dessen Ende er vielleicht nie schreiben sollte — die Zeilen dort auf dem Papier — enthielt bis jetzt nur einzelne, noch nicht an einander gereihte Gedanken, es war das formlose Material zu dem Buche seines Lebens. Der Titel allein war fertig, denn er enthielt die Idee und in feinen, scharf markirten Schriftzügen standen auf dem Umschlage die Worte: „das Recht des Menschen gegenüber dem Recht des Staates." Dieser Titel hätte die Vermuthung rege machen können, daß der Autor des Manuscriptes juristische Studien mache, aber ein Blick auf die Bibliothek genügte, um zu sehen, daß Hamsdorf Mediciner war

und sich gleichzeitig mit Philosophie beschäftigte. Jetzt, wo er unbeschäftigt war, störte ihn das Schießen aus seiner Ruhe. Es war Nacht geworden. Der Feuerschein der vom Volke angezündeten fürstlichen Gebäude vor dem Thor glühte wie ein blutiges Morgenroth am Firmament und er fühlte sich zum ersten Male einsam, gedrückt und beängstigt. Er gedachte seiner alten Großmutter und ihrer hübschen Pflegerin. Es schien unmöglich, daß sie schliefen, sein Besuch konnte sie nicht stören, er war gewiß, mit Sehnsucht erwartet zu werden, aber wie hätte er bei Tage in die Fürstenstraße gelangen sollen, ohne sich der Gefahr auszusetzen, von den Kugeln dieser oder jener Partei durchbohrt zu werden! Die Communication war überall gehemmt, wer keine Büchse trug, war ein Feind des Volkes, wer sich bewaffnet einem Militairposten nahte, war ein Rebell. Hamsdorf ging auf die Straße, jetzt war sie leer. Dort an der Ecke der Hauptstraße sperrte eine mächtige Barricade die Nebenader ab, ein halbes Dutzend verwilderte Gestalten hatten sie besetzt und der Büchsenlauf suchte durch die Oeffnung eine Beute. Die Männer waren halb trunken, halb erschöpft; sie befanden sich in dem Zustande geistiger Abspannung, welchen der Genuß geistiger Getränke und der Ausbruch wilder Leidenschaft erzeugt, sobald die Glut verraucht ist und der Rausch oder die Leidenschaft nachläßt, die über's Maaß angespannten Sehnen und Nerven loszulassen:

der Mensch klappt zusammen und nur ein Rütteln, ein Schreck oder die Gefahr belebt die Masse für einen Augenblick. Aus den nächsten Häusern, von deren Fenstern aus die eigentliche Vertheidigung der Barricade stattfand, drang ein wüster Lärm; dort oben gedachte man nicht der Miethlinge, welche für einen Trunk und wenige Groschen zu Rebellen geworden und in der kalten Nacht an der Barricade standen, die kein Mensch angriff, dort oben floß der Wein in Strömen und die Helden des Tages bewunderten und priesen ihre eigene Bravour. Der Kampf hatte ihnen Geld gekostet, sie hatten ihn in dieser Straße arrangirt und als eine Truppencolonne sich Bahn durch die Hauptstraße brach, hatten sie von den Fenstern aus sogar geschossen und manche Kugel des Feindes war nur wenige Schritte von ihnen in die Mauer eingeschlagen. Das Feuern war eingestellt, die Barricade stand noch, folglich hatten sie einen herrlichen Sieg erfochten und dieser konnte nicht schöner, als durch einen Rausch gefeiert werden!

Hamsdorf kletterte über die Barricade, Niemand kümmerte sich um ihn. Dort in der Nische des Eckhauses stand ein vierschrötiger Kerl, der sich vergebens abmühte, sein Gewehr auf das in der Hauptstraße haltende Piket abzufeuern. Er bat Hamsdorf, welchen er für einen Gesinnungsgenossen hielt, da er keine Uniform trug, seine Büchse zu untersuchen. Guido that

es, eine Weigerung wäre mit einem Kolbenschlage beantwortet worden. Er spannte den Hahn und setzte ihn in Ruh, das Schloß war in Ordnung, das Kupferhütchen war explodirt, denn die Reste saßen noch auf dem Piston, die Schuld mußte also an der Patrone liegen. „Das Gewehr ist in Ordnung," sagte er, nicht ohne innern Widerwillen dem Blousenmann die Mordwaffe zurückgebend. „Zeigen Sie mir Ihre Munition."

Der Kerl griff in die Tasche und wies Hamsdorf eine Handvoll Kugeln und Pulver dar, welches er lose bei sich trug.

Der Student untersuchte das Pulver und ein Blick genügte ihm, zu finden, daß die Hälfte der dunklen Masse aus Schnupftabak bestand, welchen der Mann entweder aus Versehen in dieselbe Tasche geschüttet hatte, oder den ein patriotischer Kaufmann ihm statt der gefährlicheren Mischung gegeben.

Hamsdorf klärte dies Mißverständniß natürlich nicht auf, sondern setzte seinen Weg fort, nachdem er erklärt hatte, daß er die Ursache nicht errathen könne, weßhalb das Gewehr versage.

Kaum war er in die Hauptstraße getreten, als plötzlich zwei Schüsse fielen, gleich darauf krachte es, Kugeln pfiffen durch die Luft und schlugen rechts und links von ihm auf. Ein lautes Hohngelächter folgte der Salve und Hamsdorf sah zwei junge Leute im Schatten der Häuser zurückschleichen. Sie hatten den

Moment der Ruhe und die Dunkelheit der Nacht benutzt, um ihre Büchsen verrätherisch auf das Piket abzufeuern, dessen Antwort ihnen natürlich keinen Schaden that, da das vorspringende Mauerwerk sie schützte.

Ekel vor dem feigen Verrath und dieser tückischen Mordsucht erfüllte die Brust des Jünglings. „Ja," murmelte er, „der Landrath hat Recht, Das ist keine Revolution, es ist nicht die Erhebung eines Volkes, sondern feiger Meuchelmord; das Laster ist erkauft zum schändlichen Zwecke — wehe dem Lande, wenn dieser Aufruhr siegt. Als die Franzosen die Bastille stürmten und mit freier Brust den Mordschlünden trotzten, da war es ein heroischer Kampf, es war der gerechte Zorn des Unterdrückten, die Verzweiflung des Volkes, welche siegen mußten — aber hier — das Volk, wo ist es? Ich sehe nichts als den Mord, der heimtückisch umherschleicht, ein Opfer zu suchen."

Hastig eilte er über den Damm, um die andere Seite der Straße zu gewinnen. Er zitterte vor dem Gedanken, daß eine Kugel ihn treffen könne und seine Leiche gebrandmarkt sei, als ein Opfer dieses Kampfes.

In dem Hause, welches seine Großmutter bewohnte, herrschte tiefes Schweigen. Er eilte die Treppe hinauf und fand die alte Frau bei einer Kanne des in B. so beliebten Getränkes, welches bei der ärmeren Klasse aus einem Aufguß von Wasser auf wenige

braune Bohnen, viel Cichorie und einem reichlichen Zusatz von Milch besteht und den stolzen Namen „Kaffee" trägt. Die Alte war, gegen die Erwartung Guido's in der heitersten Laune, obwohl ihr Antlitz die Spuren der Aufregung trug.

„Nun, das nenne ich gemüthlich," lächelte Hamsdorf froh, die Alte wohlauf zu finden, „Du trinkst Deinen Kaffee, während die Leute draußen einander todtschlagen, und da Du nicht schlafen kannst, genießest Du etwas Anderes."

„Guido," entgegnete das Mütterchen, mit Besorgniß den Jüngling musternd, ob er auch ganz unversehrt sei; „ich habe viel Angst um Dich ausgestanden, seit der Fürst schießen läßt. Hättest sollen bei mir und bei Lieschen bleiben, auf der Straße ist's nicht sicher und der Unschuldige muß mit dem Schuldigen leiden."

„Ich war von Euch durch die Barricaden abgesperrt," entschuldigte sich Hamsdorf, „und mußte noch arbeiten. Aber wo ist denn Lieschen? Sie ist doch nicht zu Bett gegangen?"

„Zu Bett!" lächelte die Alte schalkhaft, „ehe Du ihr gute Nacht gewünscht hast und ehe sie weiß, daß Du davon gekommen bist? Aber sie hat noch Anderes zu thun, als sich Deinethalb zu ängstigen. Die gottlosen Buben haben hier vor unserer Thüre einen Offizier vom Pferde geschossen, und wenn mein braver

Wirth ihn nicht gerettet und heraufgetragen hätte, so würden sie ihn vollends todtgeschlagen haben."

„Und Lieschen pflegt ihn?" fragte Hamsdorf in dessen Antlitz ein Strahl edler Freude erglänzte, „das ist brav von ihr und ihrem Vater muß ich auch die Hand drücken —"

„Hast Du es so eilig?" rief die Alte ihn zurück, als er schon nach der Thürklinke griff. „Hast mir noch nicht einmal erzählt, wie es draußen steht. Sie schießen jetzt weniger."

„Die Nacht hat den Kampf unterbrochen —"

„Was?" fuhr die Alte auf, „der Fürst hat noch nicht gesiegt? — sie trotzen noch immer? — warum läßt er nicht bombardiren, die Kanonen sind ja da, ich habe schon einige Schüsse gehört!"

„Liebes Mütterchen," lächelte Guido über ihren Eifer, „der Fürst ist nicht so grausam wie Du, er weiß es, daß die Stadt unschuldig ist, und wegen einer Rotte von Aufrührern kann er doch nicht Hunderttausende in's Elend stürzen!"

„Unschuldig!" lachte die Alte bitter, „Niemand ist unschuldig, wenn die Bürger für den Fürsten sind, warum schließen sie denn die Häuser auf und lassen die Buben hinein?"

„Gewalt, Mütterchen! was soll der Bürger thun, wenn das Militair kaum mit den Aufrührern fertig wird?"

„Du schwatzest wie ein unschuldiges Kind und willst doch ein Gelehrter sein," zürnte die Alte. „Wenn der Bürger keinen Aufruhr will, geschieht keiner; aber das spitzbübische Volk freut sich, wenn es einmal oben eine Schlappe setzt, und trägt den Mantel nach dem Winde. Wollte doch sehen, wenn Bürger und Militair eins sind, wie lange der Scandal dauern sollte. Aber sie sind feige und ehrlos, sie denken nur an sich und ihr Eigenthum. Wenn der Fürst bombardiren ließe, würden sie schon den Knittel in die Hand nehmen, und die Rebellen aus der Stadt jagen, aber sie wissen, daß der Fürst milde ist, und sie fürchten sich blos vor den Rebellen."

„Hast Recht, Mütterchen," lächelte Guido, „aber der Bürger denkt, daß er genug thut, wenn er die Soldaten des Fürsten bezahlt; soll er selbst Soldat sein, dann braucht er keine zu halten."

Hamsdorf fühlte es selbst, daß er eine Sache verfocht, die unhaltbar war, und daß er zu kurz kommen müsse, er nahm daher die erste Gelegenheit wahr aus dem Zimmer zu entschlüpfen und Lischen aufzusuchen.

Der Schuhmachermeister Kautschuk war eine alte, ehrliche Haut. Seit vierzig Jahren war er Meister, seine Kinder wurden mit ihm alt und grau, und seine Stiefeln behielten den alten Preis. Herr Kautschuk war Handwerker, aber nicht Speculant, er schritt nicht mit der Zeit vorwärts und kam deßhalb nicht in die

Höhe. Er hätte es für unehrlich gehalten, die Preise zu steigern, er suchte sich durch Billigkeit und Reellität seiner Waare die Kundschaft zu erhalten und war daher nie auf einen grünen Zweig gekommen. Was half es ihm, daß einige Dutzend Leute versicherten, er sei der reellste Schuhmacher in B..., es waren arme Burschen, welche dies sagten, und gelangte einer von ihnen in die Höhe, wurde er reich, dann genügte ihm natürlich der alte Kautschuk nicht mehr: der alte Meister wurde durch einen eleganten Modeschuster verdrängt. Kautschuk blieb arm, er erwarb in der Woche so viel, um davon zu leben, und bezahlte den Lederhändler, wenn seine Kunden bei Kasse waren. Madame Kautschuk war schon lange todt, Lischen führte ihm die Wirthschaft und der Ertrag ihrer Handarbeiten war das Einzige, wovon sie ihre Toilette bestritt. War der Alte jedoch kein Speculant, so war es die Tochter. Sie fand, daß ein Schuhmacher auch Chambres garnis vermiethen könne und daß es einträglicher sei, für vier Menschen zu kochen, als für drei, besonders wenn unter den Dreien ein Lehrjunge sei.

Gesagt, gethan. Sie beredete ihren Vater dazu, das Quartier unterm Dache zu miethen, es einzurichten und eine alte Frau in Pension zu nehmen. Herr Kautschuk schlug unter der Bedingung ein, daß er keinen Schaden davon habe, denn er kannte das Herz seiner Tochter, deren Gutmüthigkeit die beste Specu-

lation wieder zu Schanden machte. Lischen lachte ihn aus und versprach goldene Berge, aber der alte Vater hatte Recht, denn kaum war Frau Hamsdorf in's Quartier gezogen, als Lischen auch schon den Erlös einer Handarbeit dafür hingab, der alten Frau einen Lehnstuhl „auszunehmen", da sie doch nicht auf dem harten Schemel sitzen könne. Unter dem „Ausnehmen" verstand Lischen die Miethe des Stuhles gegen monatliche Abzahlung. Diese Schuld war aber nicht das Einzige; Lischen gewann die alte Frau lieb und pflegte sie wie eine Mutter, ohne zu bedenken, daß die Pension, welche die Alte zahlte, kaum hinreichte, die gewöhnlichsten Bedürfnisse zu bestreiten.

Lischen sollte jedoch für ihre Aufopferung belohnt werden. Die Alte war nicht die Einzige, welche ihre Fürsorge anerkannte, ihr Enkel, der „hübsche" Student, wie ihn Lischen zuerst nannte, verstand zu rechnen und suchte durch kleine Gelegenheitsgeschenke dem jungen Mädchen wenigstens die Ausgaben zu ersetzen, welche sie sich machte. Die kleinen Geschenke wurden aber immer sinniger, und um Etwas zu finden, was dem Mädchen gleichzeitig nützen und Freude bereiten konnte, mußte er natürlich, um sie näher kennen zu lernen, ihren Geschmack und die Wünsche ihres Herzens studiren. Guido aber betrieb Alles, was er anfaßte, mit Ernst und es konnte daher nicht lange dauern, bis das kleine Herzchen offen vor ihm dalag. Da man sich

jedoch Das, was man mit Interesse studirt, zu eigen macht, so fand er plötzlich, daß Lischen nicht blos seine Großmutter, sondern auch ihn liebgewonnen hatte, ja, daß er einen überaus großen Platz in ihrem Herzen einnahm, und diese Erfahrung stimmte ihn überaus glücklich. Das Plätzchen in dem kleinen Herzen war überaus behaglich, kurz — Guido und Lischen waren, ohne daß sie es wußten, plötzlich ein Liebespaar geworden, welches zwar noch keine Hoffnungsseide spann, aber sich doch schon süß umkettet fühlte.

Als Guido heute bei Herrn Kautschuk eintrat, fand er das Zimmer durch eine kleine Oellampe spärlich erhellt; der Meister arbeitete nicht mehr, der Lehrjunge war natürlich ohne Erlaubniß in „der Stadt" und machte Revolution, während sein Brotherr den nichtsnutzigen Rangen verwünschte, der es ihm überließ, die fertigen Stiefeln morgen zu den Kunden zu tragen, falls diese überhaupt noch der Stiefeln zu ihrer Wanderung bedurften, die, nach dem vielen Schießen zu urtheilen, sich gen Himmel richten konnte.

Auf dem Bette des Schuhmachers lag ein bleicher Jüngling, am Thürpfosten hing eine blutbespritzte Offiziers-Uniform mit Goldstickerei, Lischen kniete vor dem Ofenloch, in welchem der Kräuteraufguß kochte, dessen Recept Kautschuk noch aus den Freiheitskriegen bewahrt hatte, und der Meister selbst saß an dem Krankenbette und schien den Offizier zu beruhigen,

welcher, halb aufgerichtet, mehr Ungeduld als Schwäche und Leiden verrieth.

„Sie können sich den Tod holen," murrte Herr Kautschuk, „und das ganz unnützerweise. Ihr ganzes Regiment brächte Sie nicht zum Schloß, denn Alles ist verbarricadirt."

„Ah" — unterbrach er sich, als er Guido bemerkte, welcher gerade hereintrat, „Sie kommen zu rechter Zeit. Sagen Sie es doch diesem Herrn, daß er nicht zum Schloß kann, mir will er's nicht glauben."

Hamsdorf warf einen Blick auf die Uniform, dann auf den Kranken, dessen bleiches, fieberhaftes Aussehen noch durch den Glanz der feinen Wäsche gehoben wurde und dessen Auge mit brennender Ungeduld auf seinen Lippen haftete.

„In Uniform," sagte er, sich zu dem Offizier wendend, „würden Sie keine drei Schritte thun, ohne todtgeschossen zu werden, und in bürgerlicher Kleidung riskiren Sie es, wenn Sie wirklich über die Barricaden kommen, von den Kugeln Ihrer Kameraden zu fallen, welche in Ihnen einen Feind sehen würden."

„Wie steht es, kommen Sie von draußen? Halten sich die Truppen gut?" fragte der Offizier mit einer Hast, welche die ungeheure Aufregung verrieth, in welcher er sich befand.

„Der Kampf stockt," antwortete Hamsdorf, „es scheint, als ob die Truppen sich auf die Vertheidigung

der Schloßinsel beschränkt haben; möglicherweise beginnt mit dem Morgen der Angriff, aber dies wäre Thorheit, denn jeder Schritt müßte mit unverhältnißmäßigen Opfern erkauft werden."

„Sie verstehen das nicht," lächelte der Offizier unmuthig, „wir haben andere Mittel, eine Stadt zum Gehorsam zu zwingen — die Stadt wird bombardirt werden."

„Das verhüte Gott," entgegnete Hamsdorf. „Bis jetzt ist es nur ein Aufruhr, eine solche Grausamkeit würde die Bürger erbittern und wir hätten eine Revolution."

„Meinetwegen! warum fordert man uns heraus. Ich habe Kanonenschüsse gehört. Der Fürst wird Ernst machen, oder — doch nein," unterbrach sich der Offizier, als schaudere er vor der Schlußfolgerung, „er kann nicht mehr zurück, aber die Stadt wird sich ergeben. Nicht wahr — man bereut jetzt schon den Kampf — gegen die Artillerie kann doch das Volk nicht kämpfen?"

„Mein Herr," antwortete Hamsdorf, „diese Frage kann Ihnen die Geschichte beantworten. Es ist vorgekommen, daß ein Volk in der Wuth der Verzweiflung sogar Festungen wie die Bastille erstürmte, aber wir haben kein Volk, welches zu solcher Verzweiflung gereizt oder ihrer fähig ist. Dennoch glaube ich nicht daran, daß der Aufruhr die Waffen strecken wird, da

er im Besitze der alten Stadt ist, und dies ist mehr als eine Festung. Läßt der Fürst bombardiren, so verliert der Aufruhr nichts, denn seine Kräfte bestehen aus der besitzlosen Masse; der Bürger dagegen wird zu den Waffen greifen, um seine Habe zu schützen. Die Truppen sind überdem erschöpft, sie haben keinen Proviant und die Munitionsvorräthe liegen vor den Thoren. Man wird daher kaum bombardiren können."

Während er noch sprach, pochte es an der Thüre und Ernst von Altenhorst trat herein.

„Ich suchte Dich überall," rief er Guido entgegen, ohne seine Umgebung zu beachten, „ich wußte es wohl, daß Du nicht am Kampfe Theil nahmst. Gott Lob, daß ich Dich finde. Ich habe Dir unendlich viel zu erzählen."

Der Anblick des Eingetretenen war wenig einnehmend für die patriotischen Augen der Anwesenden. Das Antlitz des Jünglings glühte vor Aufregung, Das Haar hing wild um die Schläfe, sein pulvergeschwärztes Gesicht, die blutbespritzte, zerfetzte Kleidung und die Büchse, welche er trug, bethätigten es, daß er am Gefechte lebhaften Antheil genommen hatte.

Der Offizier griff nach dem Säbel, welcher am Kopfende seines Bettes stand und seine blassen Züge rötheten sich vor Zorn und Haß, der alte Schuhmacher maß den frechen Eindringling mit einer verächtlichen und drohenden Geberde, während Lischen, die bisher

von ihrem Platze am Ofen dem Gespräche gelauscht hatte, vor Schrecken erbleichte und den Offizier besorgt anschaute, welcher Miene machte, trotz seiner Wunden, sich mit dem Aufrührer zu messen.

Hamsdorf allein war nicht überrascht und behielt die Ruhe, sowohl dem Freunde zu begegnen, als jeden Angriff auf ihn zurückzuweisen.

„Lassen Sie das Schwert stehen," sagte er zum Offizier und stellte sich vor ihn hin, „Du aber," wandte er sich zu Ernst, „stelle Deine Büchse fort, hier ist neutrales Gebiet."

„Ich dulde hier keine Schurken! heißt das," erhob sich Meister Kautschuk und schritt auf Ernst zu, „verstehen Sie mich! Dort geht's hinaus!"

Damit wies er dem Baron die Thüre.

Ernst war einen Augenblick betroffen und wollte heftig antworten, aber Hamsdorf warf sich dazwischen.

„Herr Kautschuk," sagte er, „der junge Mann ist mein Freund und ist kein Schurke. Er hat seine Meinung, wie Sie die Ihrige und ich die Meinige. Lassen wir die Politik draußen, sie hat schon Unheil genug angestiftet, wozu den Kampf hier fortsetzen, wir sind doch alle Bürger eines Staates, wollen das Beste und schlagen nur verschiedene Wege dazu ein."

„Wenn der Herr Ihr Freund ist," brummte der Alte, „dann ist's etwas Anderes, hätte aber nicht ge-

glaubt, daß unter den Aufrührern andere Leute sind, als Spitzbuben und Mörder."

„Du siehst," lächelte Guido, Ernst besänftigend, „in welchem Renommée Ihr steht."

„Alter," entgegnete dieser, dem Schuhmacher die Hand reichend, „Sie haben auch Recht, es ist eine wahre Räuberbande."

„Da wundert's mich," bemerkte der Schuhmacher, ohne die Hand des Barons zu nehmen, „daß ein so feiner Herr, wie Sie, sich hineinmischt."

„Wer sagt Ihnen denn, daß ich dies gethan habe? wie nun, wenn ich ein Paar von den Mordbrennern niedergeschossen hätte?"

Kautschuk sah den Baron betroffen an und streckte beide Hände aus, seine Rechte zu schütteln. „Wenn das ist," rief er, „so sind Sie willkommen, verzeihen Sie mir meinen Argwohn!"

Guido warf Ernst einen Blick zu, welcher halb Verwunderung, halb Unwillen darüber aussprach, daß der Jüngling den alten Mann betrog; aber Ernst, welcher diesen Blick verstand, nickte ihm zu. „Ich habe wirklich ein Paar von den Elenden niedergeschossen," sagte er, sich vor Guido rechtfertigend, „obwohl ich nicht zu den blinden Anhängern des Fürsten gehöre und gegen ihn die Waffen trage. Ja," fuhr er zu Guido fort, als Kautschuk entrüstet seine Hand wieder fallen ließ, „wo es ehrlichen Kampf galt, war ich

dabei, aber die Elenden begannen entwaffnete Soldaten zu morden, und zündeten die Artillerie-Wagenhäuser an. Das ist keine Revolution, das ist gemeine Mordbrennerei und Zerstörungswuth. Der Kampf ist, Gott sei Dank, beendigt, sonst hätten wir noch entsetzlichere Dinge erlebt, wahrhaftig, man muß sich dieser Kanaille schämen."

„Der Kampf ist beendet?" riefen Guido und Kautschuk, wie aus einem Munde, während das Antlitz des Offiziers sich vor Ungeduld röthete, mehr zu erfahren. Er war jedoch zu stolz, um an Jemanden das Wort zu richten, welcher sich zur Parthei der Rebellen bekannte.

„Weißt Du es denn nicht?" rief Ernst, erstaunt über die neugierige Miene des Freundes, „ich dächte, die Kunde muß ganz B.... in einem Momente durchlaufen haben. Die Revolution hat gesiegt, der Fürst giebt nach, alle Truppen werden in die Kasernen zurückgezogen, eine Bürgerwehr errichtet — der Fürst vertraut sich dem Volke an!"

„Das ist eine Lüge!" fuhr der Offizier auf, welchem alles Blut aus dem Antlitz gewichen war, „das kann der Fürst nicht, das darf er nicht!"

„Herr Lieutenant," entgegnete Ernst erröthend, „Sie wählen Ausdrücke, welche nur das Unglück und der Schmerz entschuldigen kann. Ich lüge niemals; ich bin ein Edelmann, wie Sie — aber ich verzeihe Ihnen das Wort, denn ich begreife, wie hart der Schlag für

Diejenigen sein muß, welche so eben noch ihre Treue mit dem Blute besiegelten. Es ist jedoch so, die Truppen haben bereits das Schloß verlassen: nur auf diese Weise konnte dem Blutvergießen Einhalt gethan werden; und wenn Sie ruhiger und unpartheiisch über die Sache nachdenken, werden Sie den Schritt billigen, welcher gerade die Armee rettet, denn auf die Dauer hätte sie doch nicht widerstanden."

„Sie wollen ein Edelmann sein," rief der Offizier, aus dem Bette springend und die Faust gegen Ernst erhebend, „Sie wollen die Armee beurtheilen? Sie! und Sie reden wie eine Krämerseele? Herr — Sie sind nicht werth, daß man Ihnen antwortet — Sie verstehen nicht, was Ehre ist, was es heißt —"

Mehr konnte er nicht sprechen, der Verband hatte sich gelöst, ein breiter Blutstrom quoll auf die Erde und ohnmächtig brach er zusammen.

Lischen schrie auf und sprang zitternd vor Schrecken hinzu, während Hamsdorf und Kautschuk den Ohnmächtigen wieder betteten; „pfui," rief sie, Ernst mit Verachtung messend, „Sie verhöhnen einen Kranken! Ja," fuhr sie heftig fort, als Ernst über ihren Zorn lächelte, der Fürst hat Unrecht, er sollte sie Alle niederschießen lassen!"

„Aber Lischen," kam Hamsdorf seinem Freunde zu Hilfe, „echauffire Dich nicht, hilf lieber den Verband anlegen."

„Das werde ich," schmollte sie, „aber es ist nicht hübsch von Dir, daß Du mit solchen Menschen umgehst und sie hieher kommen läßt, um den Vater zu ärgern."

„Das schöne Geschlecht ist immer für die Uniform," spottete Ernst, „aber ich will nicht aufdringlich sein. Begleitest Du mich?" fragte er Guido, seine Büchse zur Hand nehmend.

„Ich komme Dir gleich nach," antwortete dieser. „Geh nur," schmollte Lischen, als er ihr die Lippen bot, „Du bist auch Einer von den bösen Menschen, welche an dem Unglücke Schuld sind."

Damit wandte sie sich ab und Hamsdorf mußte, zum ersten Male seit langer Zeit, das Zimmer verlassen, ohne einen Kuß von Lischen zu erhalten.

Beide Freunde gingen auf die Straße, um der Entwickelung des großen Drama's zuzuschauen, dessen Krisis, nach der Nachricht zu urtheilen, welche Altenhorst gebracht hatte, überwunden war. Ernst erzählte seinem Freunde das Rencontre mit seinem Vater, den Versuch, welchen er gemacht habe, sich mit ihm zu versöhnen, und endlich, wie er abgewiesen sei und darin einen Wink des Himmels gesehen habe, sich, ohne zu schwanken, ganz der Parthei des Volkes zu widmen, und für die Freiheit zu sterben. „Ich bin nicht mehr Baron," sagte er, „ich will den adligen Namen ablegen, welcher mich von der Menschheit trennt und mit

Staub bewirft, — ich werfe die Fesseln ab und mit dem hellen Morgen der Freiheit soll mein Kleid die Blouse des Arbeiters sein. Ich will Poesie, ich mag nicht in der starren Prosa zur Mumie werden."

„Poesie!" lächelte Guido über die Schwärmerei des exaltirten Freundes, „Du irrst Dich, Altenhorst, „Poesie liegt nicht in der Erhebung und ihrem blutigen Rausche; im Gegentheil, Du kämpfest dagegen an. Die Treue, die Hingebung, die Opferfreudigkeit der Truppen, ihr blinder Gehorsam, ihr starres Festhalten am Throne, die eiserne Disciplin, welcher der Wille des Einzelnen sich beugt: Das ist ein Stoff für die Poesie, und der untergehende Thron, die fallende Größe, starr in ihrer Legitimität, in der Glorie ihrer Geschichte. Die ist es, welche deutsche Barden besingen werden. Die Romantik will etwas Edles verherrlichen und die Majestät leuchtet niemals so poetisch erhaben, als wenn sie, durch Unglück gebrochen, sich dennoch nicht beugt, und ein Märtyrer ihres alten Rechtes dasteht. Sie kämpft mit edlen Waffen, ihr dient die Jugend, Adel der Gesinnung, poetische Treue und Hingebung — Euch aber dient das Laster, die Gemeinheit, die rohe und brutale Gewalt!"

Während Hamsdorf noch sprach, näherte sich, fest in sich geschlossen, wie eine eiserne Mauer, ohne Trommelschall, lautlos und düster, eine Kolonne Infanterie. Die Truppe zog die Straße hinab, die Bajonnette

blitzten, die Waffen klirrten, aber todtenbleich war das Antlitz des Führers, trotzig finster schauten die Offiziere drein, und Alles blickte so ernst, so finster, so trübe — wie männlicher Schmerz, der sein Schicksal erträgt.

Festen Trittes, die Glieder gerichtet, Zug für Zug wie auf dem Exercierplatze geordnet: so kam die Truppe aus dem Gefecht — mitten im Siege war dem Triumphe Halt geboten, der Wuth Schweigen, dem Stolze Unterwerfung. „Ertragt Alles, Alles!" lautete der eiserne Befehl, „die Waffe in Eurer Hand soll Euch nicht schützen, verschließt die Ehre in der Brust, laßt die Wange nicht roth werden und die Faust sich nicht ballen!"

Die Truppen zogen dahin, eine Rotte des niedrigsten, schmutzigsten Gesindels lief neben her, der bitterste Spott, der gemeinste Hohn, der wildeste Fluch wurde dem Krieger in's Antlitz geschleudert, aber die Truppen zogen dahin wie ein gespenstischer Zug, wie ein Heer von Automaten, kein Laut antwortete, jeder Hohn prallte ab.

„Bluthunde!" fluchte es, und ein Elender steckte die geballte Faust in's Glied — die Buben wurden wüthend darüber, daß ihr Hohn nicht reizte; daß ihr Spott nicht zündete.

Die Truppe marschirte weiter.

Da trat ein Kerl an die Kolonne heran, das

gemeine Laster an der Stirne, Branntweinsgluth im Antlitze. Er schlug einem Offizier — einem Edelmanne, welcher das gezückte Schwert in der Hand trug, auf die Schulter, und als dieser keine Miene verzog, spie er ihm in's Antlitz.

Ein lautes Hohngelächter der Menge folgte dieser Handlung, aber der gemeine Soldat, welcher allen Spott geduldig ertragen, mochte den Führer nicht beschimpft sehen, im Nu war die Flinte von der Schulter und das Bajonnet auf der Brust des Elenden.

„Gewehr über!" donnerte der Offizier, riß das Gewehr zurück, wischte den Schmutz aus dem Antlitz und marschirte weiter.

Der Kerl stand da — als er das kalte Eisen auf der Brust gefühlt, war sein Antlitz erbleicht, jetzt bebte er, denn die Stirn vor Unwillen geröthet, zitternd vor Aufregung, stand eine hohe Gestalt vor ihm.

„Hund, Du sollst sterben!" rief eine wüthende Stimme, und die Büchse umkehrend, schlug Ernst von Altenhorst den Elenden mit einem Kolbenschlage zu Boden.

Kein Mensch rührte sich, dem Verbrecher beizustehen, aber ein leises „Bravo, Gott lohne es Ihnen!" drang zu den Ohren des Jünglings. Es war ein alter Unteroffizier, der diese Worte sprach, und Ernst erröthete beschämt, denn er erkannte in ihm den Kor-

poral wieder, welcher damals auf der Wache seinen Namen als Arrestanten notiren mußte.

Er schaute den Truppen nach, und die Worte Guido's brannten in seinem Herzen und es blutete, als sein Blick auf einen Jüngling fiel, der bleich und abgespannt dort seinem Banner folgte, und unter dem Wahlspruch „treu bis in den Tod" das schreckliche Schicksal wie ein Mann trug — vor wenigen Tagen noch hatte er nur die Glorie seines Berufs gekannt! — Konrad von Tromwitz hatte das Auge von ihm abgewandt und Er — der Sieger — mußte sich dieses Sieges schämen.

Sechstes Kapitel.

Wir gehen rasch über die nächsten Tage hinweg, welche der Schreckensnacht folgten. Abspannung trat an die Stelle der Leidenschaft, der Pöbel feierte seinen rohen Triumph in einer Weise, die ihn und die Erhebung charakterisirte; die Truppen und die Stadt schauten zu.

Mit dem Augenblicke, wo der Fürst den Kampf aufgegeben hatte, war es unmöglich, ihn wieder zu beginnen, oder das Einschreiten der Waffengewalt auch nur als Drohung zu benutzen. Der Fürst hatte sich ganz in die Hände des Volkes gegeben, das Schloß, seine Zimmer waren von der neu errichteten Bürgerwehr besetzt, die Truppen waren vereinzelt in ihren Kasernen und durch ein Häusermeer von dem Centralpunkte getrennt. Es war keine Communication zwischen ihnen und das Einzige, was ihrer Minderzahl Kraft gab, der tactische Verstand, war gelöst. Sie hätten keinen Angriff wagen können, sondern sich blos

auf die Vertheidigung beschränken müssen, und Derjenige, dem ein Wiederbeginn des Kampfes hätte nützen können, war gefangen in den Händen des Feindes.

Die Truppen in den Kasernen waren jeder Demüthigung ausgesetzt, welche der niedrigste Hohn für sie erfand, denn sie durften nicht zu den Waffen greifen. Die Emissäre der Revolution hatten gehofft, die deutsche Treue würde im Bürgerkriege eben so wenig Stich halten, wie die französische, aber sie irrten sich und aus Wuth darüber hetzten sie den Pöbel auf, die Truppen zu verhöhnen. Hierin begingen sie einen großen Fehler, denn sie erreichten dadurch das, was sie am wenigsten wünschen konnten: das Band der Treue schloß die Glieder nur fester an die Fahne, der Soldat lernte den Gegner hassen, den er bisher nur verachtet hatte, und die ruhige, würdevolle Haltung des Militairs, diese unvergleichliche Disciplin und beispiellose Entsagung und Selbstüberwindung riefen schon jetzt in der Brust jedes rechtschaffenen Mannes das Mitgefühl wach; mit Bewunderung schaute man auf das Heer — und durfte der Enthusiasmus auch nicht laut werden, so keimte doch schon im Stillen die Reaction. Schauder erfüllte die Brust, wenn man das wüste, rohe und brutale Treiben des Pöbels sah, welcher mit den Leichen der Gefallenen vor dem Schloß paradirte und den Fürsten verhöhnte; man zuckte die Achseln, wenn man sah, wie der Hohn todte Gegen-

stände — Schilder und Wappen zerstörte; ein Lächeln umspielte den Mund, wenn man die neue Bürgerwehr mit komischem Gepränge, die Studenten mit mächtigen Säbeln erblickte und eine Wache von acht solcher Bewaffneten das Kasernenthor beziehen sah, — um tausend Bajonnete vor der Volkswuth zu „schützen!"

Die Truppen verließen bei nächtlicher Zeit die Stadt, der Pöbel jubelte und ahnte es nicht, daß draußen vor den Thoren sich eine Ringmauer von Bajonnetten bildete, welche seinem Jubel mit finster drohendem, unheilverkündendem Lächeln zuschaute. Bürgerwehr geleitete die Tapferen mit lautem Hohn — aber leise öffnete sich hier und dort ein Fenster und eine deutsche Jungfrau schwenkte das Tuch zum Lebewohl, ja, Blumen wurden dem geschmähten Banner zugeworfen und manche Thräne frommer Begeisterung floß, als der Schatten der Kolonne im Dunkel der Nacht dahinzog. —

Dort oben im einsamen Zimmer weinte ein alter Mann in grauem Haar, die hellen Thränen flossen ihm über die Wange vor Stolz, Begeisterung und wildem Schmerz, — er hatte diese Fahnen bei Waterloo gesehen, auf dem Montmartre in Paris und auch in einer andern Zeit, welche das eiserne Kreuz zum Sinnbild des eisernen Druckes und des eisernen Willens trug, — dort flatterte sie wieder, aber niemals hatte eine solche Glorie das Banner umweht, niemals

hatte der alte Soldatengeist so ernst, so rein, so unvergleichlich seine antike Größe gezeigt.

„Das thaten wir nicht, die Jugend ist ihrer Ahnen, ihrer Heldengeschichte werth," murmelte der alte General und ließ das Haupt auf die Brust sinken — aber plötzlich schrack er auf! Ein Banner in den stolzen Farben des Landes flatterte dicht vor seinen Augen und die Stimme eines Weibes rief, als kein Mann zu sprechen wagte: „Es lebe der Fürst!" in das Dunkel der Nacht.

Die Männer unter den Waffen schauerten zusammen, den Ruf hatten sie lange nicht gehört, den finstern Tod hatten die Häuser gespieen, höchstens ein stummer Abschiedsblick der Liebe war den Scheidenden geworden, aber Niemand hatte ihre Farben geschwungen, Niemand ihren ersten Triumph ernst gefeiert.

Da sahen die Männer eine Jungfrau von stolzer Schöne in hellem Gewande, stolz und stattlich, wie die hehre Göttin, das Sinnbild des Vaterlandes, und begeistert schallte es durch die Reihen: „es lebe der Fürst!" — kein Dank, keine Antwort konnte besser den Gruß erwidern, und die Truppe zog vorüber, es ward todtenstill.

Der Greis aber schloß die kühne Tochter in die Arme und Margareth ließ ihre Thränen fließen, der Fahne hatte sie das Lebewohl zugerufen, jetzt wa[illegible]das Herz dem Einen nach, welchen das Banner

und die Treue mit fortzog. Er aber hatte sie erkannt, seine Stimme war unter den Tausenden zu ihrem Ohr gedrungen: er lebte, er war gerettet, er trug mit die Größe des Schicksals, welches den Namen der Armee in das Buch der Geschichte schrieb.

„War es das Regiment, bei welchem Trowitz steht? war er dabei?" fragte der alte General.

Margareth nickte ein Ja.

Der Alte ließ die Arme sinken und seufzte tief auf. „Er hat keinen Vater mehr," murmelte der General, „der sich stolz eines solchen Sohnes erfreuen kann, o Gott!" — — — Und wieder versank er in das stumme, finstere Brüten, welches das Alter zur Grube reifen läßt.

Die Truppen waren fort, der Pöbel bejauchzte die Freiheit, — aber es war die Freiheit ohne Gesetz, welche er feierte, und je lauter er jubelte, desto banger zitterte der Bürger. Er trug jetzt die Waffen und mit Schrecken sah er, daß es wohl hübsch sei, sie zu tragen, aber daß es doch ein gefährlich Spiel sei, dieselben mit einer Verpflichtung zu führen. Er legte sich auf's Parlamentiren und da man überall die Komödie gesehen, brauchen wir sie nicht zu schildern. Der Pöbel that, was er wollte und ließ sich durch die gutmüthige oder ängstliche Drohung der bewaffneten Friedfertigen nicht einschüchtern, er lachte sie aus und der Bürger lachte im Stillen mit, wenn ihn die Angst

lachen ließ. Ein Blick auf den Zustand der Stadt, ein Blick auf das Treiben genügte, um die ganze Erhebung zu kritisiren. Die Revolution war weder kalt noch warm; sie war ein hablgelungener Schwabenstreich, deßen Niemand froh ward; sie hatte nicht gesiegt und wollte sich doch den Triumpf nicht nehmen lassen. Der Pöbel selbst, welcher allein sich hätte wohl fühlen können, denn Niemand band ihm die Hände, schaute aus wie halb trunken, er wußte nicht recht, ob er wache oder träume, und wenn hie und da eine Brutalität versucht wurde, so wunderte man sich selbst darüber, daß sie gelang. Es war kein Blut in der Revolution, die ganze Erhebung war eine künstlich gemachte, war ein Rausch, und die unvermeidlichen Nachwehen eines Rausches — der unbehagliche Zustand am Morgen — blieben nicht aus. Die Truppen waren fort, aber sie waren in der Nähe; man wollte sie besiegt haben und doch zitterte man vor ihnen. Der Fürst willigte in Alles ein, man hatte ihn in der Gewalt, die Revolution war fertig, war geglückt und dennoch schien es nöthig, die Sache von vorne anzufangen, damit sie Wurzel fasse. Dies ging aber nicht, denn es war kein Widerstand da. Es bildete sich ein Parlament, aber Niemand achtete seine Beschlüsse, Niemand glaubte daran, daß sie je Gültigkeit haben würden, und wenn dies wirklich einmal geschah, wunderte man sich darüber. Die Stadt hatte nie einen

rechten Carneval gehabt, jetzt wunderten sich die Masken über die Maskenfreiheit. Der Bürger sehnte sich nach Ruhe, denn jedes Geschäft stockte, der Pöbel hatte sich ausgetobt und fühlte sich in seiner Freiheit so unbehaglich, wie der Stubenvogel, der im Winter auf's Dach entschlüpft ist, wenn man das Fenster geschlossen hat.

Inzwischen hatte man einen Krieg angefangen und ein Theil der viel verspotteten Truppen bedeckte sich mit Ruhm.

Doch ehe wir hiervon sprechen, führen wir den Leser einen Augenblick an den Hof. Heute ist Jedermann courfähig, denn man macht dem Volke die Cour. Am Hofe sieht's wunderbar aus. Die alten Hofdamen zittern vor dem unparfümirten Publikum des sonst streng aristokratischen Parquets, sie müssen Handarbeiten für die deutsche Flotte und Krankenhäuser liefern, Bürgerwehrparaden ansehen: ihr Dienst ist derselbe, doch nicht so anmuthig wie früher: es fehlt ihm der Nimbus. Die Prinzen sind bei den Truppen, von den alten Lieblingen sieht man wenige, sie nahen nur heimlich, der volksthümliche Minister macht sich breit, die Eintags-Excellenz parodirt die Grandezza des alten, schwerbeladenen Pairs. Alles ist Carricatur und fühlt sich unbehaglich, selbst der alte Kammerherr weiß sich nicht mehr für alle Fälle zu sichern. Der Nothbehelf geht aus, es existiren keine Ceremonienbücher für das

Benehmen in vorübergehenden Revolutionsperioden. Selbst Juden erhalten Einlaß und Manche von ihnen sind eben so neugierig als frech, eine Frage kostet nichts und da das Geschäft stockt, macht Herr Jacobi Berühmtheit in Fragen. Der Kammerherr ist in einer Lage, wie der Fisch auf dem Lande, wie das Messer in der Suppe, er fühlt sich unbehaglich, fast entbehrlich, schaudert und kein Auge fühlt Mitleid bei seinem unnatürlichen Zappeln. Er hat nichts als seinen Namen und seine Treue, — Beide sind aber außer Cours.

Der Fürst, ebenso geliebt, wie verfeindet, ebenso hingebend wie gequält, wohlwollender als man es glaubt und verlangt — der Fürst ist der einzige Mann im Lande, der keine Partei ergreift, der Niemand haßt, der weder angreift noch vertheidigt, — er hält nur an Einem fest, und das ist Der, der ihm die Krone anvertraute, damit er nicht der glücklichste Mensch seines Landes sei, damit der Leumund seine Person angreifen könne und er ein Kreuz trage, wie jeder Andere. Er hat Alles, was das Muster eines Fürsten besitzen muß, Geist und Genie, Kraft und Willen, aber der Höchste gab ihm noch etwas mit, was Allem diesen die Waage hielt, — ein Herz; und zwar ein Herz, welches für den Thron zu heiß, für den Scepter zu weich schlug, ein Herz, welches den Thron für einen Sorgenstuhl hielt, um welchen sich nur Kinder schaaren,

das nur Vertrauen kannte und nur an Vertrauen glaubte, ein Herz, welches lieber zu viel Gutes, als zu wenig spenden und lieber selbst erliegen wollte, als einmal seinem Selbst untreu werden.

Es war kurz nach dem idealen Siege der Selbstüberwindung; der Fürst hatte sich eben mit blutendem Herzen in ein Lustschloß zurückgezogen, um von hier aus den Rath Aller zu hören, damit er Allen genüge, als sich am Abende eines viel und traurig bewegten Tages, ein Mann bei ihm melden ließ, welcher dringend Audienz verlangte.

War es ein Freund? Nein, dies hätte ihm das Antlitz des treuen Dieners gemeldet; war es einer jener ewig Dienstbeflissenen? Nein, ein solcher hätte sich mit Pathos angekündigt. Wer war es denn?

Er seufzte tief auf, müde von den Beschwerden des Tages stützte er sich auf eine Brüstung des Fensters und das Auge richtete sich nach Oben. Von allen seinen Räthen hatte er noch keinen Rath, sandte ihm vielleicht der Herr endlich Das, wonach sein Herz sich sehnte: das Mittel, Frieden zu geben, ehrlich, heilbringend und dauerhaft?

Ein untersetzte Mann trat herein und verbeugte sich tief und ehrerbietig vor der im Unglück strahlenden Majestät des Menschen auf dem Throne. Es waren die Züge Eginhardt's, welche der Fürst erblickte, aber das Lächeln war von dem Antlitz des

Landraths verschwunden, der Ausdruck der Ehrfurcht und der Hingebung hatte es verwischt.

„Sie sind Landrath im ...'schen Kreise," redete ihn der Fürst wohlwollend an, „was bringen Sie mir? gewiß keine bösen Nachrichten, das Landvolk ersetzt mir durch seine Treue überall die mangelnde Liebe der Städter."

„Sire, jedes Herz in meinem Kreise betet für seinen Fürsten und ist bereit, für ihn zu sterben," antwortete Eginhardt, „mich treibt etwas Anderes her, eine Bitte, ein Wunsch, — aber ich wage es kaum, ihn auszusprechen."

„Wagen Sie Alles," lächelte der Fürst trübe, „ich bin darin nicht verwöhnt."

„Sire," rief Eginhardt mit erhobener Stimme, „so niederträchtig auch die Frechheit des Undankes ist, so erhaben sind auch die Beweise der Treue gewesen. Aber, Sire, Beide dictirte der Parteigeist, jene Stimmen haben den Thron nicht verletzt, diese ihn nicht wieder erheben können. Sire," fuhr er flüsternd fort, indem er sich dem Fürsten näherte, „ich habe ein dunkles Gefühl, eine Ahnung sagt es mir, daß mein Fürst von Niemandem verstanden ist, wie er verstanden sein will, daß noch kein Wort sein Ohr getroffen hat, dessen Rath im Herzen wiederklingt, mit einem Worte, daß mein Fürst noch keinen Freund hat, dessen

sein edles Herz sich vertrauensvoll bedienen kann, um seinem Lande den Frieden zu geben."

Das Auge des Fürsten leuchtete auf, hell und warm, dann richtete es sich nach Oben, wie zu stillem Gebet in Hoffnung und Vertrauen.

„Sire," fuhr Eginhardt fort, „die Treue des Schwertes fordert Vernichtung, aber sie kann nur zermalmen ohne den Geist zu ersticken. Der Geist des Aufruhrs muß anders bekämpft werden, und ich weiß es, daß mein Fürst einen Frieden auf menschliche Weise erzielen will, einen Frieden, der Segen bringt, daß mein Fürst sein Volk bekehren, es mit väterlicher Liebe auf den rechten Weg zurückführen, aber nicht in blutige Ketten schmieden will." —

Er stockte, aber das Auge des Fürsten ermunterte ihn, weiter zu sprechen, es ruhte auf ihm mit innigem Wohlwollen und dem Ausdrucke tiefgefühlter Bewegung.

„Sire," sprach der Landrath weiter, „die Revolution hat im Volke keine Wurzel geschlagen, die Erhebung ist künstlich gemacht, sie ist ein Rausch, der vorübergehen wird. Bekämpft man den Trunkenen, setzt man ihm Widerstand entgegen, so reizt man ihn nur noch mehr; läßt man ihn jedoch austoben, so macht er sich lächerlich und schämt sich, wenn er erwacht, seines Betragens. Sire, ich glaube, die Erhebung wird sehr bald sich ausgetobt und sich lächerlich gemacht haben; wartet man den Zeitpunkt ab, läßt

man die Tobenden so lange gehen, bis sie selbst nach der Wiederkehr der alten Ordnung dürsten, dann ist die Revolution für immer besiegt, — etwas, das sich lächerlich gemacht hat, findet nie wieder Boden. Es wird aber alsdann das Gute sich vom Bösen gereinigt haben, die fremden Elemente werden streng abgeschieden sein von den guten und die kleine Zahl von Aufrührern, Emissären und Elenden, welche dann noch einen Widerstand versuchen, werden keinen Anhang finden, die Truppen kehren zurück, man bemächtigt sich der Rädelsführer ohne Kampf und ein strenges, aber vorsichtiges und allmäliges Auftreten der Gewalt bringt Alles wieder ins Geleis, während eine tüchtige Polizei unter der Hand und ohne Lärm jedes Aufflackern noch verborgenen Zündstoffes im Keim erstickt."

Die letzten Worte waren so leise gesprochen, daß selbst die Wände nichts hören konnten, aber der Fürst hatte sie gehört und sie waren ihm in's Herz gedrungen.

Als Eginhardt eine Stunde später in den Vorsaal trat, geleitete ihn der Fürst bis zur Thüre und entließ ihn mit einem Handdrucke, dessen Wärme es bezeugte, daß er einen Freund gefunden habe. Der Landrath aber hatte wieder sein gutmüthiges, nichtssagendes Lächeln und dankte höflich, als der Lakai ihm den Mantel reichte.

Ende des ersten Theils.

Bei **Chr. E. Kollmann** in **Leipzig** sind von demselben Verfasser ferner erschienen:

Bernhard Owen

oder

Der Sohn des Magnetiseurs.

8. 1859. 1 Thlr.

Gesammelte Novellen und Skizzen.

8. 1858. 1—4. Bd. 4 Thlr.

Robert Hammer.

Eine Erzählung.

1860. 2 Thle. 8. geh. 1 Thlr. 10 Ngr.

Des Kaisers Polizei.

Historischer Roman.

1858. 2 Thle. 8. Geh. 2 Thlr.

Eine deutsche Revolution.

Zweiter Band.

1919.2105

Eine

Deutsche Revolution

oder

der Carneval von 1848.

Roman

von

Eugen Hermann,

(E. H. v. Dedenroth)

Verfasser von: „Glanz und Flitter, Robert Hammer, Bernhard Owen, gesammelte Novellen, Deus ignotus, 1806“ 2c.

Zweiter Band.

Leipzig.

Verlag von Christian Ernst Kollmann.

1860.

Eine

Deutsche Revolution

oder

der Carneval von 1848.

Roman

von

Eugen Hermann,

(C. H. v. Pedenroth)

Verfasser von: „Glanz und Glitter, Robert Hammer, Bernhard Owen, gesammelte Novellen, Deus ignatus, 1806" ꝛc.

Zweiter Band.

Leipzig.

Verlag von Christian Ernst Kollmann.

Erstes Kapitel.

Hamsdorf war seit der Nacht der Barrikaden weniger mit Lischen in Berührung gekommen. Der Offizier, welchen Herr Kautschuk aufgenommen, hatte das Wundfieber und konnte nicht gut in ein Lazareth gebracht werden, da die Stimmung in der Stadt einerseits noch zu aufgeregt war, um ihn ganz ohne Besorgniß über die Straße transportiren zu können, andrerseits wollte der Schuhmacher dies nicht, da der junge Mann sich unter den Händen seiner Tochter ganz wohl fühlte und er seinen Patriotismus gern bethätigen wollte. Herr Kautschuk war stets ein eifriger Royalist gewesen, jetzt wurde der Eifer zum Fanatismus, denn der rechtschaffene Mann ärgerte sich nicht allein über den sündhaften Frevel, welchen das unnütze Volk beging, sondern die Revolution trat auch mit seinem Geldbeutel in Berührung, kein Mensch bezahlte ihn und seine besten Kunden, die jungen Militair-Aerzte, hatten mit ihren Truppen die Stadt

verlassen müssen. Ob Herr Kautschuk im Stillen daran dachte, daß der vornehme junge Herr ihm die Unkosten, welche er ihm machte, ersetzen würde, wissen wir nicht, können jedoch versichern, daß er nicht darauf speculirte.

Seit jenem Auftritt, welchen Ernst hervorgerufen, war aber auch Hamsdorf in seiner Achtung gesunken, und je siegreicher die Revolution auftrat, desto bitterer ward er auf den Jüngling zu sprechen, welcher den Skandal der „Tagediebe und Bummler" vertheidigen konnte und sogar einen argen Revolutionair zum Freunde hatte.

Als daher Hamsdorf am andern Tage den Schuhmacher besuchte, fand er es plötzlich kühl und unbehaglich in dem kleinen Zimmer, wo er sonst so gut wie zu Hause gewesen. Herr Kautschuk gab kurze Antworten, manch' leise Anspielung verrieth seine erbitterte Stimmung und jedes Wort zeigte, daß er Hamsdorf nicht mehr für den soliden Mann hielt, wie früher. War es der Einfluß dieser Meinung des Vaters, oder bildete er es sich nur ein — auch Lischen erschien ihm ganz anders, wie sonst. Die Worte seines Freundes fielen ihm ein, als er Lischen fortwährend um den Lieutenant beschäftigt sah, und die Eifersucht keimte in seinem Herzen. Zum ersten Male in seinem Leben dachte er ernstlich über sein Verhältniß zu dem jungen Mädchen nach, und zwar nicht wie sonst nur mit dem

Herzen, sondern mit dem Verstande. Er hatte sich bisher gehen lassen: der Jüngling, welcher in Allem Klarheit suchte, ehe er sein Urtheil fällte oder Parthei nahm, war sich freilich des Gefühls in seiner Brust für Lischen bewußt gewesen und hatte die Folgen bedacht, aber er war nicht Egoist genug gewesen, um zu rechnen, nicht verdorben genug, um von vornherein zu mißtrauen. Er fand Lischen nach seinem Gefallen, ihr Charakter sagte ihm zu, er gewann sie lieb, und durch das häufige Zusammensein ward aus Liebhaben — Liebe. Jetzt erst, wo das Gefühl zum ersten Male auf die Probe gestellt wurde und das glückliche Stillleben seines Herzens einen Stoß erlitt, dachte er daran, dies Glück zu prüfen, ob es keine Täuschung sei und ob es Dauer verspreche. „Glück der Liebe," philosophirte er, „ist auf die glückliche Wechselwirkung verwandter Charaktere basirt, sie müssen sich scheinbar abstoßen, damit ein Reiz vorhanden ist und sie gezwungen sind, durch Kampf sich auszugleichen. Eine Vereinigung der Charaktere, die nichts Verschiedenes haben, ist für Beide ohne Interesse, sie greifen nicht fest zusammen und die glatte Seite findet keinen Dorn. Das Glück der Ehe ist ferner basirt auf Harmonie des geistigen Lebens, auf einen Austausch der Gedanken, ein Leben ineinander, ein stetes Geben und Empfangen. Bei Flachköpfen vertreten Eigenschaften der Seele, Eitelkeit, niederer Stolz ꝛc. die des

Geistes, während man dort gleiche Stellung in der Gesellschaft, verwandte Begierden, Lebensanschauung und Gelüste verlangt, fordert der geistig Höherstehende entweder gleiche Begabung oder doch den Funken geistigen Lebens, der nur schlummert um erweckt zu werden."

„Ist es Liebe," dachte er, „welche du fühlst, welche eueren Bund knüpft, oder ist es Freundschaft, Gewohnheit, Gefallen?"

„Du bist ihr gut, aber hat diese Liebe den edlen Reiz, welcher ihr Dauer geben kann? — nein, denn sie ist nicht das reine Kind der Natur, welches Deine Seele sucht, die nach Klarheit dürstet; du bist eifersüchtig auf sie, und das könnte nicht sein, wenn sie mit ihrem Gefühl nicht kokettirte. Das leiseste Schmollen ist Koketterie; das Gefühl kann gekränkt, beleidigt, zertreten, aber niemals vom tändelnden Zephyr getrübt werden, niemals das Spiel der Eitelkeit sein, sonst ist es nicht mehr rein und klar wie die Natur."

„Sie hat dich angestaunt und bewundert, flache Neugier und kalter Spiegel, — nein, nein, rief er plötzlich das Haupt erhebend, dein Weib muß dich verstehen, muß warm werden, wenn du sprichst, und das wilde, kühne, ungemessene Streben in dir muß Ruhe und Frieden und Klarheit finden in der Seele des Weibes, welches die Mutter deiner Kinder werden soll. Du bist in einem bunten Garten gewandelt, dein Geist

war wo anders, während dein Fuß blumige Wege suchte; deine Rose blüht nicht im Garten, im gezirkelten Weg, sie ist nicht bunt, — es ist die wilde Blume des Feldes in ihrer einfachen Schöne — der Jüngling hat sich ein Liebchen gesucht, aber der Mann hat kein Weib gefunden."

Seiner selbst klar werden und einen Entschluß fassen, war bei Hamsdorf das Werk eines Augenblickes. Er vermied es, mit Lischen in nähere Berührung zu kommen, und wenn er sie sah, war er freundlich zu ihr, aber zurückhaltend.

Lischen, welche es erwartet hatte, daß Hamsdorf zuerst wieder die Hand reichen werde, bereute jetzt ihr Schmollen und dachte darüber nach, was sie eigentlich dazu bewogen hatte, kühl gegen ihn zu sein. Sie fand die Ursache nicht, denn dies Schmollen, diese flüchtige Wolke am Himmel der Liebe ist ein räthselhaftes Meteor, oft verflüchtet sie, oft wächst sie an und trübt den Aether mit dunklem Schatten. Jedenfalls war der Offizier die unschuldige Ursache; der Kranke war gereizt worden, und wenn dies auch von Ernst ausging, so hätte Guido doch anders auftreten können. Genug — Hamsdorf kam ihr nicht entgegen und Lischen war zu eitel, um nicht gerade dies erwartet zu haben. Die Wolke wurde immer finsterer und als der Offizier sich erholte und anfing dem hübschen Kinde artige Sachen zu sagen, fand sie, daß

der Lieutenant doch ein ganz anderer Mann sei, wie Hamsdorf. Sie ließ sich die Artigkeiten gefallen, um Guido zu ärgern, und bald gefielen ihr die Artigkeiten so sehr, daß sie fürchtete, Guido könnte hereintreten und den Lieutenant dabei stören.

Hamsdorf sah die wachsende Neigung der beiden jungen Leute, und da er die Welt kannte, warnte er Lischen vor dem hübschen vornehmen Herrn. Lischen erröthete, ward unwillig und bat ihn, sich nicht mehr um sie zu bekümmern. Hamsdorf that das Gegentheil und trug dem Alten sein Bedenken vor. Hier ging es ihm jedoch noch schlechter. „Herr Hamsdorf," sagte der Alte, „meine Tochter ist ein rechtschaffenes Mädchen und thut wohl daran, von einem Demokraten nichts wissen zu wollen. Sie brauchen sich um meine Tochter keine Sorge zu machen, ich bin ihr Vater. Der Lieutenant ist Offizier, jeder Offizier ist ein Ehrenmann; wollt' Gott, ich könnt' das andern Leuten auch nachsagen!"

Nachdem er das gethan, was er für seine Pflicht gehalten, kümmerte sich Guido nicht weiter um Lischen: er sah es ein, daß ihr nicht zu helfen war, und da ihn auch jetzt sein Examen in Anspruch nahm, waren die Augenblicke überhaupt selten, welche er seiner alten Großmutter schenkte, so daß er Lischen fast gar nicht mehr zu sehen bekam.

Wie es zu erwarten war, bestand Hamsdorf sein Examen und er betrat, ein schüchterner Anfänger, die dornenvolle Laufbahn, welche der Arzt geht, um dem Tode die Beute abzukämpfen und sich dadurch Ruf und Brot zu erwerben.

Der junge Arzt lebt von der Armuth, an ihr muß er erst seine Kunst probiren, ehe der Reiche ihm seinen kostbaren Körper anvertraut. Die schwierigsten Uebel muß der junge Arzt bekämpfen, während der erfahrene, berühmt gewordene Doctor die meiste Zeit verschwenden muß, um Rezepte gegen Zahnschmerz, Migraine und die böse Krankheit der Langeweile zu verschreiben. Hamsdorf war unermüdlich, er wollte und mußte sich Bahn brechen, er hatte nicht nur die Krankheiten zu bekämpfen, sondern auch die eigene Noth. Von dem Augenblick an, wo er das Doctordiplom in der Tasche hatte, hörten die Stipendien auf, welche ihm das Studium erleichtert hatten, und er war nicht der Mann, welcher dem Armen das letzte Brot dafür fortnahm, daß er ihm die Gesundheit wiedergegeben. Er kam äußerlich immer mehr herunter, je unermüdlicher er das Ziel verfolgte. Sein Körper magerte ab, der Rock wurde schadhaft, die Augen lagen hohl von den nächtlichen Anstrengungen, und wer ihn nicht kannte, hielt ihn für einen jener wüsten Gesellen, welche in der Märznacht das Haupt aus dem Schlamme erhoben. Er fühlte dies, als er

eines Tages Penny, ein andermal Eginhardt begegnete. Der Erstere, der Leser erinnert sich seiner vielleicht noch aus der Zeitungshalle und der im ersten Kapitel geschilderten Scene unserer Erzählung, ging ihm vorsichtig aus dem Wege. Herr Penny sah zwar nicht so aus, als brauche er sich der Toilette seiner Freunde zu schämen, und seine politische Gesinnung machte ihn auch nicht wählerisch, aber er war ein Mann der Vorsicht. Guido hatte ihn immer verachtet und Altenhorst von dem Umgange mit einem Menschen abgerathen, der zwar geistig hochbegabt, aber bis zur Unwürde schlaff sei, der den Mantel nach dem Winde trage und unter der Maske leichtsinnigen Humors schwarzen Neid und niedrige Eifersucht verberge, — jetzt waren die Rollen gewechselt, Penny mied ihn. Herr Penny mochte denken, einen Barrikadenhelden zu sehen, der seine Ansprüche geltend machen konnte, und Niemand fürchtete sich mehr vor diesen Helden, als die Stifter des Aufruhres — „der Mohr hat sein Werk gethan, der Mohr kann gehen!“

So gleichgültig es auch Hamsdorf war, wie dieser Mensch über ihn urtheilte, so machte doch die Begegnung einen Eindruck auf ihn, sein Stolz fühlte sich verletzt, daß man ihn vermeiden, ihn für einen erkauften Elenden halten konnte, und zum ersten Male schämte er sich seiner schlechten Kleidung.

Eginhardt begegnete ihm und schien ihn nicht zu kennen, oder — wie Hamsdorf mit Erröthen argwohnte, nicht kennen zu wollen.

Aber er täuschte sich, der Landrath hatte ihn zuerst wirklich nicht wiedererkannt, und als er es that, scheute er sich nicht, ihn zu begrüßen.

„Aber, mein Gott, wie sehen Sie aus," rief er dann, mit Theilnahme das bleiche Antlitz und das herabgekommene Aeußere Hamsdorf's musternd, „Sie sind herunter, wie der B...'er Wohlstand, und mager, wie der Witz unserer guten Stadt. Was ist Ihnen begegnet, sind Sie krank gewesen, sind die Wechsel ausgeblieben?"

„Nein," lächelte Guido bitter, „ich trage die Uniform eines Armenarztes."

„Ach, Sie sind Doctor geworden, gratulire! Schöne, edle Beschäftigung das, aber," lächelte er, „eine demokratische Gesellschaft. Nun, Sie gehören hinein, Sie schwärmen ja auch für das Ideal. Aber," fuhr er ernster fort, „es muß jetzt interessant sein, in die Hütten der Armuth zu kommen, im Vertrauen der Männer des Volkes zu stehen. Die Herren sind jetzt unsere Meister, die Revolution hat ja gesiegt, und wenn sie auch nicht viel Brot haben, so haben sie doch die Freiheit."

„Herr Landrath," entgegnete Guido, „Ihr Spott ist bitter, aber er trifft nicht mich, sondern die Regie-

rung. Die Revolution hat keine Wurzel im Volke gefaßt, nur einzenle Bethörte, oder leichtsinnige Menschen haben sich betheiligt — und man überläßt jetzt das ganze Volk dem Verderben, läßt den Bürger nach Ordnung schmachten, schreitet nicht gegen den Unfug ein, obwohl die Truppen dafür bezahlt sind und jeder rechtschaffene Mann sie willkommen heißen und ihnen die Hand bieten würde."

„Superb!" lachte der dicke Herr mit verstelltem Erstaunen, „jetzt wirft man es der Regierung vor, daß sie dem Volke nachgegeben hat und seine Freiheit nicht stört. Zuerst verlangt man, daß die Truppen entfernt werden, jetzt schmachtet man nach den Bajonnetten. Lieber Herr Hamsdorf, das ist eine schlechte Consequenz."

„Im Gegentheil, Herr Landrath," wandte Guido ein, „es ist eine natürliche Folgerung. Die Regierung, welche dem Volke die Freiheit vorenthält, mußte ihre Bajonnette fortschicken, damit man ihrem Ernste vertrauen konnte, die Regierung dagegen, welche sich an die Spitze des Strebens nach wahrem Fortschritte stellt, braucht eine starke Macht und eine feste Hand, um den ruhigen Schritt der Entwickelung vor Denen zu schützen, welche die Freiheit mißverstehen und das köstliche Gut für niedere Zwecke ausbeuten und in den Koth ziehen wollen."

„Ich sehe immer mehr," lächelte Eginhardt, „daß die heterogensten Pole sich begegnen. Warten wir ab, was kommen wird und in einigen Monaten werde ich neugierig sein, Ihr Urtheil über die Regierung zu hören. Versprechen Sie mir, dann eben so unbefangen zu reden, wie heute, auch für den Fall, daß ich vielleicht dabei persönlich interessirt bin?"

„Für den Fall ganz besonders" entgegnete Hamsdorf, „denn alsdann ist es mehr als eine Antwort in gleichgültigem Gespräche. Ich bin entfernt davon, zu glauben, daß mein Urtheil irgend einen Rath für Sie enthalten kann, oder daß Sie ihn annehmen würden, wenn es so wäre, aber es wird nicht meine Stimme sein, die Sie hören, sondern die Stimme von Tausenden, welche den Kern des Volkes bilden."

„Ich danke Ihnen für das Versprechen," sagte Eginhardt, ihm die Hand reichend, „aber erlauben Sie mir eine Frage, — weshalb glauben Sie, daß ich einen Rath nicht annehmen sollte, den mir ein Mann giebt, welcher aus den Hütten der Armuth kommt und die Stimme der Handwerker und der kleineren Bürger hört?"

„Ganz einfach," lächelte Hamsdorf leicht erröthend, „weil ich glaube, daß Ihr politisches System fertig ist, weil ich Sie für einen Mann halte, dessen Größe, dessen Kraft und Brauchbarkeit nur darin besteht, daß er blind und unverrückt das einmal vorgesteckte Ziel

verfolgt und der keine Härte, selbst keine Grausamkeit scheut, wenn es gilt, das Ziel zu erreichen. Ein Wanken und das ganze System fällt — je heftiger, als es keck und trotzig erbaut ist.“

Eginhardt sah Hamsdorf eine Weile träumerisch an, als stände er vor einem Wahrsager, der das Schicksal prophezeiht. „Sie haben Recht!“ rief er dann, das Haupt stolz erhebend, „ich bin so: Brechen oder Biegen; ich werde hochklimmen und, wenn ich falle, nicht ohne Ehre und ohne Lärm stürzen, ich kenne nur Freunde und Feinde. Ja,“ fuhr er, plötzlich den Ton ändernd, fort, „Ihre Diagnose ist richtig, Sie haben einen scharfen Blick. — Zählen Sie auf mich, ich werde Ihnen einige Kunden aus der bessern Gesellschaft verschaffen, damit Sie auch die vornehme Welt kennen lernen.“

Ehe Hamsdorf noch antworten konnte, hatte sich der Landrath entfernt und war im Gedränge der belebten Promenade verschwunden.

Guido war nicht der Mann, welcher viel auf Versprechungen gab, noch weniger aber hatte er Lust dazu, Jemand anderem als sich selbst eine Verbesserung seiner Lage zu verdanken. Da es überhaupt in Frage gestellt war, ob sein Aufenthalt in B... noch von längerer Dauer war oder nicht, denn er mußte seiner Dienstpflicht in der Armee genügen und man konnte ihn Gott weiß wohin schicken, — so hatte er den

Landrath bald wieder vergessen. Da erhielt er plötzlich ein Schreiben, dessen Inhalt seine Stirne erröthen machte. Der Brief war vom Oberarzt der Armee, welcher ihm schrieb, daß er ihn auf besondere Verwendung eines einflußreichen Mannes dem Gardecorps zugetheilt habe und zwar dem Regimente B..., welches augenblicklich vor dem Feinde stehe. Herr Hamsdorf habe sich demnach, Angesichts dieses Schreibens, nach Schleswig zu begeben, wo man weiter über ihn verfügen werde. Der Brief war mit einer Banknote beschwert, deren Anwesenheit und Zweck im Schreiben nicht weiter als mit der Bemerkung „anbei 20 Rthl. Reisegelder" berührt war, so daß Hamsdorf in ihr ein Geschenk sah, welches vermuthlich von Demselben herrührte, der sich so unberufen in sein Schicksal mischte und sich einen Eingriff in dasselbe erlaubte, ohne daß irgend Etwas denselben rechtfertigte oder gestattete. Es galt für einen Vorzug, in der Garde zu dienen, denn es war damit für den jungen Arzt die Annehmlichkeit verbunden, in der Residenz zu bleiben und die erworbene Kundschaft nicht aufgeben zu müssen, ferner die Aussicht, bei einer etwaigen Fortsetzung der Militaircarriere, in diesem Corps zu bleiben. Das Garderegiment, welchem er zugetheilt war, stand, wie gesagt, vor'm Feinde, während die Uebrigen in der Heimath auf dem Lande zerstreut waren und ein ebenso trostloses als langweiliges Leben führten.

Dort konnte er seine Kenntnisse bereichern, Erfahrungen sammeln und sich auszeichnen, das Gehalt war bei einer mobilen Truppe höher, er hätte sich nichts Besseres in seiner jetzigen Lage wünschen können, aber so erfreut er einerseits war, um so drückender war andrerseits das Gefühl für den stolzen jungen Mann, daß ein Fremder ohne Umstände über seine Stellung verfügte und ihm morgen ebenso gut schaden, wie heute nützlich sein konnte.

Das Geldgeschenk empörte ihn vollends. Er sandte die Banknote an den Oberarzt zurück, mit dem Bemerken, daß sie wohl nur aus Versehen in den Brief gekommen wäre, und fügte hinzu, daß er Niemanden kenne, der das Recht habe, sich für ihn zu verwenden, denn er habe keine einflußreichen Verwandte und habe noch keine Gelegenheit gehabt, einen einflußreichen Mann zum Dank oder Wohlwollen zu verpflichten.

Der Brief Hamsdorf's trug den Stempel männlichen Selbstgefühls, ohne Stolz und Hochmuth, er war der Ausdruck seines freien Denkens und reinen Charakters, denn so schonend auch seine Worte den Punkt berührten, so las man es doch zwischen den Zeilen, wie hart er das Protectionswesen beurtheilte, und wie entfernt er davon war, für das ihm geschenkte Wohlwollen sich irgendwie zum Danke verpflichtet zu glauben.

Die Antwort des Oberarztes machte auf Hamsdorf einen ähnlichen Eindruck, wie Derjenige ihn hat, welcher den Kopf zum Fenster hinausſteckt und fröſtelnd zurückſchaudert, weil draußen der Nordwind bläſt, während er aus dem warmen Sonnenblicke ſchon den Frühling draußen vermuthete.

„Auf den Brief vom ...ten erwidere ich Ew. Wohlgeboren," ſchrieb der Arzt, „daß die Ihnen mitgeſandte Banknote ein Vorſchuß fürſtlicher Reiſegelder war, welche ich auf Verantwortung Ihres Fürſprechers beilegte, um Ihnen ein desfallſiges Geſuch zu erſparen, da ich nicht wiſſen konnte, daß Sie über hinreichende Mittel zu gebieten haben und die Reiſegelder erſt an Ort und Stelle bei der Kriegskaſſe erheben können. Was Ihre Bemerkung über die ſtattgehabte Protection betrifft, ſo erwidere ich darauf, daß die dienſtliche Ordre noch nicht ausgefertigt iſt und es nur einer beſtimmteren Weigerung Ihrerſeits bedarf, um die Stelle einem Andern zu geben. Sie würden alsdann ſich zum 11. Regiment Infanterie nach der polniſchen Grenze zu begeben haben. Ihrer Antwort entgegenſehend, verbleibe ich ꝛc. ꝛc."

Dieſer Brief hatte etwas entſetzlich Demüthigendes für den Jüngling, welcher von Wohlwollen geträumt und es am falſchen Orte zurückgewieſen hatte. Einer ſo gleichgültigen Kälte gegenüber, erſchien Eginhardt's Fürſprache in ganz anderem Lichte und Guido war

nicht so abgehärtet gegen den Einfluß der Gefühle, daß er länger unwillig gewesen wäre. Eginhardt hatte als Mensch gehandelt — hier sprach nur der Beamte, und dieser verstand es nicht einmal, was sein Einwand bedeutete. Die Protection erschien ihm jetzt in einem ganz andern Lichte: er sah ein, daß der Mensch der Menschen bedarf, wo Form regiert und der Mensch nach der Nummer verbraucht wird.

Er schwankte lange mit seiner Antwort; die Consequenz forderte, daß er an die polnische Grenze ging, die Vernunft sagte ihm, daß es Thorheit sei, sich selber durch eine Consequenz zu schaden, wo sie ganz unberücksichtigt bleibt. Nach Schleswig zog ihn das Herz, — dort hatte sich ein Volk erhoben, welches sein deutsches Recht verfocht, dort war ehrlicher Krieg, dort kam er unter Menschen — in Polen fand er nur den niedrigen Aufruhr wieder, welcher in B... sich abgespielt und dort noch gräßlichere Farben angenommen hatte.

Dennoch war es ihm kein Leichtes, eine Inconsequenz zu begehen, aber der Zufall sollte ihm zu Hülfe kommen und seinem Schwanken ein Ende machen.

Auf dem Wege zu einem Kranken ward er Zeuge eines Auflaufes, welchen das Anschlagen eines jener Placate erzeugte, welche theilweise nur unschuldige Auslassungen des Humors waren, aber auch oft dazu benutzt wurden, die gereizte Stimmung des niederen

Volkes rege zu erhalten und den Haß gegen die Truppen von Neuem aufzurühren. Das Placat, welches so eben wie von unsichtbarer Hand angeschlagen war, verhöhnte die Loyalität des Fürsten in Bezug auf den dänischen Krieg; Uebelgesinnte hatten schon längst das Gerücht verbreitet, daß der Fürst es nicht ernst meine, und auf diesem Placate war er geradezu als Freund des Feindes in einer Weise hingestellt, welche gleichzeitig seine Persönlichkeit in den Koth zog. Es waren gewiß unter den Zuschauern sehr Viele, welche über die gemeine Carricatur entrüstet waren, aber noch durfte es Niemand wagen, eine solche Meinung geltend werden zu lassen, ohne eine Brutalität des Pöbels zu riskiren.

In dem Augenblicke, wo Hamsdorf den Auflauf bemerkte, sah er, wie ein alter Herr von militairisch vornehmen Aeußerem, der eine junge Dame am Arme führte, zufällig vor dem Placate vorüber kam und wahrscheinlich ohne zu ahnen, was es enthielt, einen Blick darauf warf.

Aber kaum hatte er die Carrikatur gesehen, als eine flammende Röthe sein Antlitz bedeckte und er den Arm der Dame fallen ließ, um das Blatt von der Mauer zu reißen. Die junge Dame schien, als sie die Absicht des alten Herrn errieth, durchaus nicht vor den Folgen einer solchen Handlung zu zittern, im Gegentheil, sie stellte sich wie schützend vor den alten Herrn

und maß mit dem Ausdruck des Abscheues und stolzer Verachtung die Menge, welche sich drohend heran-drängte, sobald sie die Handlung des Aristokraten bemerkte. „Nieder mit dem Reactionair!“ heulte es und schon ballten sich die Fäuste, — in einem Nu war der alte Herr umringt und zu Boden geworfen.

„Wollt ihr einen Greis morden, weil sein graues Haar die Schande nicht sehen mag!“ schrie die Dame entsetzt auf und versuchte es, mit ihrem Körper den Alten zu schützen, aber schon war er befreit, eine kräftige Faust hatte die Wüthendsten zurückgeschleudert und mit wehendem Haare, Unwillen und Entrüstung in den edlen Zügen stand Hamsdorf den Elenden gegenüber.

„Ist Eure Freiheit ein Mordrecht,“ donnerte er, Ihr Schurken, und ist kein einziger ehrlicher Mensch unter Euch, der die Bürgerwehr ruft, um einen alten Mann und eine Dame vor den Fäusten von Mördern zu schützen?“

„Ja,“ rief er und wies auf den ohnmächtig daliegenden Mann, dessen weißes Haar sich vom Blute einer Kopfwunde roth färbte, „Ihr habt ihn gemordet — fort — schafft eine Bahre her, vielleicht ist er noch zu retten!“

Und unbekümmert um die eben noch so drohende Menge knieete er bei dem Verwundeten nieder, um seine Wunde zu untersuchen.

Sei es, daß der Zuruf Hamsdorf's, dessen Aeußeres nicht den Reactionair verrieth, oder der Anblick des Blutes, welches man in der Leidenschaft vergossen, die Menge zur Besinnung brachte, sei es auch, daß der Beifallsruf, welchen jetzt Einzelne wagten, die vorhin nur gezaudert hatten, den Pöbel stutzig machte, genug, es waren wenige Augenblicke später ganz andere Physiognomien, welche Hamsdorf zuschauten, als vorhin. Die Uebelthäter hatten sich davon geschlichen und statt ihrer drängten sich Leute herbei, welche ihre Entrüstung und Theilnahme kund gaben und sich zu allen Dienstfertigkeiten erboten. Man brachte eine Trage, der alte Herr wurde, nachdem Hamsdorf ihn verbunden, darauf gelegt, und während vier willige Hände ihn trugen, bot Guido der Dame seinen Arm.

„Ist mein Vater gefährlich verwundet?" war ihre zitternde Frage und als Hamsdorf dies verneinte, athmete sie auf. Erst jetzt fiel ihr Blick auf den Jüngling, welchem sie so viel verdankte, bis dahin hatte sie ohne Leben um sich geschaut.

„Darf ich um den Namen und die Wohnung Ihres Herrn Vaters bitten?" fragte Hamsdorf leise erröthend, als er bemerkte, daß die Augen der jungen Dame Ueberraschung, wenn nicht Mißtrauen ausdrückten, als vermuthete sie in dem Retter Einen jener Leute, welche diesen gesetzlosen Zustand herbei geführt hatten.

„General Baron Altenhorst," antwortete Margarethe, mit Zögern den ihr angebotenen Arm nehmend, und ihre Miene verrieth es, daß sie darin nur dem Drange der Umstände folgte.

„Altenhorst!" wiederholte Guido den Namen, „dann kenne ich Ihre Wohnung," und indem er die Adresse den Trägern der Bahre zurief, ruhte sein Blick fragend auf der Dame, ob er sich nicht geirrt habe.

„Sie kennen meinen Vater?" fragte Margarethe.

„Das nicht, aber ich bin der Freund ihres Herrn Bruders."

Guido fühlte den Arm des jungen Mädchens in dem seinen zucken, und die Röthe, welche ihre Wangen überflog, belehrte ihn, daß er ein ebenso schmerzliches als ihm ungünstiges Thema berührt habe.

„Ich sage," fuhr er fort, um den aufsteigenden Widerwillen gegen seine Person in Margarethe's Brust zu bekämpfen, welchen er magnetisch fühlte, „ich sage, daß ich der Freund Ihres Herrn Bruders bin, nicht, wie Sie vielleicht meiner äußeren Erscheinung, oder den Verbindungen nach schließen könnten, welche seine jetzige Richtung bestimmten, der Feind seines wahren Glückes. Verzeihen Sie, daß ich mich in Ihr Vertrauen hineindränge, aber Herr von Altenhorst hat kein Geheimniß vor mir und ich wäre glücklich, wenn es in meinen Kräften stände, einen Ausgleich herbeizuführen, den er sehnlichst wünscht."

„Sie hätten," erwiderte Margarethe, „wenn Sie der Freund meines Bruders sind, ihn von einem Schritte zurückhalten sollen, welcher die entsetzliche Spaltung zwischen Vater und Sohn herbeiführen mußte; ich begreife es überhaupt noch heute nicht, wie er dazu kam, sich einer Parthei anzuschließen, welche den Mord und das Verbrechen heiligt."

„Gnädiges Fräulein," entgegnete Guido fest, „das that er nicht. Sie verwechseln die Schwärmer für eine Idee mit Jenen, welche dieselbe mißbrauchen. Diese Verwechselung ist allgemein und ein großes Unglück, ihr schreibe ich es zu, daß mein Freund von seiner Familie verkannt und mißverstanden wird."

„Eine Idee," warf Margarethe ein, „die so mißverstanden werden kann, daß sie Zustände, wie die unsrigen hervorruft, ist gar nicht zu vertheidigen, sie muß das Uebel in sich tragen. Doch ich ereifere mich umsonst und vergesse darüber den Dank, den mein Vater und ich Ihnen schulden, wir sind an unserem Ziele, seien Sie davon überzeugt, daß ich es niemals vergessen werde, aus welcher Gefahr Sie meinen Vater gerettet haben."

Damit verbeugte sie sich, aber Guido schien den Wink nicht zu verstehen. „Gnädiges Fräulein," sagte er, „ich bin zwar nur ein Anfänger in der Kunst, aber augenblickliche Hilfe ist das beste Heilmittel. Ich bitte Sie, mir die ärztliche Behandlung Ihres Herrn

Vaters so lange zu gestatten, bis Derjenige erscheint, welchem Ihr Vertrauen gehört."

Margarethe erröthete leicht über den Vorwurf, der in diesen Worten lag. Sie hatte nicht daran gedacht, daß ihr Retter, der bereits einen Verband angelegt hatte, ein Arzt sein mußte, und indem sie sich wegen ihrer Vergeßlichkeit entschuldigte, bat sie Guido, seine edle Handlung fortzusetzen, was um so mehr für den General von Wichtigkeit sei, als dessen Hausarzt mit seinem Regimente nach Schleswig marschirt sei und man noch keinen Stellvertreter gewählt habe.

Die Baronin Altenhorst war freilich etwas ängstlich in ihrem Vertrauen auf die Kunst eines so jungen Arztes, aber nachdem Margarethe ihr die begleitenden Umstände mitgetheilt hatte, schien es ihr ebenfalls unmöglich, den jungen Mann, welcher dem General das Leben gerettet hatte, durch ein Mißtrauen zu kränken.

Sie ließ es daher geschehen, daß er den Verband erneuerte, und erst, als der junge Arzt sich mit der Versicherung entfernt hatte, daß gar keine Gefahr vorhanden sei und er des Abends wiederkommen werde, gab sie der Unruhe ihres Herzens nach und ließ einen älteren Arzt rufen, um von ihm das Urtheil Hamsdorf's bestätigt zu hören. Margarethe widersetzte sich diesem Beginnen und als es vergeblich war, fühlte sie eine Art Unruhe, ein drückendes Gefühl, welches uns beschleicht, wenn wir Jemandem Unrecht thun, oder einem

edlen Charakter unwürdiges Mißtrauen schenken. Es war ihr geradezu peinigend und dies Gefühl wurde um so lebhafter, als der herbeigerufene Arzt das Urtheil Guido's bestätigte und die Maßregeln desselben lobte.

Sie wußte nicht, was es war, aber der junge Arzt hatte einen Eindruck auf sie gemacht, welcher sie lebhaft beschäftigte. Der Muth, mit welchem er sich dem Volke entgegenwarf, die feste und sichere Art seines Auftretens, der Contrast der edlen Züge seines Antlitzes mit der ärmlichen Erscheinung, alles Das mußte ihr Interesse erwecken, und gerade der Umstand, daß er nur die nothwendige Galanterie geübt und ihr sogar widersprochen, ja sie fast getadelt hatte, bewirkte es, daß ihr Interesse nicht blos dem Retter, sondern auch der Persönlichkeit desselben galt.

Endlich kam er, sein Gruß war höflich gemessen, eher zurückhaltend vornehm als verbindlich, — und wie er an das Krankenbett trat und das Licht der Lampe auf sein Antlitz fiel, konnte Margarethe ihr Auge nicht abwenden von den Zügen, welche der Ausdruck des Genies verklärte, während ein ruhiger Ernst einen Schatten über die bleiche Stirne geworfen.

Guido hatte kaum den Verband berührt, als er bemerkte, daß eine fremde Hand hier thätig gewesen war. Er errieth sogleich die Ursache und ohne eine Miene zu verziehen, trat er zurück.

Margarethen stieg das Blut in's Antlitz, nur ein einziger Blick Guido's hatte sie getroffen, aber so flüchtig er auch war, sie hatte den Vorwurf in ihm gelesen und fühlte es, das der Stolz des jungen Mannes bitter gekränkt war.

„Gnädige Frau," wandte Guido sich zur Baronin, „wie ich sehe, hat bereits eine geschicktere Hand, als die meine, sich der Wiederherstellung des Herrn Generals unterzogen und ich bin dessen überhoben, Sie darum zu bitten, denn ich hätte die Kur doch nicht fortsetzen können, da ich zum Dienst bei der Armee einberufen bin."

„Herr Hamsdorf," stotterte die Baronin erröthend, „es war gewiß nicht Mangel an Vertrauen in Sie, welches mich veranlaßte, noch einen andern Arzt zu consultiren; jeder Arzt kann sich irren und in meiner Besorgniß that ich vielleicht unschuldig Etwas, das Sie beleidigt." —

„Durchaus nicht," erröthete Guido sie unterbrechend, „meine Person ist Ihnen völlig fremd und nur der Zufall konnte mir einen Augenblick die Kur anvertrauen."

Damit verbeugte er sich, aber die Stimme Margarethe's hielt ihn zurück.

„Sie gehen zur Armee?" fragte sie mit Interesse, „darf ich fragen, zu welchem Regimente?"

Guido schwankte einen Augenblick, — denn er hatte sich noch nicht entschlossen. Er wußte es jedoch, daß Altenhorst mit den deutschen Freischaaren gen Schleswig gezogen war, dies fiel ihm ein, und durch eine unwillkürliche, räthselhafte Wallung angeregt, etwas zu sagen, was ihn mit der stolzen Schönen in nähere Berührung brachte, antwortete er, daß er Ordre erhalten habe, sich zum Regiment B... nach Schleswig zu begeben.

Ein leiser Seufzer aus dem Krankenbette verrieth es Guido, daß der General das flüsternd geführte Gespräch belauscht habe. Dieser Seufzer aber ließ auch Margarethe's Wange erbleichen und die Baronin schmerzlich zusammenzucken.

Wie um ihn zu geleiten, folgten die Baronin und Margarethe dem Jüngling in's Vorzimmer, kaum war jedoch die Thüre des Krankenzimmers hinter ihnen geschlossen, als die Baronin ihrer Bewegung freien Lauf ließ.

„Herr Hamsdorf," flehte sie, „ich habe von meiner Tochter erfahren, daß sie mit meinem unglücklichen Sohne befreundet sind, wollen Sie es mir, der Mutter Ihres Freundes, versprechen, sich seiner anzunehmen und mir Botschaft von ihm zusenden? Ich würde Ihnen unaussprechlich dankbar sein, — ich bin Ihnen jetzt schon so sehr verpflichtet, daß ich kaum weiß, wie ich Ihnen meinen Dank abtragen soll, und ich fühle,

wie unbescheiden meine Bitte klingt, aber es ist eine Mutter, welche ihren Sohn verloren hat. Ernst ist in den Krieg gezogen, tausend Gefahren drohen ihm und er hat nicht einmal die nöthigen Geldmittel, um sich eine Erleichterung zu verschaffen." —

„Gnädige Frau," antwortete Hamsdorf von Theilnahme ergriffen, „auch ohne Ihre Aufmunterung hätte ich es für meine Pflicht gehalten, Ernst zu unterstützen, wenn er dessen bedarf, und Ihnen Nachricht von ihm zu senden. Sollten Sie jedoch irgend einen bestimmteren Wunsch haben, so bitte ich, mich nur zu beauftragen." —

In diesem Augenblicke rief die Stimme des Generals den Namen der Baronin, diese reichte Hamsdorf mit dem Ausdrucke innigsten Dankes die Hand und eilte in das Krankenzimmer zurück, nachdem sie Margarethen einige Worte in's Ohr geflüstert hatte, welche ein Erröthen auf die Stirne der Jungfrau riefen.

Margarethe und Guido waren allein.

Beide kannten einander kaum, waren nur wenig in Berührung gewesen und dennoch fühlten sich Beide durch dieses plötzliche Tête à tête in einer befangeneren Stimmung, als die verschiedene gesellschaftliche Stellung und die Umstände es mit sich brachten.

Margarethe war befangen durch den eigenthümlichen Eindruck, welchen der junge Mann auf sie gemacht hatte und welcher sie vollständig dominirte, so

sehr sie auch dagegen ankämpfte, Guido war es unwillkürlich. Die Schönheit der stolzen Dame, welche ihm heute Morgen imponirte, hatte im Krankenzimmer einen milderen, weiblicheren Charakter angenommen, und zum ersten Male athmete er den Duft des feinen Parfüms, diesen aristokratisch-vornehmen Zauber ein, welcher mit tausend niegekannten Reizen eine vornehme Dame verführerisch und sinnberauschend umhüllt.

Margarethe war Weib genug, um den Triumpf zu fühlen, welchen ihren Erscheinung feierte, aber wie sehr auch ihr Stolz ankämpfte, sich der Eitelkeit zu schämen, welche durch den niederen Stand des Gefesselten wenig Schmeichelhaftes hatte, so konnte sie doch eine innere Wallung nicht unterdrücken, welche ihr Herz stürmisch bewegte. Demnach gelang es wenigstens ihrem Stolze, sich zu fassen.

„Herr Hamsdorf," begann sie anfangs mit etwas unsicherer Stimme, die sich jedoch bald klärte, „ich füge der Bitte meiner Mutter noch den Wunsch hinzu, etwanige ungünstige Nachrichten ihr so schonend als möglich mitzutheilen. Ich kann Sie nicht bitten, auf die politische Denkungsweise meines Bruders einzuwirken, da Sie dieselbe so günstig auffassen; sollte er jedoch dieselbe ändern, so hindern Sie ihn nicht daran: das Glück seiner Zukunft hängt davon ab, ob er sich bekehrt oder nicht. Mein Bruder gehört durch

wie unbescheiden meine Bitte klingt, aber es ist eine Mutter, welche ihren Sohn verloren hat. Ernst ist in den Krieg gezogen, tausend Gefahren drohen ihm und er hat nicht einmal die nöthigen Geldmittel, um sich eine Erleichterung zu verschaffen." —

„Gnädige Frau," antwortete Hamsdorf von Theilnahme ergriffen, „auch ohne Ihre Aufmunterung hätte ich es für meine Pflicht gehalten, Ernst zu unterstützen, wenn er dessen bedarf, und Ihnen Nachricht von ihm zu senden. Sollten Sie jedoch irgend einen bestimmteren Wunsch haben, so bitte ich, mich nur zu beauftragen." —

In diesem Augenblicke rief die Stimme des Generals den Namen der Baronin, diese reichte Hamsdorf mit dem Ausdrucke innigsten Dankes die Hand und eilte in das Krankenzimmer zurück, nachdem sie Margarethen einige Worte in's Ohr geflüstert hatte, welche ein Erröthen auf die Stirne der Jungfrau riefen.

Margarethe und Guido waren allein.

Beide kannten einander kaum, waren nur wenig in Berührung gewesen und dennoch fühlten sich Beide durch dieses plötzliche Tête à tête in einer befangeneren Stimmung, als die verschiedene gesellschaftliche Stellung und die Umstände es mit sich brachten.

Margarethe war befangen durch den eigenthümlichen Eindruck, welchen der junge Mann auf sie gemacht hatte und welcher sie vollständig dominirte, so

sehr sie auch dagegen ankämpfte, Guido war es unwillkürlich. Die Schönheit der stolzen Dame, welche ihm heute Morgen imponirte, hatte im Krankenzimmer einen milderen, weiblicheren Charakter angenommen, und zum ersten Male athmete er den Duft des feinen Parfüms, diesen aristokratisch-vornehmen Zauber ein, welcher mit tausend niegekannten Reizen eine vornehme Dame verführerisch und sinnberauschend umhüllt.

Margarethe war Weib genug, um den Triumpf zu fühlen, welchen ihren Erscheinung feierte, aber wie sehr auch ihr Stolz ankämpfte, sich der Eitelkeit zu schämen, welche durch den niederen Stand des Gefesselten wenig Schmeichelhaftes hatte, so konnte sie doch eine innere Wallung nicht unterdrücken, welche ihr Herz stürmisch bewegte. Demnach gelang es wenigstens ihrem Stolze, sich zu fassen.

„Herr Hamsdorf," begann sie anfangs mit etwas unsicherer Stimme, die sich jedoch bald klärte, „ich füge der Bitte meiner Mutter noch den Wunsch hinzu, etwanige ungünstige Nachrichten ihr so schonend als möglich mitzutheilen. Ich kann Sie nicht bitten, auf die politische Denkungsweise meines Bruders einzuwirken, da Sie dieselbe so günstig auffassen; sollte er jedoch dieselbe ändern, so hindern Sie ihn nicht daran: das Glück seiner Zukunft hängt davon ab, ob er sich bekehrt oder nicht. Mein Bruder gehört durch

seine Geburt einmal der entgegengesetzten Parthei an; Pflicht und Ehrgefühl müssen ihn früher oder später zurückrufen."

„Gnädiges Fräulein," lächelte Hamsdorf, „Sie verfolgen mich mit einem Mißtrauen, welches ich nicht verdiene. Die Idee der Freiheit steht so hoch da, daß es unwürdig und unnütz wäre, ihr Proselyten zu machen, sie bricht sich selbst Bahn. Die Poesie historischer Erinnerungen, das Selbstgefühl der stolzesten Geburt hindern nicht daran, ihr zu huldigen, sie tritt keiner Pflicht, keiner noch so strengen Ueberlieferung in den Weg, sobald dieselbe nicht gegen die gesunde Vernunft streitet. Glauben Sie mir," fuhr er leiser und mit steigender Wärme fort, „ich weiß es, was Sie wünschen und nicht aussprechen wollen, weil Sie glauben, es könne mich beleidigen oder wäre doch ein unnützes Wort. Sie halten die Erhebung für einen Frevel und verdammen seine Anhänger als Verbrecher. Sie seufzen darüber, daß jugendlicher Leichtsinn, falsche, irrgeleitete Schwärmerei und jugendlicher Trotz Ihren Bruder auf diese Bahn führten, und Sie wünschen sogar, ich möchte ihm nie wieder begegnen, weil Sie glauben, daß ich ihn zum Straucheln gebracht habe. Dem ist nicht so. Ich bin, was den Aufruhr betrifft, ganz Ihrer Ansicht, Niemand kann mehr dafür stimmen, daß die Aristokratie ihren Namen und ihren Wappen rein erhält, als Derjenige,

welcher denselben Stolz auf seinen armen, bürgerlichen, aber ehrlichen Namen besitzt. Ich werde Alles thun, Ernst zur Rückkehr zu bewegen, denn sein Thun klingt nicht gut, auch nicht gut bei Denen, welche sich Jünger des Fortschrittes nennen; die Männer, welche der reinen, erhabenen Idee huldigen, dürfen vor Allem sich nicht selbst erniedrigen, nnd Ihr Herr Bruder hat das gethan, ohne es zu wissen."

Guido hatte mit einer Gluth und Wärme gesprochen, welche Margarethe hinrissen, ihr Stolz sah einen noch unbändigeren Stolz, ihre Festigkeit sah männliche Energie, und ihre träumerische, begeisterte Schwärmerei sah Enthusiasmus.

Dies war der Mann, wie er sein mußte, um ihr Auge bewundernd und gefesselt auf sich zu heften; nicht blos edle Gesinnung, sondern Adel des Geistes leuchtete aus seinen festen Zügen, er war im vollsten Sinne des Wortes ein Mann, wie ihn nicht das liebende, sondern das schwärmende Mädchenherz sich erträumt.

Noch unter dem Eindrucke des Ergusses von solcher Gluth und von solcher Kraft wußte Margarethe nichts zu erwidern, was sie hätte in Worte zu kleiden vermocht. Hamsdorf machte Miene zu gehen, und doch hatte sie noch einen Auftrag von ihrer Mutter erhalten, welchen auszuführen ihr immer peinlicher wurde.

„Gieb ihm Geld für sich und für Ernst," hatte

die Baronin ihr zugeflüstert. Das Aeußere Hamsdorf's mochte eine Gabe entschuldigen, welche er schon als Arzt für seine Besuche fordern konnte, aber diesem Manne Geld anbieten, erschien Margarethen fast unmöglich, erschien ihr so demüthigend für den Geber, daß sie es nicht wagte, sich dem Blicke auszusetzen, welchen sie auf ein solches Anerbieten erwartete. Es war ihr schon penible, ihm eine Summe für Ernst mitzugeben, weßhalb — wußte sie nicht, aber es war ihr eigenes, drückendes Gefühl, mit einem Manne zu von Geld reden, welcher desselben gewiß bedurfte, und es doch gewiß verachtete. Sollte sie ihm Geld für den Bruder geben und ihm sagen, „er kann erhalten, was er verlangte?" Dem Armen Geld geben für den Reichen mit dem stillen Zusatze: Sieh, welch' reichen Freund Du hast, er hat nicht nöthig, nach Freiheit zu dürsten, zwischen Tag und Nacht? — Es lag ferner etwas in dem Heimlichen, was dieses penible Gefühl hervorrief. Der General durfte von der Unterstützung nichts wissen und hatte es sogar verboten. Guido ward also der Mitwisser eines kleinen Vergehens, sie zog ihn in ihr Vertrauen. Alles dies war es, was Margarethen so verlegen machte, daß sie es nicht wagte, Guido um eine ganz gewöhnliche Gefälligkeit zu bitten, und wir sind davon überzeugt, daß Margarethe niemals von solchen Bedenken gequält worden wäre, wenn sie nicht bereits eine gewisse Scheu vor Guido gehabt hätte,

welche das Interesse hervorruft und — welche die Liebe erzeugt.

„Ich habe noch eine Bitte," stotterte sie, „meine Mutter wünscht — Ernst ist natürlich ohne Geldmittel —"

„Ich bin sehr gern bereit," kam ihr Guido zu Hilfe, „ein Packet oder eine Summe mitzunehmen, sobald Sie mir dieselbe anvertrauen wollen."

Er setzte die letzten Worte wie eine gewöhnliche Phrase hinzu, dennoch erröthete Margarethe, welche in ihnen einen leisen Vorwurf las.

Sie eilte zu dem Secretair der Baronin, nahm ein Packet Tresorscheine heraus und reichte es Guido, ohne einen prüfenden Blick auf die Summe zu werfen; Dieser dachte nichts Anderes, als daß die Summe bereits für Ernst bei Seite gelegt sei, und nahm sie in Empfang.

Wenige Minuten später hatte er das Zimmer verlassen, Margarethen war es unmöglich gewesen, ihm zu sagen, daß es die Absicht ihrer Mutter gewesen sei, ihn ebenfalls zu honoriren, und daß er berechtigt sei, die Summe zu seinen Gunsten anzubrechen.

Am anderen Tage, als die Baronin ihren Secretair öffnete, bemerkte sie mit Entsetzen, daß das Packet von 50 Tausendthalerscheinen fehlte, welches der Bankier des Generals ihr gestern ausgeliefert hatte. Der General hatte seine Eisenbahnpapiere verkaufen lassen,

um das Geld in einer sichern Hypothek anzulegen. Jetzt fehlte diese Summe, während die kleineren Packete von ein und fünf Thalerscheinen vollzählig waren.

Die Baronin rief Margarethen, diese hatte ihr gestern gesagt, daß sie Hamsdorf ein Päckchen Tresorscheine gegeben habe, und eine dunkle Ahnung stieg in ihr auf, daß Margarethe, anstatt der Mittelschublade, das Seitenfach geöffnet habe, wo sie die bedeutende Summe, fast das ganze Vermögen des Generals, verborgen hatte.

Margarethe kam und bestätigte dies; so viel ihr noch erinnerlich war, hatte sie ein Päckchen großer Scheine genommen, ohne dieselben weiter anzusehen, jetzt erschrak sie gleichfalls, aber aus einer ganz anderen Ursache, wie ihre Mutter.

Der Gedanke, daß Ernst durch ihr Versehen in den Besitz einer so großen Summe, in den Besitz des väterlichen Vermögens gekommen, ließ in ihrer Brust eine dunkle Ahnung aufsteigen, welche sie mit Angst und Schrecken erfüllte. Sah es nicht aus, als ob der Vater dem Sohne sein Erbe schicke, und war Ernst nicht leichtsinnig genug, gerade jetzt diese Summe in den Rachen der revolutionairen Propaganda zu schleudern?

Die Baronin ließ ihr jedoch keine Zeit, diesen Gedanken weiter zu verfolgen.

„Wenn der Mensch nur ehrlich ist!“ seufzte sie mit Angst, „es ist unser Vermögen.“

„Mutter!“ fuhr Margarethe unwillig auf, und flammende Röthe der Scham über einen solchen Gedanken bedeckte ihr Antlitz.

„Liebes Kind, die beste Ehrlichkeit hört bei großen Summen auf. Fünfzig Tausend Thaler sind für den Menschen ein Schatz, — wir haben nicht einmal eine Quittung — mag er noch so ehrlich sein, die Verführung ist ungeheuer.“

„Mutter Du beleidigst den Retter des Vaters!“

Die Baronin hörte nicht. „Ich werde an ihn schreiben,“ sagte sie nach einer Pause, und ergriff die Feder.

„Soll ich es nicht lieber thun? ich bin ruhiger!“ flehte Margarethe.

„Das paßt sich nicht,“ entgegnete die Baronin und setzte den Brief auf.

Sie bemerkte es nicht, daß Margarethe bei ihrer Antwort das Haupt stolz erhob, dann aber das Auge senkte und wie beschämt fortsah.

Die Baronin schrieb, daß ihre Tochter durch ein Versehen dem Herrn Hamsdorf eine zu große Summe eingehändigt habe, und bat ihn, dieselbe zurückzubringen, um dafür eine andere in Empfang zu nehmen.

Der Lakai, welchen sie mit diesen Zeilen zu Hamsdorf schickte, kehrte in einer Stunde zurück. Er hatte

den Brief in der Hand, die Baronin erbleichte, Margarethe zitterte vor Aufregung.

„Herr Hamsdorf," meldete der Lakai, war nicht mehr in seiner Wohnung zu treffen, er hatte dieselbe schon gestern Abend geräumt und plötzlich erklärt, daß er B... verlasse. Man schickte mich zu einer alten Frau, einer Verwandten von ihm, und dort erfuhr ich, daß er gestern Abend Abschied genommen und erklärt habe, er fahre mit dem Nachtzuge zur Armee nach Schleswig.

„Seltsam!" murmelte Margarethe, als der Lakai das Zimmer verlassen hatte und die Baronin wie betäubt dasaß und sie anstarrte, „aber ich schwöre darauf, er ist ehrlich!"

„Ehrlich!" lachte die Baronin verzweifelt — wir sind bestohlen, infam bestohlen! Sein Aussehen erschreckte mich gleich —"

„Würde er so plötzlich bei Nacht abreisen, wenn er nicht davon gehen wollte? wir sind bestohlen! ja, ja" — fuhr die Baronin heftig fort, man nimmt kein Geld, ohne es anzusehen, und wenn er ehrlich wäre, hätte er, als er das Versehen bemerkte, das Geld von selbst zurückgebracht."

„Klingele, Margarethe, Johann muß zur Polizei!"

„Mutter, ich beschwöre Dich — wenn wir uns irren, er wäre tödtlich beleidigt. Bedenke es, er hat dem Vater das Leben gerettet!"

„Weißt Du, daß es kein abgekartetes Spiel war, um sich bei uns einzuschmeicheln? Hättest Du ihm das Geld nicht gegeben, so wäre er eingebrochen!"

Margarethe's Beschwörungen waren umsonst, die Baronin ließ den Dr. Hamsdorf durch einen Steckbrief verfolgen und gab nur insofern nach, als sie in dem Schreiben an die Polizei erwähnte, daß möglicherweise ein Irrthum vorwalten könne und sie schonend auftreten müsse, falls der Betroffene wirklich zu der Armee nach Schleswig abgereist sei.

Acht Tage später erhielt sie die Antwort, daß der Dr. Hamsdorf freilich in Schleswig angemeldet und erwartet worden sei, aber sich bis dato noch nicht bei seinen Vorgesetzten gemeldet habe und daß er spurlos verschwunden sei.

Margarethe war durch diese Nachricht wie gebrochen, aber kein Wort kam über ihre Lippen.

Der General, als er den Verlust seines Vermögens erfuhr murmelte düster,: „Sie haben mir mehr gestohlen als das" —

Die Baronin allein weinte um den Verlust des Geldes, es war das Erbe ihrer Kinder.

Zweites Kapitel.

Als wir den Ausmarsch des Regimentes B... schilderten, sahen wir ein Fenster sich öffnen, und Margarethe den Scheidenden ihren patriotischen Gruß zu werfen; wir sahen aber auch, daß sie Thränen an der Brust des Vaters vergoß, und daß diese Thränen einem Einzelnen galten, welcher treu seinem Banner folgte.

Konrad von Tromlitz war weitläufig mit der Familie Altenhorst verwandt, er war schon als Kadet viel im Hause des Generals gewesen und stand bald mit seiner stolzen Cousine, wie er Margarethe nannte, auf eben so vertraulichem, als zärtlichem Fuße. Sie war fünf Jahre jünger als er, und er trug schon lange die Epaulettes, als sie zum ersten Male in der Gesellschaft erschien. Das Aufsehen, welches ihre Erscheinung machte, schmeichelte ihm, da er sich einbildete, seine Cousine in die jüngere Gesellschaft eingeführt zu

haben, und er war stolz darauf, daß er von Allen beneidet, ihr bevorzugter Tänzer war. Hatte Margarethe schon früher den Cousin lieb gehabt, so wuchs er jetzt in ihrer Achtung, als sie bemerkte, daß er sich wesentlich und zu seinem Vortheile von den meisten seiner Kameraden unterschied. Es herrschte damals ein ziemlich blasirter Ton, und Konrad war der Einzige, welcher ihr keine Fadaisen sagte, er plapperte nicht, sondern sprach; wo Andere mit flachem Witz kokettirten, hatte er Humor, und die Achtung, welche er allgemein besaß, die würdige, für sein Alter fast zu ernste Haltung, welche er beobachtete, blieben nicht ohne Eindruck auf das Herz des jungen Mädchens. Sie sah in ihm das Sinnbild alles ehrenhaften und ritterlichen Denkens, sie gewöhnte sich daran, über Jeden sein Urtheil zu hören und sich danach zu richten, kurz, beide jungen Leute traten sich immer näher, und der alte General sah es nicht ungern, daß man allgemein davon sprach, die jungen Leute würden ein Paar werden. Sobald die Unruhe begann, war Tromwitz Derjenige, welcher Margarethen für die hohe Pflicht seines Standes enthusiasmirte, und mit Schwärmerei verfolgte sie jeden Moment, welcher die Treue und Ergebenheit der Truppen verherrlichte; als er daher mit seiner Fahne scheiden mußte, war es die ganze Poesie des männlichen Schmerzes, der tiefen Trauer, welcher sich für Margarethen in der Person Konrad's concentrirte, die

patriotische Jungfrau weinte, und ihre Thränen flossen ihm nach. Es war Mitgefühl, welches sie bewegte, und Liebe zu ihm, — ob diese Liebe jedoch nur eine herzliche Zuneigung war, wissen wir nicht, glauben jedoch, daß Margarethe die echte, Alles aufopfernde Liebe des Weibes, deren Herz bezwungen, erobert sein will, noch nicht kannte, als sie mit Guido in Berührung kam. Gewohnheit, Achtung und Freundschaft erzeugt solche Liebe nicht, jene Liebe mag edler sein, aber die, welche durch Kampf errungen wird, greift tiefer und mächtiger in das weibliche Herz, sie läßt es bluten, damit es ganz in ihr vergehe.

Mit Konrad war es etwas Anderes, er liebte wie ein Mann; sein gerader, fester Charakter kannte keine übertriebene Schwärmerei, er suchte das ruhige Glück, nicht schwelgende Seligkeit. Er liebte warm und innig, und während sie ihres Gefühles noch nicht klar war, hielt er sich schon für gebunden.

Der Abschied ward ihm schwer, aber wie jeder Mann in der Truppe hoffte er und glaubte er daran, daß schon die nächste Zeit ihnen eine triumphirende Rückkehr vorbereite. Auf den Dörfern schwenkte man die patriotische Fahne, Jung und Alt zog den Treuen entgegen und überall, wo Regimenter sich kreuzten, empfing eine Fahne die andere mit dem cameradschaftlichen Gruße der gemeinsamen Treue bis auf den Tod. Könige und Fürsten schrieben an die Führer das an-

erkennende, rühmende Lob und beschworen Diejenigen, welche persönlich um ihren Fürsten willen Schmähung erlitten hatten, dies als die höchste Ehre zu betrachten und den Degen nicht fortzulegen.

So erhebend alle Beweise der Bewunderung und der Theilnahme waren, so drückte doch die Kunde von den Vorgängen in B... und allen größeren Städten des Landes jede Wallung nieder, ja, die Hoffnung, daß es anders werde, schwand, als man die Truppen zwang, jene Farben zu tragen, deren ursprüngliche Reinheit dadurch für immer befleckt war, daß der Aufruhr sie gemißbraucht und zu seinem Banner benutzt hatte. Die Farben Deutschland's, des Reiches idealer Schwärmerei, welche deutschen Neid und die kleinliche deutsche Eitelkeit auszurotten möglich wähnt, waren aus dem Reich schöner und edler Träume in den Koth gezogen, und deßhalb konnten Diejenigen, auf welche allein der Traum bauen konnte, sie nur gezwungen und mit Abscheu anlegen.

Wenige Wochen später erhielt das Regiment B... Ordre, mit andern Truppen der Garde nach Schleswig zu marschiren.

Wie jubelte das Herz des Kriegers, man gab ihm einen ehrlichen Feind, und lustiges Waffengetöse sollte die düstere Schwermuth verscheuchen, welche sein Herz beim Anblick der Heimath beschlich!

Das Regiment fuhr über Hamburg nach der Feste

Rendsburg. Der Empfang in der Stadt, wo Gold und Schmutz mit gleichen Lastern und gleicher Frivolität paradiren, wo jedes sein Babel erbaut und die freche Stirn ohne Maske zeigt, wo Begierde, Wollust, Schwindel und Ueppigkeit den Carneval ihrer Laster feiern — war ein anderer als dort, wo alle deutsche Einwohner sich jedem Retter in die Arme warfen, mochte er die neuen oder die alten Farben tragen.

Dort zog man den Krieger trunken in's Weinhaus, um die Nacht zu durchschlemmen, begrüßte ihn mit üppiger, sinnlicher Umarmung, und die Babel herzte den Unentnervten, bis er mit Ekel aus dem Rausch erwachte. Hier war es der Handdruck des deutschen Mannes, der hoffnungsvolle Blick des Bedrückten, welcher ihn empfing und ihm ein herzliches Willkommen bot.

Aber wie dort ihm der Rausch nicht behagte, fand der Krieger auch hier Etwas, welches ihn stutzig machte. Deutsche Freischaaren hatten das stille Land überschwemmt und prahlerisch ihm Rettung verheißen; Holstein traute ihnen und erschrak, als die Stirne des Kriegers sich drohend faltete und er finster sich zurückzog von den wüsten Gestalten, welchen er vor wenig Wochen auf der Barrikade begegnet war. Freilich, es waren Viele unter den Freischärlern, welche den heimathlichen Heerd begeistert verlassen hatten, um für deutsches Recht zu kämpfen, aber die Mehrzahl gab

den Geist an, und roher Uebermuth, widrige Prahlerei erstickten die leise Stimme der edlen Träumer. Phantastisch geputzt zogen die Schaaren durch's Land und wurden bald seine drückendste Last. Sie begrüßten die Truppen als Freiheitskämpfer und als diese kalt sich abwandten, suchten sie das Volk für sich umzustimmen, pflanzten den Samen des Aufruhrs in den ehrlichen Boden und schrieen über Verrath. „Was nützen die Truppen," hieß es, „wenn sie nicht fechten? Hütet Euch vor den Fürsten, sie wollen Euch den Dänen überliefern!"

Und während noch Waffenstillstand war und die Höfe unterhandelten, brachte der Geist des Aufruhrs es dahin, daß Schleswig jenen Schritt that, welcher seiner Erhebung den loyalen Charakter nahm. Es wartete nicht auf den Abbruch der Verhandlungen, und seine Truppen, die dem dänischen Könige, als ihrem Herzog, Treue geschworen, rüsteten sich zum Kampfe gegen ihren Kriegsherrn. Der deutsche Krieger konnte dies nur mit Abscheu sehen, und durch den Bund mit Freischaaren, welche der rothen Fahne huldigten, sank der Enthusiasmus für einen Krieg, welcher Anfangs von jedem deutschen Herzen gefordert war.

Man sagt, die Erhebung der deutschen Städte habe Schleswig genützt, da sie die Regierungen zum Kriege vermochte; wir glauben, daß gerade dies Schleswig's Unglück wurde, denn schuldig oder nicht, seine Erhe-

bung glich in diesem Augenblick einer Revolution, und die Aufruhrparthei that ihr Möglichstes, der Erhebung ihren loyalen Charakter zu nehmen.

Während die Truppen noch immer auf die Kriegserklärung und den Befehl zum Vormarsch warteten, kam es zwischen der Dänischen Armee und den Holsteinern, so wie den Freischaaren bei Bau zu einer Schlacht, in welcher dieselben vor dem Feuer einer regelrechten Truppe, wie Spreu vor dem Winde, zerstoben, und in aufgelöster, wilder Flucht suchten sie hinter den Vorposten der früher so geschmähten Armee Rettung vor dem dänischen Säbel.

An der Niederlage war natürlich der Verrath der deutschen Fürsten schuld, und mit wilder Verwünschung schmähte man sie so laut, daß es zuweilen das Ohr des Kriegers erreichte, und ein Säbelhieb dem Elenden zeigte, daß es hier in Holstein nicht verboten war, drein zu hauen.

Einige Tage nach dem Gefecht bei Bau kehrte Tromwitz gerade in sein Quartier zurück, als ein junger Mann im Costüm der Freischaaren sich bei seinem Wirthe nach ihm erkundigte. Konrad war nicht wenig erstaunt, einen Freischärler in seiner Wohnung zu sehen, er war aber noch mehr überrascht, als derselbe ihn vertraulich begrüßte, und er die Züge seines Vetters erkannte.

Die Begegnung war ihm penible, denn der Offizier

kam mit dem Vetter in Collision, und die kalte Art, wie er den Gruß Altenhorst's erwiderte, zeigte es diesem, daß sein Besuch nicht zu den willkommenen gehörte.

„Du wunderst Dich wohl, mich hier zu sehen," begann Ernst mit erzwungener Heiterkeit, denn er fühlte die Kälte in dem Benehmen seines Vetters.

„Daß Du in Holstein bist, wußte ich," entgegnete Trommitz, „aber ich wundere mich, daß Du in diesem Costüme und mit diesen Farben," damit deutete er auf die dreifarbige Schärpe des Jünglings, „Dich bei mir zeigst. Du weißt es, wie ich darüber denke."

„Konrad," antwortete Ernst, „Du hast Recht, ich hätte daran denken sollen, als ich herkam, um Dir eine Bitte vorzutragen. Damit riß er die Schärpe ab.

„Eine Bitte?" fragte der Lieutenant mit Erstaunen dem Beginne seines Vetters zuschauend, welches so ganz unerwartet war.

„Weißt Du," fuhr Ernst vertraulicher fort, „ich bin dieses elenden Lebens satt. Ihr habt ganz Recht, die Freischaaren zu verachten, vor der Schlacht waren es prahlerische, jetzt sind es feige Schurken, die ganze Bande ist mir zum Ekel."

„Und doch," lächelte Trommitz ihn freundlicher anschauend, „sind es dieselben Leute, welche in B.... für das Glück des Volkes sich erhoben, welche Ihr Freiheitskämpfer und Barrikadenhelden titulirt.

„Spotte nur," entgegnete Ernst trübe, „Du hast nicht, wie ich, die Begeisterung gesehen, welche diesen Kampf hervorrief, Du hast niemals die Stimme gehört, welche Funken schlug in der Brust des Jünglings, und hast niemals für einen höhern Ruhm geglüht als den, welchen Euch der Fürst mäßig gestattet. Als ich es beschwor, der Freiheit zu dienen, und für sie mein Blut zu vergießen, klang die Stimme, welche mich verlockte, rein und edel — es war dies dieselbe Stimme, welche aufjauchzte, als der Fürst die versprochene Verfassung gewährte. Da fielen die verhängnißvollen Schüsse und wie Tausend Andere wurde ich auch getäuscht. Hartnäckige Pedanterie hatte Mißtrauen in mir erweckt, Widerspruch meine Heftigkeit gereizt, und während ich sonst vielleicht ruhigen Betrachtungen Raum gegeben hätte, griff ich mit dem Volke zur Waffe. In dem Augenblicke jedoch, wo der Tag den Sieg des Volkes und das Antlitz Derjenigen beschien, welche ihn erfochten hatten, gingen mir die Augen auf, und ich sah mit Entsetzen, daß es niedriger Aufruhr war, dem ich die Hand gereicht hatte, und daß an einen Pöbelhaufen meine Ehre verkauft war, dessen gemeiner Triumph mich brandmarkte.

Ich sah es zu spät ein, daß ich der blinden Leidenschaft gefolgt war; mein Vater hatte mich verstoßen, ich hatte mich selbst entehrt, und mit jubelndem Herzen sah ich ein deutsches Land das Panier des Rechts

erheben und eilte hieher, um das Brandmal mit meinem Blute abzuwaschen. Aber auch hieher folgte mir das schmähliche Banner, es ist eine Rotte von Banditen, welche das Land aussaugen, und die wenigen ehrlichen Leute haben sich von ihnen losgesagt. Die Meisten von uns, welche der Sache wegen herkamen, und bei Bau wirklich gefochten haben, sind entweder nach Hause zurückgekehrt, oder suchen eine Anstellung bei den holsteinischen Truppen, den Freicorps des Landes, oder den Studenten von Kiel. Ich mag das nicht, es ist möglich, daß bei diesen Corps Ehre zu holen ist, aber es ist nicht gewiß. Nimmt Dein Regiment Freiwillige an? ich möchte bei Euch eintreten."

Tromwitz war im ersten Augenblicke freudig überrascht und sein Antlitz strahlte vor Glück. Er liebte den Vetter, und es war ihm bitter und schwer gewesen, in Margarethe's Bruder einen Feind des Vaterlandes und einen Menschen zu sehen, der sich und seinen Namen entehrte.

Schon wollte er sich der Freude überlassen, als ein finsterer Schatten durch seine Seele zog.

„Er verachtet nur die Aufrührer, aber huldigt dem Geiste, welcher den Aufruhr erzeugte," das war der Gedanke, welcher trübe in ihm aufstieg, und er sprach sein Bedenken offen aus, daß sein Kommandeur einen solchen Freiwilligen annehmen werde, und als es sich im Wortwechsel bestätigte, daß Ernst dem Fürsten noch

nicht absolut ergeben war und seine Theilnahme am Aufruhr vor dem offenen Kampfe bereute, da widerrieth er ihm sogar, zur Fahne zu schwören.

„Konrad," wandte der Jüngling ein, „der Fürst verfolgt jetzt andere Prinzipien, Ihr seid revolutionair, nicht ich, wenn Ihr an dem alten Absolutismus klebt."

„Der Soldat kennt nur einen absoluten Herren," entgegnete Tromwitz, „unter der Fahne wird Niemand geduldet, welcher sich berechtigt glaubt, eine Handlung des Fürsten kritisiren zu dürfen. Die freieste Verfassung geht uns nichts an, für uns ist der Fürst der regierende Herr."

„Man wird die Truppen auf die Verfassung vereidigen" — wandte der Student ein, welcher die Beschlüsse der damaligen Nationalversammlung für heilig hielt.

„Vorläufig," lächelte Tromwitz, „ist das noch nicht geschehen, und sollte der Fürst gezwungen werden, dies zu verlangen, so müssen wir ihn befreien, oder — wir legen das Schwert nieder. Mag das Land alsdann zusehen, wo es Bürgersoldaten findet und wie es mit ihnen fertig wird. Der deutsche Edelmann dient seinem Fürsten, aber keiner politischen Börse, wo Jeder seine schlechten Witze auf den Markt bringt. Der Soldat kann nicht zwei Eide leisten, ohne in das Dilemma zu kommen, den einen brechen zu müssen, oder doch zu berathschlagen, ob sein Kriegsherr ehrlich handelt

oder nicht. Er vertraut blind, — wo er das nicht kann, ist es gegen seine Ehre zu dienen."

„Glaubst Du," fragte Ernst nach einer Pause, in welcher er sichtbar mit sich selbst gekämpft hatte, „daß mich Dein Oberst annimmt, wenn ich ihm sage, daß mir dies blinde Vertrauen gefällt, weil es edel, ehrenhaft und poetisch ist, wenn ich ihm sage, daß ich Eurer Fahne folgen will, wohin sie mich führt, Konrad — ich will nun einmal, daß mein Vater mir verzeihen kann, ich habe wie ein Thor gehandelt — der Schwindel widert mich an, seitdem ich ihm in die Coulissen gesehen habe."

„Ernst," reichte Konrad seinem Vetter die Hand, „ich gebe zwar nicht viel auf Deine Bekehrung, sie ist ebenso rasch, wie Du einst leichtsinnig die andere Parthei ergriffen hast; ich hoffe jedoch, daß ein Monat unter der Fahne sie vervollständigen wird. Gehe zum Obersten, nenne ihm Deinen Namen, er hat einen guten Klang, sprich aber nicht viel von Gründen, Poesie und dergleichen, das mag er nicht. Für Gehorsam bürgen die Kriegsartikel, für Deinen Muth birgt der Name Altenhorst — mehr verlangt er nicht."

„Du vergißest es," wandte Ernst ein, „daß ich meinen Namen auf den Wunsch meines Vaters abgelegt habe und mich Jungmann nenne, außerdem muß ich es ihm mittheilen, daß ich gegen die Truppen gefoch-

ten habe, es ist besser, ich sage es ihm, als daß er es zufällig erfährt."

„Nun dann sieh, wie Du mit ihm fertig wirst, ohne daß er Dir die Thüre weist," rief Tromwitz, „was jedoch Deinen Namen betrifft, so nimm ihn getrost in dem Augenblicke wieder an, wo der blaue Rock Dich umhüllt, Dein Vater wird Dich in der Uniform des Regiments B... nicht verleugnen."

Eine Stunde später ließ sich der „Studiosus Jungmann" bei'm Obersten K.. melden.

„Student?" murmelte der alte Herr übellaunig, „was will er?"

„Er wünscht den Herrn Obersten persönlich zu sprechen," meldete die Ordonnanz, ohne sich durch das Murren des Regimentschefs einschüchtern zu lassen.

„Laß ihn kommen!"

Die Ordonnanz ging hinaus und gleich darauf trat Altenhorst ein.

Der Oberst maß ihn mit einem Blicke von oben bis unten, welcher, nachdem er Zollmaß und Wuchs des Jünglings geprüft hatte, sich ein wenig aufklärte.

„Was wünschen Sie?" fragte er kurz.

„Ich bitte darum, als Freiwilliger beim Regiment B... eintreten zu dürfen."

„Hm," murmelte der Oberst immer heiterer werdend, nachdem er abermals einen prüfenden Blick auf die hohe, stattliche Gestalt des jungen Menschen gewor-

fen, „Freiwilliger — wir sind vollzählig — freilich viel Kranke, hm, könnten Ihn bei der Leib-Compagnie einstellen. — Wie ist denn Seine Gesinnung?“ fragte er plötzlich, den jungen Mann fixirend, „doch nicht schwarz-roth-golden? He?“

„Herr Oberst,“ antwortete Ernst, „indem ich mich zur Fahne melde, wünsche ich, von Ihnen geführt zu werden. Die Ehre des Regiments soll auch die meine sein.“

„Brav das, gut gesagt,“ klopfte der Oberst Ernst auf die Schulter, — „Ehre des Regiments — ja — es ist ein sehr ehrenwerthes Regiment. Wie heißen Sie?“

„Jungmann.“

„Jungmann,“ wiederholte der Oberst nachsinnend, „kenne den Namen nicht. Denkt Ihr Vater auch so? Ist's ein guter Patriot?“

„Mein Vater hat dem Staate 50 Jahre gedient,“ erwiderte Ernst ausweichend.

„Soldat gewesen?“

Ernst verbeugte sich.

„Dacht' es mir. Da bleibt die Gesinnung. Nun, wenn Ihr Vater es so lange in Ehren getrieben hat, wird der Sohn nicht ausarten. Will's mit Ihnen versuchen. Bringen Sie mir Ihre Papiere, Schulzeugnisse und so weiter; was nöthig ist.

„Herr Oberst,“ begann jetzt Ernst, nicht ohne Za-

gen den kitzlichen Punkt berührend, „ich habe keine Papiere.“

„Was — doch nicht fortgelaufen? dem Vater desertirt? he?“

„Herr Oberst, ich muß Ihnen ein Geständniß machen,“ fuhr Ernst fort, ohne die Frage des Obersten zu beantworten. „Ich war auf der Universität. Dort herrschten liberale Ideen, es gehörte zum guten Ton, sie anzunehmen —“

„Aha — kenne das,“ unterbrach ihn der Oberst, „verfl.... Geschichte das mit den Professoren, Gelehrsamkeit aber keinen Verstand. Haben Dummheiten gemacht, he? Schulden, Katzenmusik, Straßenscandal — he?“

„Noch mehr, Herr Oberst ich ward verführt und schloß mich der Aufruhrparthei an —“

„Was — Sie — und der Vater ist Soldat gewesen! Der Vater hat 50 Jahre gedient — pfui! Sind aber wohl zur Besinnung gekommen? kenne das, Jugend ist leichtsinnig, aber gutes Blut artet nicht aus.“

„Herr Oberst ich muß zu meiner Schande gestehen, daß ich erst zu spät meine Thorheit einsah. Ich habe gegen die Truppen gefochten und gehörte noch gestern zu den Freischaaren.“

„Hölle und Teufel,“ brauste der Oberst auf, „hat Er mich zum Narren? Revolutionair, Verräther an

seinem Fürsten, und Er will eine gute Gesinnung haben? Er will in mein Regiment? Er ist hier in meinem Quartier? — Hinaus — oder soll ich ihn niederstechen!" und mechanisch griff der Oberst an den Degen.

Ernst rührte sich nicht. Das Blut stieg ihm in's Antlitz, aber mit ruhiger Stimme fuhr er fort, indem er den Obersten fest anschaute.

„Stoßen Sie mich nieder," sagte er, „ich gehe nicht hinaus. Ich habe gefehlt und will mich wieder zu Ehren bringen. Gelingt mir das nicht, so ist mir der Tod willkommen."

„Tausend Bomben — hinaus, sage ich;" rief der Oberst, betroffen von der festen Haltung des Jünglings in schon besänftigterem Tone. „Was will Er denn? Niederstechen? Verhöhnt er mich? — habe kein Recht, aber große Lust dazu."

„Herr Oberst wollen Sie mir nicht helfen, wieder zu Ehren zu kommen?"

„Das Regiment nimmt keine Vagabonden, ist kein Correctionshaus. Mag Ihn nicht."

In diesem Augenblicke trat der Corporal Schnurstrack mit einer dienstlichen Meldung in's Zimmer.

Während der Oberst die Meldung las, warf der Unteroffizier einen Blick auf Ernst, und als er ihn erkannte, nickte er ihm freundlich zu.

Ernst hatte keine Ahnung, wodurch er die Freundschaft des Korporals erworben hatte, und war nicht wenig verwundert, in ihm plötzlich einen Fürsprecher zu finden.

Schnurstrack mochte die letzten heftigen Worte seines Chefs gehört haben, oder bewegte ihn Dankgefühl dazu, genug, als der Oberst ihm die Meldung zurückgab, blieb er in dienstlicher Positur, anstatt sich, wie dieser es erwartete, zu entfernen.

„Noch Etwas?" fragte der Oberst barsch. „Was ist?"

„Herr Oberst fragten damals, als wir das Schloß verlassen mußten, und die „Bummler" unsere Herren Offiziere beschimpften, wer es gewesen sei, der den Kerl niederschlug, welcher den Herrn Baron von E.. bespie, ich konnte mich auf den Namen nicht besinnen, wußte aber, daß ich ihn kannte, und daß es ein Freund des Herrn Lieutenants von Tromwitz sei — dieser Herr ist's! —"

Damit wies er auf Ernst, welcher sich augenblicklich des Vorfalls in der Fürstenstraße erinnerte, wo er zum ersten Male Gelegenheit hatte, sich seiner Parteigenossen zu schämen.

Der Oberst schaute Ernst verwundert an, als erwarte er von diesem eine Erklärung.

„Der Herr Korporal," sagte dieser errötheud, „hat recht gesehen, die Gemeinheit eines Elenden empörte mich.

Der Oberst winkte dem Unteroffizier zu, daß er entlassen sei.

„Herr Jungmann," sagte er, als Beide allein waren, „was ich da höre, gefällt mir. Herr, dachte es gleich, Blut schlägt nicht aus der Art. Sind verführt worden, schämen sich, wollen sich bessern. Hm! Viel Courage damals, brav gehandelt, das Leben dabei riskirt. Hm! Also Tromwitz kennt Sie?"

„Ich sehe," antwortete Ernst, „daß ich verrathen bin. Ich mag Sie nicht belügen, Herr Oberst. Ich heiße Altenhorst und bin der Sohn des Generals. Wollen Sie mir helfen, meinem alten Vater die Freude zu machen, daß er sich nicht mehr meiner zu schämen braucht?"

Der Oberst stand wie versteinert. „Altenhorst," murmelte er, „der Sohn meines alten Generals — und Sie fochten gegen die Truppen — oh, junger Mann, Sie wissen nicht, was Sie gethan haben, das war mehr als Leichtsinn und Thorheit!"

Während er immer weicher wurde, trat ihm eine Thräne in's Auge.

„Altenhorst," murmelte er, „der gute alte Herr! Muß schweren Kummer gehabt haben — ist mir's doch so, als wenn's mein Sohn wäre — junger Mann, Sie haben viel gut zu machen, sehr viel!"

„Ich will's!" rief Ernst gerührt, „Herr Oberst, helfen Sie mir dazu, lassen Sie mich in's Regiment

treten, und wenn ich das Geschehene vergessen gemacht, dann will ich den Namen wieder annehmen und meinen Vater um Verzeihung bitten."

„Recht so," murmelte der Oberst, „Verzeihung, wenn's gut gemacht ist, nicht eher. Werde Sie dem Schnurstrack geben, der soll Ihnen den Dienst lehren und die Disciplin. Tromwitz wird helfen, ordentlicher Mensch werden, dem Namen Ehre machen, daß der Vater stolz sein kann auf den Sohn. He — wollen Sie das versprechen? Hand drauf —"

Ernst schlug ein, — mehr als der Ekel vor den widrigen Genossen, mehr als die innere Stimme der Wahrheit, hatte die einfache, gerade und ehrlich derbe Art des alten Obersten auf ihn gewirkt, und mit Thränen im Auge verließ er den Ehrenmann, um das Kleid anzulegen, welches jede Schmach verwischte und ihn in die Reihen Derer versetzte, welche nichts Anderes kennen dürfen, als das Gefühl der Pflicht und das Gebot der Ehre.

Drittes Kapitel.

Es war Abend. Vierzehn Tage sind seit dem Eintritte des Freiwilligen Jungmann in die Leibcompagnie des Regimentes B... verflossen; die Geheimnisse des rechten Trittes und die kunstgerechte Behandlung des Gewehrs, sind ihm nicht mehr ganz fremd, obwohl die Griffe noch nicht klappen wollen, und die Haltung des Kopfes noch immer nicht die Zufriedenheit des Herrn Schnurstrack erworben hat. Der Oberst scheint sich nicht um den jungen Recruten zu bekümmern, aber Ernst bemerkt es, daß sein Auge ihn zuweilen mustert, und er wirft sich in die Brust, und giebt sich alle mögliche Mühe, so auszusehen, wie Herr Schnurstrack es verlangt. Des Abends ist er bei Trommitz und dieser lächelt im Stillen darüber, wie gut die Schule fruchtet, — er hatte es kaum geglaubt, daß Ernst jemals ein so eifriger Exercirer werden könne.

Heute herrscht ein ganz besonderes Leben. Die Unteroffiziere laufen geschäftig umher, immer wieder

kommt ein neuer Befehl des Hauptmanns, der in die Korporalschaft getragen werden muß, und die Hälfte der Leute schleppt Munition aus den Wagen in's Revier.

Plötzlich kommt ein neuer Befehl, die Compagnie soll „feldmarschmäßig auf den Allarmplatz rücken," seufzend wähnt der Soldat, es gelte einen Uebungsmarsch, und da er Nichts im Quartier lassen darf, hängt er den schwerbepackten Tornister um die Schulter, nimmt die Muskete und wandert vor's Haus des Unteroffiziers, um in der Korporalschaft anzutreten. Die Wirthin frägt, wann er wiederkomme, aber er zuckt — mit einem wehmüthigen Blicke auf das warme Bett, die Achseln, — er weiß es allein, was ein Nachtmarsch bedeutet, und wenn er ihn beschreiben sollte, brauchte er Stunden dazu. Wiederkommen — daran denkt er beim Ausmarsch nicht, die Beschwerden liegen zu nahe vor ihm, und der alte Oberst, wenn er einmal draußen ist, macht so kühne Manoeuvres, daß Niemand, er selbst kaum, ihr friedliches Ende berechnen kann.

Die Compagnie rückte auf den Stellplatz, das Bataillon formirte sich, und verließ an der Tête des Regiments beim Dunkelwerden die alte Feste.

Das Regiment war ungefähr zwei Stunden marschirt, da machte es Halt und verwundert schauten die Soldaten einander an, denn es wurden nicht nur keine Tirailleurzüge formirt, wie das bei Manoeuvres unumgänglich nöthig war und auch in der Instruction stand,

sondern die Compagnien wurden auseinander gezogen und rückten dann in die verschiedene Gehöfte eines Dorfes.

Jetzt wußte man, daß es einen „Reisemarsch" galt, und das Gemunkel der Rendsburger Bürger beim Ausmarsch — „es gälte die Dänen zu bekämpfen," „der Krieg sei erklärt," gewann immer mehr an Wahrscheinlichkeit, denn auch andere Truppen kamen an und marschirten weiter. Kavallerie, Infanterie und Geschütz, Alles zog in der stillen Nacht gespenstisch vorüber, und eine dunkle Ahnung kommender Dinge beschlich die Brust des jungen Soldaten.

Die Compagnieen wurden zugweise in Scheunen untergebracht und bald lag das junge, sorglose Volk in süßem Schlummer auf der Streu und träumte von der Mutter und Heimath in der fernen Provinz, wo man das Exerciren, die Märsche und das Wachethun nicht kennt, wo die schmucke Dirne das Essen auf's Feld bringt, wenn die Garben gebunden werden und das Erntefest nahe ist.

Der Offizier lag auf der Streu im Zimmer des Wirthes, er träumte von Ruhm und Ehre, Orden und Avancement.

Der Oberst gedachte der Regeln der Taktik, der kitzlichen Umgehungen und schrieb einige Zeilen auf ein Papier, welches er sorgfältig in der Brusttasche barg, damit man es finde und seiner Familie bringe,

wenn eine von den „blauen Bohnen" sein altes Leben treffen sollte.

Der General blieb die Nacht durch auf, er studirte Pläne, schrieb Ordres und reichte sie den gähnenden Adjutanten zur Besorgung.

Der Feldpastor hatte ein Bett ausgeschnüffelt und der Medicus ein Fläschen Rum im Medicinkarren gefunden, welches er, mit süßem Wasser verdünnt, den Herren Collegen vorsetzte, um noch ein Stündchen über das schlechte Gehalt, die Politik und die Möglichkeit, daß die Armee morgen geschlagen werde, zu plaudern.

Noch hatte sich die Sonne nicht aus dem Nebelbett erhoben, die Erde noch nicht den frostigen Reif von den Feldern geschüttelt, als es sich überall auf den Strohlagern reckte und dehnte, wie ein tausendarmiger Polyp.

Die Schläfer waren geweckt worden und der erfahrne Soldat war der Erste auf den Beinen, um sich einen Theil des vorhandenen Frühstückmaterials zu sichern. Die guten Folgen hiervon sollten sich bald zeigen, denn nur mit Mühe war noch eine Milchschüssel zu erlangen, und selbst für Geld konnte der verwöhnte Freiwillige nicht mehr erreichen, als einen hölzernen Löffel, um damit in die gemeinschaftliche Milchschüssel der Korporalschaft zu fahren und eine schwimmende Brotkrume herauszufischen. Der Ekel überwand seinen Appetit und schon wollte er den Anderen seinen

Antheil überlassen, als Herr Schnurstrack ihm zuflüsterte: „Essen Sie, es setzt einen Marsch und da giebt es nichts — oder wollen Sie marode werden?“

Marode — zurückbleiben, wenn es galt sich emporzuschwingen — das war eine Mahnung, welche Alles niederschlug, und mit einer Selbstüberwindung, welche er sonst kaum für möglich gehalten, vertilgte der junge Freiherr eine solche Qualität der vielfach belöffelten Suppe, daß ein Gourmand sich das Recept des Essens ausgebeten hätte, wenn er Zeuge dieses seltsamen Appetites gewesen wäre. Von der Milchschüssel ging es zum Gewehr, und in wenigen Minuten standen die Kolonnen geschlossen da, fröstelnd im Morgennebel, aber erwartungsvoll der kommenden Dinge.

Dort auf der Höhe hielt der Herr General zu Pferde, um ihn, mit gesenktem Degen, die hohen und niederen Herren Offiziere in den knappen Röckchen, dem kleinen Torniſter auf dem Rücken; und sie lauschten fröstelnd und neugierig der langen Rede, ob unter den vielen guten Lehren kein einziges Wort verborgen sei, welches der Phantasie gestattete, von einer nahen Veränderung der Rangliste zu träumen.

„Es ist möglich,“ schloß der General seine Rede, „daß wir heute vor den Feind kommen, und ich hoffe, daß alsdann die .... Armee ihren alten Waffenruhm bewähren und sich so zeigen wird, wie es der Fürst und das Vaterland mit Recht erwarten können.“

Die ersten Worte des Schlußsatzes allein waren bedeutungsvoll, der Nachsatz hatte bisher so oft Hoffnungen begleitet, daß er bereits zur stehenden Phrase geworden war. Aber, „es ist möglich, daß wir heute vor den Feind kommen" — so hatte man noch nie gesprochen, das Wort „heute" ersetzte die traurige Vorstellung von künftigen unabsehbaren Zeiten.

Mit strahlender Miene kehrten die Offiziere zu den Kolonnen zurück, sie trugen den Degen heute ganz anders wie sonst, und ihr Schritt war ein anderer.

„Grenadiere," nahm der Chef des Bataillons das Wort, „wir werden wohl vor den Feind kommen, und dann werde ich sehen, ob ihr brave Kerls seid." „Wir werden eine Schlacht haben," sagte der Hauptmann, „da bitt' ich mir aus, daß die Compagnie sich hervorthut und zeigt, daß sie die beste ist" — so lief das große Wort herunter wie die Lawine, und überschüttete mit tausend Möglichkeiten das Herz des Einzelnen.

Die Kolonnen setzte sich in Bewegung, der General sprengte vorüber, und sein Auge ruhte wie prüfend auf den Mienen der jungen Soldaten, die heiter und guten Muthes dahin zogen. Der Recrut allein dachte an tausend Dinge, welche er vom Kriege gehört hatte, der ältere Soldat lachte und meinte, es wird so schlimm nicht werden, er wußte es ganz genau, daß die Vorgesetzten vor jeder Uebung gar gefährliche Worte sprachen und nachher immer lobten.

Das Wort „Schlacht" war für ihn ein hohler Schall, er hatte ja noch keinen Feind gesehen, und wenn wirklich einer da sein sollte, nun — „die Danskes werden uns auch nicht auffressen," calculirte der Pommer.

Ein leichter Regenschauer und die Sonne des Ostermorgens brachen durch die Wolken.

„Um den Ruhetag wären wir gekommen und heiß wird es auch werden," murmelte ein Grenadier, während der Kamerad die Pfeife stopfend ironisch lächelte und ihn damit tröstete, daß er morgen dafür desto mehr Zeit habe, das Gewehr zu putzen.

Es ward immer heißer, die Sonne brannte und der gute Humor der Leute fing an auszugehen, als noch immer keine Anstalten zu einer Rast, in der Militairsprache „Rendezvous" gemacht wurden.

„Die Danskes sind verfl.... weit," brummte ein Korporal, als es in der Ferne plötzlich laut wurde, und das dumpfe Gedröhne einzelner Kanonenschüsse plötzlich in Jedem das Gefühl der Mattigkeit verscheuchte.

Der Soldat fing an, ernstere Betrachtungen zu machen, und an die Worte Schlacht und Kampf zu glauben. Immer bestimmter, dröhnender wurde der dumpfe Ton, und bald hörte man schon das Knattern des Kleingewehrfeuers. Adjutanten sprengten heran und zurück. „Links heran!" donnerte es und im schar-

fen Trabe überholte eine reitende Batterie die Kolonne, rechts auf dem Felde jagte es noch stürmischer, ein Regiment der Reservecavallerie wurde im Galopp vorgezogen — eine dichte Staubwolke umhüllte die Kolonne — es rasselte fort, und als der Staub sich verzogen, war die Division verschwunden.

Es ging immer weiter, ohne Rast, schon sah man in der Ferne den blauen Pulverdampf und das Blinken der Waffen, immer näher dröhnte der Lärm des Gefechts, und plötzlich donnerte das Kommando: Halt! Gewehr ab — deckt Euch!

Deckt Euch! — wozu? ein leises Gezisch, immer schärfer, immer näher, plötzlich ein Knall — war die Antwort — die erste Granate war über das Bataillon weggeflogen und unwillkürlich zusammenfahrend, sich bückend, hatte das Bataillon sie mit einer Verbeugung empfangen.

„Dies Jahr wird also doppelt gezählt," lächelte der alte Hauptmann, welcher schon die erdiente Pension berechnete, während der Lieutenant sich auf die Höhe schlich, um seine strategische Erfahrung durch einen tactischen Ueberblick zu bereichern, aber Kugel auf Kugel zischte durch die Luft und rief ihm die dumpfe Mahnung: „Zurück!" entgegen.

Da brachte man die ersten Verwundeten — zerschossene Jugend, blutende Tapferkeit — aus dem Gefecht, es war ein ernster, mahnender, aber auch erhebender

Anblick, und in der Brust des Einzelnen wallte es auf, das Herz begehrte vorwärts, die Ruhe im Kanonenfeuer war abspannend, unheimlich. Hier war nur Tod, aber kein Ruhm zu holen, der Tapferste will Thätigkeit in der Gefahr.

Endlich ertönte das Kommando, und festgeschlossen wie nie, mit schlagenden Tambours, die Fahne entfaltet, schritt das Bataillon in die Arme der Schlacht, die es hineinrissen in's blutige Gewühl, um es erschöpft, todesmatt und blutend am Abend des Tages loszulassen, wo es dann ruhen und seine Todten zählen konnte.

Dort brannte ein Vorwerk, dort sprühte das Geschütz von der Höhe Tod und Verderben, dort empfing die Stürmenden prasselndes Gewehrfeuer, hier ächzte der Verwundete, und über ihn weg rasselte das Geschütz — dort jubelte der Sieg und über die blutige Ebene brannten die glühenden Strahlen der Ostersonne von 1848.

„Ein Zug links heraus!" schallte durch den Lärm die Stimme des Bataillons-Commandeurs.

„Halb links, Marsch!" commandirte Herr von Tromwitz mit strahlendem Auge und glühender Wange, aber die Stimme bebte nicht, es war das alte, gewohnte Kommando, und wie abgeschnitten von der Kolonne warf sich ein Häuflein Grenadiere in das Vorwerk.

Die Kolonne schritt weiter, der Zug war sich selbst überlassen, und der glückliche Offizier, welcher das Loos gezogen, selbständig handeln zu können, schlich sich vor, um einen sicheren Weg für seine Leute zu erspähen, auf welchem er gegen die Geschütze des Feindes vorgehen konnte.

Dieselben wegzunehmen oder zu flankiren, war sein Auftrag.

In einer Minute kehrte er zurück.

„Freiwilliger Jungmann, suchen Sie mit sechs Grenadieren die Hecke zu gewinnen."

„Unteroffizier Schnurstrack, Sie folgen mir mit dem Soutien."

Kaum waren die Befehle gegeben, so hatte sich der Zug getheilt. Trommitz tiraillirte gegen die Front, Altenhorst sollte sie umgehen.

Die sechs Grenadiere folgten ihrem Freiwilligen durch den Garten des Vorwerks, und trotz des feindlichen Feuers, war der Grenadier bemüht, kein Blumenbeet zu zertreten.

Kaum hatten sie den Garten passirt und kein schützendes Gesträuch verbarg sie vor den Blicken des Feindes, als eine Salve krachte, und dicht wie Hagelschlag zischte es um die Verwegenen — in einem Moment lagen sie wie gebannt mit dem Gesicht auf der Erde.

„Vorwärts!" commandirte Altenhorst, als er sah,

daß Keiner verwundet war und nur der moralische Eindruck sie niedergeworfen hatte, „folgt mir!“

Damit kroch er gebückt in einem zwei Fuß tiefen Graben weiter. Jetzt war die Hecke nur noch fünfzig Schritt entfernt, um sie jedoch zu erreichen, mußte eine freie Wiese überschritten werden, welche gegen das feindliche Feuer keinen deckenden Gegenstand bot.

Rasch entschlossen richtete sich Altenhorst hoch auf. „Wer brav ist, mir nach! Marsch, Marsch!“ und im vollen Laufe wie ein Pfeil schoß er dahin —

Schuß auf Schuß krachte, Kugel auf Kugel zischte über die kühnen Männer — ein mattes Hurrah aus athemloser Brust — sie hatten die Hecke erreicht.

Die Braven sahen einander an, wie verwundert, daß sie noch lebten.

Aber ihre Freude wird bald ein schmerzliches Zucken; von den sechs Mann bluteten vier aus leichten Wunden, und ihrem Führer war das Bein zerschossen.

Noch einmal sah er auf: „Schießt! schießt auf die Bedienung.“

Dann brach er ohnmächtig zusammen.

Der blutende Arm hielt die Flinte, und Schuß auf Schuß krachte — ein feindlicher Artillerist fiel nach dem Andern.

Jetzt knatterte es auch von drüben, der Lieutenant hatte auch Posto gefaßt — noch ein dröhnender Kar-

tätschenschuß auf das unaufhaltsam vorrückende Regiment B... — und die Geschütze fuhren ab, der Zug des Lieutenants von Tromwitz hatte sie zur Flucht gezwungen.

Die Bedeckung der Geschütze im Zuge dänischer Infanterie feuerte noch einmal auf die Verwegenen und verließ die Höhe, welche Tromwitz jetzt mit stürmischem Hurrah erklomm.

Da lag die heitere Stadt am Ufer der Schlei, und wie tausend Schlangen umzüngelten sie die glitzernden Reihen der Bajonette — der stolze Danebrog sank von den Zinnen des alten Gottorp, und der Jubelruf der Befreieten scholl durch das Hurrah des deutschen Sieges — ein Ostergruß aus blutiger Trift.

Der Abend zog seine Schatten über das weite Feld und wiegte die Gefallenen zur ewigen Ruhe, die Krankenwagen rasselten heran, und dort am lodernden Feuer des Bivouaques gedachte der Krieger des gefallenen Kameraden und murmelte ein wehmüthiges Soldatenlied leise vor sich hin. —

Viertes Kapitel.

In Rendsburg war ein großes Lazareth errichtet, man hatte die Verwundeten aus Schleswig hierhergebracht, und wenn auch ein großer Theil von den Bürgern bereitwillig zur Pflege aufgenommen wurde, so reichte dies doch nicht hin, alle Opfer der Schlacht unterzubringen. Der Enthusiasmus, welcher in ganz Deutschland für die Befreiung der deutschen Herzogthümer herrschte, zeigte sich jetzt im schönsten Lichte, unzählige Sendungen von Geld, Charpie, Wein und Erfrischungen für die Kranken kamen aus den fernsten Gauen des großen Vaterlandes, und es mußte eine ordentliche Lust sein, eine leichte Wunde zu tragen, denn wohl selten wurde ein blutender Krieger mit solcher Begeisterung gepflegt und gehätschelt, wie der Verwundete von 1848 in Rendsburg.

Die Damen der Stadt waren Krankenwärterinnen, Vornehme und Arme suchten sich darin zu überbieten, das Loos der Kämpfer für die Freiheit der Heimath zu erleichtern.

Aber während die Leicht=Verwundeten alle diese Liebesbeweise genossen, seufzte es dort leise und schwer im Zimmer der Schwer=Kranken, nur dem leisen Tritte des Arztes öffnete sich die Thüre, und wieder ward sie verschlossen, bis der Tod ankam, sich seine Beute zu holen.

Eines Morgens, — man traf soeben die Vorbereitungen zu einer Amputation, erschien ein junger Mann im Lazareth, welcher flüchtig durch die Säle der Leicht=Kranken geschritten war, als suche er dort einen Freund oder Verwandten, und endlich auch Eintritt zu den Schwer=Kranken forderte.

Man bedeutete ihn, daß dieß nicht zuläßig sei, und gab erst nach, als der Fremde ein Doctor=Diplom aus der Tasche zog und erklärte, daß er ein zum Militärdienst einberufener Arzt sei.

„Willkommen, Herr College", hieß es jetzt, „wollen Sie einer interessanten Operation beiwohnen?"

„Wer ist's?" fragte der Fremde sehr laienmäßig, anstatt sich nach der Art der Verwundung und der „interessanten Knochenzersplitterung" zu erkündigen.

„Ein Freiwilliger, Jungmann —"

„Jungmann? Alten— —". Der Fremde unterbrach seinen Ausruf, welcher tiefe, innere Bewegung verrieth.

„Kennen Sie ihn?"

„Es ist mein bester Freund!"

„Schlimm, sehr schlimm! wollen Sie ihn sehen?"

Hamsdorf, er war es, schritt, ohne zu antworten, in das Krankenzimmer, öffnete den Verband Altenhorst's und schien bald in tiefes Nachdenken versunken.

Plötzlich richtete er sich auf.

„Ueberlassen Sie mir diese Kur", sagte er zum Oberarzt, Selbstgefühl und Flehen im Blicke.

„Glauben Sie etwa ohne Amputation fertig zu werden?" fragte dieser von Oben herab.

„Ich halte es nicht für unmöglich," entgegnete Hamsdorf, mit ruhiger Festigkeit den Blick des Arztes aushaltend.

„Es thut mir leid", lächelte dieser, „wir können uns hier auf keine Prüfung Ihrer Kunst einlassen."

„Wenn die Bitte nicht hilft, werde ich fordern", entgegnete Hamsdorf stolz, und die Hand des Freundes ergreifend, fragte er diesen, ob er amputirt sein wolle, oder ob er ihm Vertrauen schenke.

Der Kranke hatte längst den Freund erkannt, und sein Auge war auf ihn geheftet gewesen.

„Kein Anderer, als Du!" flüsterte er mit matter Stimme, „ich will lieber sterben, als amputirt sein".

Der Oberarzt erröthete vor Aerger. „Machen Sie, was Sie wollen", rief er barsch, „ich bin jetzt außer Verantwortung."

Damit begab er sich zum Bett eines Andern und ließ die Freunde allein.

Hamsdorf hatte sich, als er von Margareth das Geld für Ernst erhalten hatte, sogleich zum Oberarzt

der Armee begeben und ihm seinen Entschluß mitgetheilt, worauf dieser ihn zu eiliger Abreise ermahnte und ihm mittheilte, daß in der Nacht ein Extrazug nach Rendsburg abgehe. Für den Fall, daß seine Verhältnisse eine sofortige Abreise gestatteten, bot er ihm ein Billet für den Militärzug an, und da Guido auf diese Weise das Reisegeld ersparte, schwankte er nicht lange. Er kündigte seine Wohnung, schickte den gepackten Koffer auf die Eisenbahn, während er die übrigen Effecten dem Wirthe übergab, damit er sie zu seiner Großmutter sende. Den Abend brachte er, wie wir bereits wissen, bei derselben zu, und es war ihm nicht wenig schmerzlich, daß ihm Herrn Kautschuk's Thüre verschlossen blieb, als er Lischen sein Lebewohl sagen wollte. Er überwand dies Gefühl jedoch bald, und es war ein anderes Bild, mit welchem sein Herz sich beschäftigte, als er einsam im Coupée saß und der Dampfzug ihn der Stadt entführte, in welcher er ein Weib kennen gelernt hatte, welches sein Herz mit süßen, ahnungsvollen Räthseln beschäftigte.

In Rendsburg angelangt, erkundigte er sich nach Altenhorst, dessen angenommener Name ihm nicht fremd war, und da er nichts erfuhr, benutzte er die Zeit bis zum Abgange der Post nach Schleswig, um das Lazareth zu besuchen, wo er noch zur Zeit kam, die Operation zu verhindern, welche man seinem Freunde octroyirt hatte. Er widmete sich jetzt ganz der Pflege desselben,

und seinen angestrengten Bemühungen gelang es, die drohendste Gefahr zu beseitigen und den Aerzten des Lazareths zu zeigen, daß Ernst auch ohne Operation wieder hergestellt werden konnte.

Inzwischen dieser Thätigkeit hatte er sowohl das Geldpäckchen, wie seine Einberufung nach Schleswig ganz vergessen. Das Erstere trug er auf der Brust, noch in demselben Einschlag, wie Margareth es ihm gegeben, und ohne den Werth desselben zu kennen. An seine Dienstpflicht dachte er ebensowenig: er glaubte auf dem Posten zu sein, zu welchem die höchste Pflicht ihn rief, und aus Unkenntniß der militärischen Formen versäumte er es sogar, eine schriftliche Entschuldigung seines Nichterscheinens nach Schleswig zu schicken und sich bei der Militär-Behörde in Rendsburg zu melden. Der Aufenthalt in Rendsburg hatte jedoch bald seine letzten Mittel erschöpft, und der Mangel an Geld erinnerte ihn zuerst daran, daß es Zeit sei, sich auf den Posten zu begeben, welcher zwar nur wenig bot, ihn aber doch ernähren konnte.

Ernst war soweit hergestellt, daß er mit sicheren Schritten der Genesung entgegen ging, und der junge Baron hatte es schon mit innigem Dankgefühle, aber auch mit peinlicher Unruhe eingesehen, wie Hamsdorf sich für ihn opferte und täglich mehr herunterkam, ohne daß er Aussicht hatte, ihm wenigstens die Mühe und die Zeit zu ersetzen, welche er ihm schenkte.

Hamsdorf hatte es absichtlich wiederum vermieden, die Familie des Freundes zu erwähnen, da er bei der Reizbarkeit Altenhorst's fürchtete, die Berührung eines solchen Thema's könne ihn in der Reconvalescenz zurückbringen. Endlich, als er es nicht mehr vermeiden konnte, den Geldpunkt zu berühren, da er schon zu Schulden seine Zuflucht hatte nehmen müssen, setzte er sich eines Abends zu Ernst an das Bett und erzählte ihm, wie er mit seiner Familie in Berührung gekommen sei, und daß die Baronin ihm eine Summe für ihren Sohn mitgegeben habe.

„Aber Guido!" rief der Kranke, „das erfahre ich erst jetzt, wo es mir jeden Tag das Herz abdrückt, Dich hungern und zerlumpt zu sehen! Warum hast Du es nicht für Dich genommen? Pfui, ich glaubte, Dein Freund zu sein!"

„Lieber Ernst," lächelte Guido erröthend, „ich erzähle Dir dies auch nur deshalb schon jetzt, weil ich bei Dir eine Anleihe machen will. Ich wollte von Deiner Familie nicht eher sprechen, als bis Du gesund genug bist, einen ernsten Vorwurf aushalten zu können, aber Dein Geld drückt mir auf der Brust, wie der Hunger den Magen kneift. Hier ist das Packet — öffne es und gieb mir rasch ein Paar Thaler, denn seit gestern Abend bin ich nüchtern —"

Ernst hatte, während Guido sprach, bereits das Packet geöffnet und starrte jetzt den Freund an.

Seine Wange ward todtenbleich und er zitterte heftig, daß Guido erschrak.

„Was ist Dir!“ rief er bestürzt und griff mechanisch nach dem Puls des Kranken.

Dieser aber entriß ihm die Hand.

„Guido!“ rief er mit bebender Stimme, „Du hast mich belogen — um Gotteswillen, sage mir die Wahrheit — was ist geschehen?“

In Hamsdorf's Zügen malte sich das Erstaunen über das seltsame Wesen des Freundes. „Nichts,“ sagte er, „was soll geschehen sein?“

„Mein Vater ist nicht todt? — meine Mutter lebt? — die Wahrheit Guido, die Wahrheit!“

Der Ausdruck des Jünglings, mit welchem er diese Worte sprach, war so schmerzlich, so erschütternd, daß Guido für den Verstand seines Freundes besorgt wurde, denn er konnte die Ursache nicht errathen, die ihn so seltsam bewegte. „Ich gebe Dir mein heiliges Wort darauf,“ betheuerte er, „daß Dein Vater ohne Gefahr, und Niemand in Deiner Familie gestorben ist.“

Ernst schlug die Augen nieder, starrte wieder brütend vor sich hin.

„Nun denn,“ rief er plötzlich mit bitterem Lachen, das Geldpäckchen in die Höhe haltend, „so schaue hier den Preis — ich bin abgefunden und wahrlich, man setzt Etwas daran, mich los zu werden!“

Hastig zählte er das Geld nach. —

„Zehn — zwanzig —“ rief er immer bitterer — „dreißig Tausend — weiß es Gott, ich hätte mich handeln lassen, so theuer bin ich nicht — vierzig — fünfzig Tausend Thaler! Guido — warum bist Du nicht auch ein Edelmann und hast Dich verkauft — wir könnten ein gutes Geschäft anlegen! sieh' hier, fünfzig tausend Thaler dafür, daß ich meinem Namen entsage und meine Eltern nicht mehr mit meinem Anblick belästige — —“

Er verhüllte das Antlitz mit den Händen, um die Thränen zu verbergen, welche dem Paroxysmus des heftigsten Schmerzes und der entsetzlichen Bitterkeit der Verzweiflung folgten.

Guido nahm das Geld und erschrak jetzt ebenfalls vor der Größe der Summe. Einen Augenblick theilte er die Gedanken des Freundes, aber die ruhige Ueberlegung ließ ihn bald die Wahrheit errathen.

„Es ist ein Irrthum,“ rief er, „Dein Vater war krank, — in der Zerstreutheit gab mir Deine Schwester ein falsches Packet. Glaubst Du etwa,“ fuhr er immer überzeugender fort, als Ernst verneinend und ungläubig den Kopf schüttelte, „daß man eine solche Summe mit Absicht einem wildfremden Menschen giebt ohne Quittung, ohne alle Sicherheit. Es ist ein Versehen, und gewiß sind die Deinigen schon in Besorgniß um das Geld. Schicke es zurück, nimm ab, so

viel Du brauchst, und Du wirst sehen, daß ich recht habe. Hier ist Papier und Dinte.“

Damit zwang er Ernst, welcher noch immer schwankte, ob er ihm glauben solle oder nicht, den Brief zu schreiben, und wenn es ihm auch nicht gelang, jeden Argwohn zu verwischen, so erreichte er doch daß Ernst denselben nicht in den Begleitzeilen aussprach.

„Ich kann nur annehmen,“ schrieb er, „daß die mir übersandte Summe aus Versehen in dieser Höhe meinem Freunde übergeben wurde, da ich keinen Anspruch auf ein solches Geschenk machen kann. Ich entnehme nur zweihundert Thaler, um meine Bedürfnisse zu bestreiten und Hamsdorf seine edle Aufopferung für mich, so gutes mit Geld geschehen kann, zu ersetzen.“ —

Von der Umwandelung, die mit ihm geschehen, schrieb Ernst ebensowenig, als von seiner Verwundung. Was die Erstere betraf, so wollte er damit erst dann an's Licht treten, wenn jeder fernere Zweifel an ihm unmöglich war. Die Verwundung und die Gefahr, in welcher er geschwebt hatte, erwähnte er aber deshalb nicht, weil er die zärtliche Besorgniß seiner Mutter für seine Person kannte, und sie nicht erschrecken wollte.

Hamsdorf fügte jedoch dem Schreiben, ehe er es

verschloß, ein Postscriptum bei, in welchem er um Entschuldigung bat, daß das Mißverständniß sich so spät aufgeklärt habe, indem das Packet erst geöffnet worden sei, als er Ernst aufgefunden habe. Ueber diesen gab er die kurze Notiz, daß es ihm wohlgehe und die Baronin mit Sicherheit darauf rechnen könne, ihn mit Stolz und Freude wiederzusehen.

Am andern Tage, nachdem er den Brief und das Geld abgeschickt hatte, übergab er Ernst wieder der Pflege des Lazareths und setzte sich in den Postwagen, um nach Schleswig zu fahren.

„Mit Stolz und Freude!" dachte er, als er in der Ecke des Wagens seinen Träumen nachhing. „Das sagt und verräth Alles." Die Worte gelten dem stolzen Mädchen und sie wird sich wundern, daß gerade ich diese Ausdrücke für die Bekehrung ihres Bruders wählte, wenn sie sich davon überzeugen wird, daß ich ihren Stolz meinte — —

„Margareth! dieser Bruder und diese Schwester! Er liebt Dich — ob sie Dich achten könnte?"

„Höher als ihre Geburt, fliegt der Adel ihrer Seele, und wer hindert dich daran, diesem zu nahen, diesen anzubeten? Kennt der Geist eine Schranke? Sollte sie nicht über die Geburt hinwegsehen können?"

„Gewiß — sonst stände sie unter dir — sonst wäre sie deiner Liebe nicht würdig!"

„Liebe!“ der Gedanke pulsirte mächtig in der wallenden Brust und ließ das Herz höher schlagen.

„War ihre Verwirrung nicht ein Geständniß? Ein Weib? welches die Augen niederschlägt, ist halb erobert!“

So träumte er und schwelgte im Traume. Alles Irdische war vergessen. Da hielt der Wagen auf dem Friedrichsberge, diesem einen Drittel der Stadt, welche sich, ein buntfarbenes Band, um das blaue Wasser der Schlei windet. Er stieg aus und wanderte nach dem Schlosse zur Kommandantur, um sich zu melden und um ein Quartier zu bitten.

Ueberall sah er heitere Mienen, die Freude des Sieges lachte noch von den Wangen der deutschen Männer, Soldat und Bürger wanderten Arm im Arm, dort trug ein Krieger das Kind seines Wirthes, dort charmirte er mit der schüchternen Jungfrau, überall Leben und Liebe, heiteres, offenes Vertrauen.

Wie ganz anders war es hier, als in der Heimath, und dennoch waren dies dieselben Soldaten, welche man dort Bluthunde und Mörder nannte!

Er wanderte über den langen Damm, an dessen Ende sich das alte Gemäuer des Schlosses Gottorp erhebt, die Farben der Heimath flaggten dort Oben stolz und stattlich in jungem Reize. Es ward ihm innerlich wohl zu Muthe, er freute sich, den Truppen anzugehören, welche hier geschlagen und hier deutsches

Recht verfochten hatten, er fühlte sich heimisch unter den Kriegern, welche so friedlich hier verkehrten und den Frieden mitten im Kriege feierten.

Er trat in's Bureau und dachte nichts Anderes, als daß man ihn freundlich willkommen heißen werde, aber wie erschrak er, als bei Nennung seines Namens der Schreiber einen Augenblick stutzte — dem Offizier einige Worte zuflüsterte und dieser ihm mit abstoßender Kälte erklärte, daß er ihn verhafte und ihn bis auf weitere Ordre in's Arrestlocal senden müsse.

„Verhaften!" richtete sich Hamsdorf stolz auf, und seine Wange erglühte. „Auf welchen Grund, Herr Lieutenant, oder ist dies ein Geheimniß?"

„Durchaus nicht," entgegnete der Offizier kühl, „Sie haben den Stellungstermin versäumt, und werden deshalb seit vierzehn Tagen von der Polizei recherchirt; von B... aus sind Sie steckbrieflich verfolgt, und die Notizen der B...er Polizei-Behörde über Ihre Person lauten durchaus nicht günstig."

„Herr Lieutenant —" wollte Guido stolz auffahren, aber der Offizier unterbrach ihn.

„Mein Herr," sagte er mit kalter Ruhe, „ich klage Sie nicht an und nehme keine Vertheidigung entgegen. Sparen Sie Ihre Worte für das Kriegsgericht. Ich thue nichts weiter, als daß ich die Befehle meiner Vorgesetzten vollstrecke. Wollen Sie sich gutwillig fügen, so wird jedes Aufsehen vermieden werden."

„Ich habe mich Ihnen freiwillig und ohne Aufforderung gestellt," antwortete Hamsdorf im sichern Tone des Selbstgefühls der Unschuld, „und da Sie mich zum Arrestlocal statt zur Truppe schicken, werde ich mich dorthin begeben. Nur um Eins bitte ich, falls Ihre Dienstpflicht es gestattet —"

„Nun?" fragte der Offizier, durch die ruhige Haltung Guido's für ihn eingenommen, in höflichem Tone.

„Darf ich bitten, mir zu sagen, warum ich steckbrieflich verfolgt werde?"

„Wegen Diebstahl einer Ihnen anvertrauten Summe."

Hamsdorf wurde blutroth und ein bitteres Lächeln der Verachtung glitt über seine Züge.

„Und wessen beschuldigt mich die B...er Polizei?" fragte er weiter.

„Revolutionärer Gesinnung."

Jetzt war es beinahe Hohn, was die Züge Guido's wieder klärte.

„Ich bin bereit," sagte er, „nur noch eine Frage, dann will ich Ihre Güte nicht weiter in Anspruch nehmen."

Der Offizier winkte bejahend, und Hamsdorf fragte, ob es ihm gestattet sei, einige Zeilen nach Rendsburg zu senden, der Brief beträfe seine Rechtfertigung.

„Gewiß," antwortete der Offizier, welcher immer mehr von der würdevollen Haltung des jungen Mannes

eingenommen, jetzt die penible Pflicht erfüllen mußte, ihn der Obhut eines Sergeanten zu übergeben.

Er that es mit der möglichsten Schonung, und Guido's achtungsvoller Gruß überzeugte ihn davon, daß seine Milde anerkannt wurde.

Man brachte Hamsdorf in's Gefängniß. Da saß er zwischen vier Mauern; öde und todt war es um ihn her — er hatte die Heiterkeit des Lebens da draußen blos geschaut, um sie jetzt desto schmerzlicher zu vermissen. Aber mehr als die Haft, wurmte das bittere Gefühl in seiner Brust, so schmählig verkannt zu sein; von Denjenigen, für deren Achtung er sein Leben geopfert hätte — für einen Elenden gehalten zu werden! Die Rechtfertigung war leicht, ein Paar Zeilen an Ernst genügten dazu, aber was half das! Keine Genugthuung konnte den Schmerz, die Bitterkeit verwischen, daß die vornehme Dame ihn für einen Schurken gehalten, weil sein Name bürgerlich, sein Herkommen ärmlich war. Er hatte Ruhe genug, um sich auf den Standpunkt der Baronin zu versetzen und sie zu entschuldigen, aber Das war kalter Trost auf heißen Schmerz, und seine kühnen Träume — das ganze Luftgebilde brachen zusammen vor dem kalten Hauche der Wirklichkeit — er war in ihren Augen Nichts — nicht einmal ein ehrlicher Mensch! Während er vor Liebe brannte, sandte man ihm einen Steckbrief nach! — Hamsdorf konnte es nicht ahnen, daß die Baronin nur für

einen bestimmten Fall den Steckbrief erlassen hatte und daß sein Zusammentreffen mit Ernst sowie die Verzögerung seiner Ankunft in Schleswig Schuld daran waren, daß der Brief in Kraft getreten war; aber, hätte er dies auch gewußt, die Demüthigung war dieselbe, der Zweifel war da!

„Und Margareth! — oh — sie ist unschuldig daran," seufzte er, „aber, was nützt das! Ihr Haus, ihr Blut, ihre Familie that Dir die Schmach an, und was bist du anderes für sie, als — wenn das Gericht dich freispricht — ein ehrlicher Mensch!

„Ehrlich! armseliges Wort, ehrlich heißt: kein Spitzbube sein, ein Mensch, dem man unter den Augen der Polizei vertrauen kann!"

Da fiel ihm die Notiz ein, welche die Polizei dem Steckbriefe beigefügt hatte. Wie spottete sein Hohn, wie bitter lachte sein Herz! Die Polizei, welche vor dem Pöbel kroch, wagte es schon, ihn zu verdächtigen: von dem Brieflein erfuhr ja Niemand etwas, die Gradheit des Soldaten hatte es ihm zufällig verrathen, daß man ihn dem Kriegsgericht gehässig empfahl — und weßhalb? — Er wußte keinen anderen Grund, als sein langes Haar, den Demokratenbart und vielleicht — o bittere Ironie! der Umgang mit Altenhorst, mit dem Sohne des Mannes, dem er das Leben rettete!

„Feige," rief er, „feige ist diese Reaction, Egin-

hardt hatte recht, mich zu warnen. Schon von vornherein stimmt man die ehrliche Truppe gegen mich, und was man dort nicht zu murmeln wagt, posaunt man hier aus!

„Aber ich will zusehen, ob es noch Gradheit giebt, und der Soldat das Recht anerkennt, oder ob die Fahne Perfidie verbirgt und ihr stolzes Rauschen hohler Wind ist."

„Jenen aber will ich die Würde des Menschen zeigen, der nicht hochgeboren ist, und den Trotz des Armen."

Damit ergriff er die Feder und schrieb an Ernst folgende Zeilen:

„Ich bitte Dich, mir eine Quittung darüber zu senden, daß ich Dir die mir anvertraute Summe ausgehändigt habe und mir den Postschein über das fortgesandte Geld zu schicken. Es ist „der Ordnung wegen," und für den Fall, daß Dir etwas Menschliches begegnet — was Gott verhüte. Gleichzeitig ersuche den Oberarzt des Lazareths, mir ein Attest auszustellen, daß ich in Rendsburg ärztlich beschäftigt war, man hatte mich hier schon früher erwartet."

Das Kriegsgericht hatte noch nicht die Voruntersuchung eingeleitet, als Guido bereits im Besitz der Papiere war, welche ihn vollständig rechtfertigten, und die Bescheinigung des Oberarztes, welche dessen erwähnte, daß Hamsdorf eine eben so schwierige als

glückliche Cur vollendet habe, mußte noch obenein zu Gunsten des Angeklagten sprechen.

Auf alle diese Beweise hin wollte der Auditeur die Untersuchung dem General zum Niederschlagen vorlegen, Hamsdorf bestand jedoch auf eine gerichtliche Freisprechung, und das Kriegsgericht trat zusammen.

Die Mehrzahl seiner Richter waren im Dienst ergraute Männer, von ernstem, würdevollen Aussehen; biedere Gradheit war der Typus ihrer Gesichtszüge. So vertrauenerweckend ein solches Personal jedoch war, so wußte es Guido doch sehr gut, daß eben diese Gradheit des Charakters ihm ungünstig war, denn der Soldat hat von vornherein eine Antipathie gegen den Gelehrten, und gerade in der Zeit einer revolutionären Bewegung, wo die Leute seines Standes sich fast alle compromittirt hatten, mußte das Vorurtheil durch den Parteigeist noch erhöht werden. Er war daher auf einen schweren Kampf gefaßt, denn er hatte weder die Absicht, eine andere Gesinnung, als die seines innersten Denkens zu erheucheln, noch wollte er die „Empfehlung" der B...er Polizei unberührt lassen.

Die Acten wurden verlesen, und der Auditeur schloß mit der Frage, ob der Angeklagte noch etwas hinzuzufügen habe, worauf Hamsdorf sich das Wort erbat.

„Meine Herren," wandte er sich an die Richter, „gegen die Anschuldigung der Desertion und des Dieb-

stahls habe ich mich im Verhör ausgesprochen und glaube meine Unschuld hinreichend bethätigt zu haben. Es liegt jedoch noch etwas gegen mich vor, was mich viel ernstlicher berührt, da ich kein richterliches Erkenntniß dagegen aufrufen kann. Ich habe erfahren, daß den Steckbrief eine polizeiliche Notiz begleitete, welche einen Verdacht gegen mich rege macht, welcher von Einfluß auf meine künftige Stellung sein muß. Ich soll bei einer Truppe Dienste thun, welche einen Aufruhr bekämpft hat, und man beschuldigt mich revolutionärer Gesinnungen."

„Meine Herren, wo ich bin, will ich geachtet sein und auf festem Fuße stehen. Auf welche Weise die B...er Polizei Kenntniß von meiner politischen Gesinnung erhalten hat, ist mir fremd, mit Sicherheit kann sie dieselbe nicht wissen, da ich sie nirgends zur Schau trug, noch durch Handlungen bekräftigt habe, denn ich hatte keine Gelegenheit dazu. Die Polizei nennt mich einen Revolutionär, ich bin es, aber in anderem Sinne, als ihre Notiz es besagt. Ich bin für geistige Revolutionen und werde stets für den Fortschritt arbeiten; niedrigen Aufruhr, Gesetzlosigkeit und eine Erhebung, wie die jetzige ist, verdamme ich, und werde ihr nie angehören. Trotzdem jedoch, meine Herren, bin ich tolerant, die Sache verdamme ich und entschuldige den Menschen. Wenn ich ein Verbrechen begangen habe, so ist es das der Freundschaft, ich

habe mich nicht gescheut, Freunde offen anzuerkennen, welche sich compromittirt hatten — Andere thun dies heimlich — ich habe nichts zu fürchten und will nichts fürchten."

„Dies, meine Herren," fuhr er nach kurzer Pause fort, „ist meine Antwort auf die geheime, heimtückische Anklage, und — mögen Sie mich verdammen oder mich freisprechen — ich bitte darum, diese Auslassung Denen mitzutheilen, welche künftig mir vorgesetzt sind, damit meine Stellung klar werde und ich nur offene Freunde oder offene Feinde habe."

Damit verbeugte sich Guido, und es entging ihm nicht, daß die Mehrzahl der Richter ihm stummen Beifall zollte.

Die Berathung dauerte nicht lange, ein Militairgericht ist eine Sitzung von Geschwornen, nur daß sich die Richter nicht zurückziehen, sondern der Angeklagte das Zimmer verläßt. Der Auditeur beantragte Freisprechung und die Erlaubniß für Guido, das Erkenntniß öffentlich bekannt zu machen. Das Kriegsgericht stimmte bei, und als Guido wieder in den Gerichtssaal gerufen wurde, theilte ihm der Vorsitzende das Erkenntniß mit, indem er ihm herzlich die Hand schüttelte.

„Ihre Auslassung," sagte er, „hat mir sehr gefallen, es war das Wort eines Ehrenmannes, der Nichts auf sich sitzen läßt. Wollte Gott, Jeder rechtfertigte sich, wie Sie, und spräche so offen seine

Meinung aus, dem Soldaten ist nichts unangenehmer, als sich mit einem Verdachte herumschlagen zu müssen, und Mancher mag unschuldig darunter leiden, daß man ihm nicht traut. Ich werde dafür sorgen, daß Ihre Stellung beim Regimente so ist, wie Sie es verdienen, und Ihre Auslassung war sehr nöthig dazu, denn ich muß Ihnen gestehen, daß grade die jungen Aerzte bei uns schlecht angeschrieben sind. Allerlei Flugschriften und aufrührerische Placate werden ihnen aus B... zugesandt, und es ist unsere Pflicht, den Soldaten, welcher noch kein anderes Urtheil hat, als seinen Glauben, vor dem Gifte der Ansteckung zu bewahren. Wie sehr dies nöthig ist, brauche ich Ihnen nicht zu sagen, aber Ihre Herren Collegen scheinen dies nicht zu wissen. Sagen Sie es ihnen und seien Sie dafür unseres Dankes gewiß."

Am andern Tage fuhr Guido nach den Cantonnements des Regimentes B..., welches die jütische Grenze besetzt hielt, und er sollte bald einsehen, von welchem Nutzen es für ihn auch in geselliger Beziehung war, daß er sich von einem schwer lastenden Verdachte gereinigt hatte.

Die Dänen hatten sich, überall geschlagen, auf ihre Inseln zurückgezogen und suchten bei fremden Cabinetten Hilfe gegen die deutsche Execution. Es war aber etwas so Unerhörtes, nie Dagewesenes, daß überhaupt von der Existenz eines deutschen Reiches die

Rede war, und diese unbekannte Macht sogar einen Krieg führte und Siege schlug, daß man überall bedenklich den Kopf schüttelte und die Sache für einen Schwabenstreich der übermüthigen Revolution hielt. Neid, Eifersucht und Bedenken erzeugte das Auftreten der neuen Macht, und von allen Seiten drohte man, den jungen Adler im stolzen Fluge einzuhalten. England, Frankreich, Rußland und Schweden — der Krämer und der Geck, der Wucherer, der Reactionär und der nordische Philister erhoben ihre Stimme, das Wunder war zu groß, zu bunt, als daß der Eine nicht für die Herrschaft des Meeres, der Andere nicht aus Eifersucht gefürchtet hätte, Dieser für seine finstere Grenze und Jener für sein altmodisch Heil. Heute sieht man die Sache ganz anders an, Deutschland ist kein Reich, es ist nur ein Sammelwerk von Excerpten, eine Actienspeculation mit der Börse zu Frankfurt; es ist durchaus nicht gefährlich, und auf vernünftige Bitte handelt man langsam mit ihm um sein Recht. Damals war es ein Krater, glühend vom heißen Feuer der Leidenschaft, und sein Lavastrom, kochend ausgeworfen, verbarg ein kräftiges Mark. Gesunde Kraft, von wilder Gluth geschleudert, ließ Europa bedenklich erzittern, es wähnte den Alten im Kyffhäuser rumoren und seinen donnernden Groll zu hören; Europa wappnete sich und Deutschland ward zahm — ein Element besiegte das andere, seit man

das Eine gegen das Andere gehetzt. Der Krieg mußte enden wie ein Schwabenstreich, wie der Rausch des bunten Carnevals der Revolution, denn er war auf Widersprüche basirt. Der Krankheitsstoff der Zeit verfocht das gesunde Recht, Reaction im Dienste der Revolution: das Schwert grollte gegen Den, der es führte. „Ihr fechtet für Andere und im eigenen Hause brennt es," rief man, „zurück, hinter Euch ist der wirkliche Feind." „Zurück," hieß es von dort, „wir dulden keinen Bruch des Weltfriedens, tragt Eure Klage vor den Gerichtshof Europa's, bescheiden und demüthig, Selbsthülfe ist Revolution." „Zurück," drohte es wieder von anderer Seite, „gelüstet Euch die Eider, so ist unser der Rhein!"

Der junge Aar erschrack ob des kühnen Fluges, ließ die Flügel sinken und schlich bedächtig in's Nest zurück.

„Halt!" donnerte es den siegenden Fahnen zu und dem erhobenen Arme ward Friede geboten; — wie damals in der Nacht des Aufruhrs, sah der Krieger wiederum den Feind und durfte ihn nicht schlagen, wiederum sollte er das mit Blut erkämpfte Feld meiden, die flatternde Fahne umhüllen und wo eben der Sturmmarsch zum Siege geschlagen, ohne klingendes Spiel, gehorsam und schweigend heimkehren in das ruhmlose Leben der Garnison.

Noch hatte man blos einen Waffenstillstand geschlossen, und in den weitläufigen Cantonnements beschäftigte sich der Krieger mit dem kleinen Dienste, vergähnte die Zeit und pflegte sich mit der landesüblichen Grütze. Es war ein monotones, langweiliges Leben im Quartier des dänisch sprechenden und denkenden Deutschen, die einzige Unterhaltung bot die Karte und alle Morgen die interessante Debatte über eine verschiedene Zubereitung der gelieferten Fleischportion. Wohl Dem, der das Kochen verstand und in Fleisch und Grütze Variationen hineinbringen konnte, welche den Magen betrogen.

Wir führen den Leser in das große Gehöft eines Dorfes, welches von Truppen des Regiments B... besetzt ist. Die Soldaten liegen in den Scheunen und kleineren Höfen einquartiert, die Exercirzeit ist vorüber, die Mahlzeit beendet und die Sachen sind geputzt; es handelt sich also darum, den Rest des Tages auf eine zeitkürzende Art zu vertreiben. Dort hat ein bunter Haufen sich abenteuerlich ausgeputzt und eine Barrikade gebaut, welche von einer andern Abtheilung gestürmt wird, dort hat man einen großen Bären costümirt, dort hält ein witziger Recrut humoristische Vorträge und dort parodirt ein Grenadier auf den Schultern seines Kameraden reitend, seinen General und das Exercier-Reglement, er corrigirt die Herren Offiziere und bringt alle Flüche und Phrasen an,

welche er in seiner Dienstzeit kennen gelernt hat. Ungeheurer Jubel begleitet jeden Witz und ein Theil der Offiziere schaut dem harmlosen Vergnügen mit lautem Lachen zu. Wir treten in's Bauernhaus, Trommwitz liegt hier einquartiert und hat einen Kameraden zu Gast geladen, denn sein Bursche war heute Morgen auf der Eierjagd glücklich und hat fast sechs Stück gefunden, ehe sie die böswillige Dänin in Sicherheit gebracht.

Das Quartier des Lieutenants besteht aus einem großen Saale mit vier Fenstern Front, die Kalkwände sind sauber gestrichen; an den kleinen, niedrigen Fenstern hängen einfache Gardinen, zwei gewöhnliche Holztische und acht Bretterstühle bilden das Ameublement, wozu noch das Sopha kommt, welches aus einer mit buntem Mousselin überzogenen Pritsche besteht. Das kostbarste und reichste Meubel ist das Bett, es befindet sich in einem Wandschranke, vier Fuß über der Erde, ist mit Holz gefuttert und Daunen über Daunen darüber aufgespeichert, so daß Trommwitz ein Strohlager auf der Erde dieser allzuwarmen „Koje" vorgezogen hat.

Trommwitz lag halb ausgestreckt auf dem Sopha, während auf dem Tische vor ihm die Eier in der Beefsteakmaschine kochten. Der Kamerad, welchen wir Baron August von Harneck nennen wollen, geht im Zimmer auf und ab, er ist sehr aufgeregt und schaut

ab und zu mißvergnügt aus dem Fenster auf das bunte Treiben der Leute.

„Das unbaare Spiel sollte unter Kameraden nicht geduldet werden;“ sagte Tromwitz mit Theilnahme dem jungen Mann nachschauend, „es ist schon schlimm genug, wenn Ihr einander das baare Geld abnehmt. Wie viel hast Du denn verloren?“

„Mehr als — doch wozu die Worte,“ lachte der Baron auf, „ich war leichtsinnig, Du kannst mir nicht helfen und was liegt am Ende daran — Morgen gewinne ich's zurück, oder verliere noch mehr — der verfl... Waffenstillstand ist daran Schuld; womit soll man sich die Zeit vertreiben! Es ist nicht einmal ein leidliches Gesicht in dem Neste.“ —

„Harneck, die Eier sind fertig, iß, vielleicht hilft das gegen Deine Laune.“

„Du hast gut sprechen,“ brummte der Lieutenant, der Aufforderung Folge leistend, „Du hast in B... gefochten, hast eine Schlacht mitgemacht und in Schleswig geschwelgt, ich habe krank gelegen und muß herkommen, um mit Euch Flöhe zu fangen.“

Tromwitz zuckte die Achseln. „Freilich,“ sagte er, „das Angenehme der Campagne scheint vorüber zu sein. Aber mehr oder minder hast Du selbst Schuld. Warum ließest Du Dich zu unserm Regiment versetzen.“

„Unter uns gesagt," lachte Harneck finster, „ich steckte in Schulden bis über die Ohren und mein Vater verlangte, daß ich zur Infanterie ginge. Es war mir ganz Recht, denn ich kam damit in den Krieg, aber daß es hier so vert... langweilig ist, hatte ich nicht geträumt, sonst wäre ich lieber noch acht Wochen krank geblieben und hätte meine Amour mit dem kleinen Schusterkinde fortgesetzt. Sie war merkwürdig propre für das Metier ihres würdigen Papa's. Wenn ich zurückkomme werde ich ihr eine Wirthschaft kaufen und sie etabliren."

„Mit Deinen Schulden?" lächelte Tromwitz kalt.

„Ha, ha," lachte der Baron, „das wäre kein übler Konkurs, ein hübsches Gesicht und meine Schulden. Aber Du irrst Dich, wenn mein Vater auch knauserig ist, habe ich doch eine reiche Mutter."

Tromwitz sah gleichgiltig weg, er mochte diesen Punkt nicht gern berühren, denn die Baronin Harneck war eine jüdische Bankierstochter und der hierauf basirte Geldstolz des Kameraden widerte ihn an.

Der Leser wird sich überhaupt wundern, daß Tromwitz gerade an diesem ihm so verschiedenen und heterogenen Charakter Gefallen fand, aber dem war nicht so. Harneck war sein Stubenkamerad im Cadettencorps gewesen und als er jetzt, ein Einschub, in's Regiment kam, war es natürlich, daß der junge Mann die alte Bekanntschaft aufwärmte und bei Tromwitz

einen Halt suchte. Er klebte an ihm und so wenig auch der Lieutenant mit ihm harmonirte, hatte er doch keine genügende Ursache, sich von ihm in einer Zeit zurückzuziehen, wo Geselligkeit das Einzige war, was noch vor der tödtlichen Langenweile rettete.

„Ist der neue Doctor noch nicht eingetroffen?“ fragte Harneck nach einer Pause und als Tromwitz die Frage verneinte, fuhr er fort. „Stutze ihn nur zurecht, man muß ja mit den Leuten hier umgehen. Hoffentlich ist es kein Demagog — ich glaube, man hat ihn nicht ohne Absicht in Dein Quartier gelegt.“

Tromwitz antwortete nicht, sondern holte statt dessen Cigarren, als man das Geräusch eines Wagens vernahm.

Ein Wagen, welcher nicht vom Acker oder zur Mittagszeit von Hadersleben mit der Parole kam, war etwas so Ungewöhnliches, daß beide Offiziere an's Fenster eilten, und ihre Neugierde wuchs, als das Fuhrwerk in dem Gehöfte anhielt.

„Es wird der Doctor sein,“ murmelte Harneck, „bin neugierig, was es für eine Sorte ist.“ Aber noch hatte er nicht den Satz vollendet, als sein Auge dem Blick Guido's begegnete und er in dem Fremden den Studenten erkannte, welchen er aus der Familie Kautschuk's verdrängt hatte, denn er war kein Anderer, als der Offizier, dessen sich der patriotische Schuhmacher in der Nacht des Aufruhres angenommen hatte.

„Da bekommen wir eine schöne Gesellschaft," rief er Trommwitz zu, „ich gratulire zur Nachbarschaft."

„Wie so?" fragte dieser, Harneck betroffen ansehend.

„Der Mensch ist ein Erz-Demagog," fuhr dieser verächtlich fort, „als ich verwundet da lag, kam er mit einem jener Barrikadenkämpfer in's Zimmer und bramabasirte erschrecklich."

„Bist Du Deiner Sache gewiß?" fragte Trommwitz ernst, „der Dr. Hamsdorf ist vorzüglich empfohlen, und wir sind angewiesen ihm höflich entgegenzukommen."

Harneck ward durch die ernste Weise des Kameraden ein wenig verirrt. „Beschwören kann ich's nicht," rief er, „aber sein Freund war ein Erz-Demokrat, und er vertheidigte ihn. Uebrigens ist es ganz gleichgiltig, man kann doch nur gelegentlich hier im Cantonnement mit ihm nmgehen, er ist ein armer Mensch, bürgerlich — seine Großmutter wohnt in einer Dachstube."

Trommwitz zuckte die Achseln, der Kamerad ward ihm immer mehr zuwider — und er hätte am liebsten ihn gebeten, sich einen noch vornehmeren Umgang zu suchen, als den seinigen.

„Du scheinst Dich für den Menschen zu interessiren," höhnte der Baron, „wenn er Whist spielt, habe ich nichts dagegen, daß Du ihn einladest. Er kann

uns übrigens nützlich sein und seinen Medicinkasten in Hadersleben mit etwas Gescheutem spicken lassen—"

Während er noch sprach, klopfte es an der Thüre. Tromwitz rief „Herein" und die schlanke Gestalt Guido's trat in's Zimmer.

„Ich erlaube mir, Herr von Tromwitz, „sagte er sich höflich verbeugend, „mich Ihnen vorzustellen. Ich hatte schon einmal das Vergnügen, aber es ist seitdem so Vieles vorgefallen und so Vieles hat sich verändert, daß ich kaum noch darauf rechnen kann, von Ihnen gekannt zu sein. Mein Name ist Hamsdorf und das Schicksal hat mich mit Ihnen unter ein Dach gebracht."

„Ich bin darüber sehr erfreut" antwortete Tromwitz sehr höflich, „und bin es um so mehr, als ich in Ihnen — wenn ich nicht irre, den Freund eines Verwandten wiedererkenne, welcher jetzt ganz verschollen ist."

Tromwitz betonte die letzten Worte, um Guido anzudeuten, daß er Altenhorst's Geschichte vor Harneck geheim halten wollte. „Sie prophezeihten damals leider richtig," fuhr er fort, „wir haben eine traurige Revolution gehabt und wie sie enden wird, weiß Gott. Aber erlauben Sie, daß ich Sie dem Baron von Harneck vorstelle."

„Herr Dr. Hamsdorf. — Baron Harneck."

Es war interessant, die charakteristischen Verbeugungen der beiden jungen Leute zu beobachten, welche einander kannten und einander keine Achtung schenkten, der Eine auf einen Verdacht hin, der Andere aus Vorurtheil. Beide waren gleich stolz, Beide fühlten sich von einander abgestoßen und ihre förmlichen Verbeugungen sprachen dies deutlich aus.

„Ich habe bereits das Vergnügen gehabt," sagte Hamsdorf, den Baron scharf ansehend, „und freue mich, daß Sie vollständig wiederhergestellt sind."

„Ach, ja, ganz richtig," rief Harneck sich den Bart drehend und sich stellend, als erkenne er Guido erst jetzt wieder, „Sie sind der junge Mann, welcher dem hübschen Schuhmacherkinde den Hof machte. Waren ein wenig in Mißcredit, aber es wird sich wieder finden."

„Ich mache durchaus keine Ansprüche, Herr Baron," entgegnete Guido vor Unwillen erröthend, „denn wäre ich irgendwie dazu berechtigt gewesen, so würden Sie vielleicht nicht Ursache haben, davon zu reden."

„Wie meinen Sie das?" fragte der Lieutenant hochfahrend. „Glauben Sie etwa, daß ich mich für die Kleine interessire?"

„Ich sehe," lächelte Hamsdorf scharf, „daß Sie es jetzt nicht thun; ob Sie es gethan haben, überlasse ich Ihrem Gewissen. Entschuldigen Sie, daß ich so spreche, aber ich bin gewohnt, jede Frage offen zu beantworten."

„Und frech!“ murmelte der Baron, jedoch so leise, daß Guido es nicht hören konnte.

„Wie sieht es denn in B... aus,“ fragte Trommwitz den Doctor, um das Gespräch abzubrechen, und Harneck benutzte diese Gelegenheit, sich zu empfehlen.

„Mein Kamerad war heute etwas verstimmt,“ sagte Trommwitz, als er mit Guido allein war, als wolle er die Unhöflichkeit desselben entschuldigen und als erwarte er, daß Hamsdorf sich über ihren Streit auslasse. Dieser antwortete jedoch nicht, sondern ging zu einem ganz anderen Thema über.

„Da wir allein sind,“ begann er, „komme ich zu der eigentlichen Ursache meines Besuches. Altenhorst ist ziemlich wieder hergestellt und wird in einigen Wochen ausgehen können, freilich ist sobald nicht daran zu denken, daß er wieder Dienste thut.“

„Was?“ rief Trommwitz, der noch keine Nachricht von Ernst erhalten hatte, „er ist nicht amputirt worden? Als wir Schleswig verließen, stand dies in Aussicht.“

„Er war auch nahe daran,“ erwiderte Guido, „und meiner zufälligen Dazwischenkunft gelang es, ihn noch zu retten. Ich wagte dabei viel, daß ich die Kur übernahm, aber Ernst ist mein Freund —“

„Also Ihnen verdankt er es, daß er kein Krüppel ist?“ rief Trommwitz mit Wärme die Hand des Arztes ergreifend.

„Nächst Gott — dem Zufalle, daß ich mich ihm ganz widmen konnte," entgegnete Guido bescheiden, „jeder andre Arzt hätte ihn auch gerettet, aber in einem Feldlazarethe herrscht kurzes Verfahren; es ist nöthig, weil die Kräfte fehlen."

„Sie sind zu bescheiden! — wie stolz, wie glücklich werden die Eltern meines Vetters sein; ihn als Krüppel wiederzusehen, wäre Wehmuth in der Freude gewesen. Die Familie ist Ihnen ewigen Dank schuldig."

Trommwitz bemerkte es, daß Guido, während er die letzten Worte sprach, eigenthümlich die Lippen zusammen kniff. Er legte diesem eine falsche Ursache bei.

„Sie zweifeln," rief er, „am Dank der Eltern? Vielleicht weil Ernst augenblicklich so gut wie verstoßen ist? Ach, Sie kennen die Familie nicht, der alte General ist strenge, nicht hart, und die Baronin und Margarethe hängen mit inniger Liebe an Ernst."

„Ich bezweifle dies durchaus nicht," entgegnete Guido, welcher bei dem Namen Margarethe leise zuckte, „und Sie haben mich mißverstanden. Ich weiß es, daß die Familie Ernst liebt und mir für seine Herstellung Dank schuldig ist, aber Dank für den Arzt — ist Honorar, Dank für die Freundschaft bietet mir Ernst, und da mir das Letztere mehr werth ist, als das Erstere, würden Sie mich verbinden, wenn Sie es niemals der Familie gegenüber erwähnten, daß Ernst mir irgend Etwas zu verdanken hat."

„Herr Hamsdorf," entgegnete Tromwitz mit Wärme, „ich spräche an Ihrer Stelle vielleicht ebenso, möchte es wenigstens, denn es ist edel und stolz gedacht, aber in meiner Stelle als Verwandter der Familie, als" — er stockte unwillkürlich und brach den Satz ab, „in meiner Stelle," fuhr er fort, „kann ich Ihren Wunsch nicht erfüllen, denn das hieße die Familie um das warme Gefühl des Dankes bestehlen, welchen darzubringen eine Pflicht und eine Freude ist."

„Und dennoch," entgegnete Guido, „bitte ich Sie darum; ich habe Gründe dafür, Gründe, die ich nicht nenne, aber doch andeuten kann. Ich bin," fuhr er fort, mit der Hand rasch über's Gesicht streichend, als wollte er jede Falte verwischen, aus welcher Tromwitz sein Geheimniß lesen konnte, „ich bin mit der Familie zufällig in Berührung gekommen. Man vertraute mir etwas an — ich beging dabei Formfehler, war unachtsam, durch meine Schuld entstand ein unangenehmes Mißverständniß, unangenehm für beide Theile, kurz, eine wiederholte Berührung wäre penibel für mich und Jene. Die Sache ist aufgeklärt, es ist Nichts wieder gut zu machen — lassen Sie also die Geschichte ruhen; Ernst und ich — wir sind Freunde, wir helfen einander wo und wie wir können, das ist ein Ding für sich, damit hat die Familie nichts zu thun."

„Wenn Sie es verlangen," antwortete Tromwitz, „so gehorche ich Ihrem Wunsche, aber mir gestatten

Sie es," rief er, Hamsdorf die Hand reichend, „Ernst um einen solchen Freund zu beneiden und Sie um Ihre Freundschaft zu bitten."

„Ich hoffe," fuhr er leicht erröthend fort, nachdem er Guido's Rechte geschüttelt hatte, „ich hoffe, der Familie einmal noch näher zu stehen als jetzt und dann wird auch jener Hauch verschwinden, welchen Sie eben andeuteten."

Es war schon dunkel geworden und er bemerkte die Bläße nicht, welche Guido's Wange bei diesen Worten überzog und er konnte es nicht ahnen, daß dieser Folterqualen litt, als er fortfuhr.

„Schade," murmelte er, „daß Margarethe Sie nicht kennen gelernt hat und daß Sie sich von der Familie zurückziehen. Die Schwester Ihres Freundes hätte Ihnen sehr gefallen, sie besitzt den edlen Stolz ihres Bruders ohne dessen Hochmuth, und ihr Feuer ist ein reineres, eben so glühend, aber gehaltener. Sie ist eine edle Blume und Ernst nur die bunte, wildaufgeschossene Abart derselben."

Guido litt zu sehr, um sich länger halten zu können; unter dem Vorwande, daß es spät sei und er seinen Koffer auspacken müsse, verabschiedete er sich von Tromwitz und begrub sich mit seinem Schmerz in die Einsamkeit seines dunklen Zimmers.

„Du hast geträumt," murmelte er, „du warst ein eitles Kind, das mit dem Leben in seinen Hoffnungen

tändelt, — der Roman ist aus, den dein Herz durchgemacht, um alt zu werden, — jetzt lerne vergessen! Vergessen —.“ Lange saß er da und sein Herz stritt blutend um das Wort, welches es brach, aber der Mann siegte und, ein Licht anzündend, riß sich Guido aus der finstern Träumerei und begann wieder zu arbeiten an dem Werke seines Lebens, — er hatte seit jenem Tage, wo er Margarethen kennen gelernt, kein Wort daran geschrieben.

In der Brust wogte es — aber allmälig ward es ruhiger und immer klarer schaute das Auge des Denkers: er hatte sich selbst überwunden und dem Schmerze in der innersten Brust Ruhe geboten.

Fünftes Kapitel.

Hamsdorf fühlte sich bald heimisch im 1. Bataillon des Regimentes B...; sein bescheidenes und doch würdevolles Benehmen hatte ihm Achtung verschafft und er war den Offizieren ein willkommener Gesellschafter, ja, sein Erscheinen war sogar nicht ohne Einfluß auf die Beschäftigung derselben, denn bei seiner Gabe, eine Unterhaltung anzuregen, zog man bald ein gemüthliches Gespräch dem Kartenspiele vor. Der junge Offizier bedarf nur der geistigen Anregung, um sofort sich als ein ganz anderer Mensch zu zeigen; er besitzt fast durchschnittlich einen Bildungsgrad, welcher ihn selbst einem wissenschaftlicheren Gespräche gewachsen macht, und da die Jugend ihm noch Interesse für Alles giebt, so fühlt er sich fast immer zu gediegener Beschäftigung hingezogen — und nur, wo jede Anregung fehlt, wo die Monotonie des Cantonnements oder Garnisonlebens durch keine belebende Erscheinung unterbrochen wird, verfällt er leicht in die geist- und zeit-

tödtende Beschäftigung mit der Karte. Harneck war der Einzige, welcher mit dieser Veränderung nicht zufrieden war, und sein Groll gegen Hamsdorf wuchs immer mehr, als fast Niemand seiner Verläumdung desselben Glauben schenkte. Er erzählte nämlich, der so ehrbar scheinende Herr Doctor habe in B... ein junges Mädchen verführt und sei entsetzlich liederlich und democratisch, während er hier den Cato spiele.

Glaubte man ihm oder nicht, — der Soldat bildet sich immer durch eigene Anschauung sein Urtheil und es giebt sowohl in moralischer wie in politischer Beziehung keinen toleranteren Menschen, als gerade die jungen Offiziere. Der Edelmann, und die Offiziere des Battaillons hatten diesen Charakter, verlangt vor Allem adelige Gesinnung und äußeren Anstand; wo die Erste vorhanden und die Letztere nicht verletzt ist, drückt er gerne und leicht ein Auge zu, denn er richtet nach eignem Maaße. Mit einem Mädchen charmiren ist für junge Leute kein Verbrechen, und Harneck machte mehr als Guido den Eindruck, daß er hierbei die erlaubten Grenzen überschreite. In der Politik achtet der echte Edelmann Jedermanns Meinung, sobald es eben nur eine Meinung ist und man sie anständig verficht: Hamsdorf war loyal und verachtete den B...r Aufruhr, dies genügte, — und wenn es auch manchmal hieß, „er spricht etwas frei," so hörte man ihn doch gern und es schmeichelte dem armen Edel-

manne sogar, aus dem Munde eines Freisinnigen die und Poesie Legitimität der Aristokratie gepriesen zu hören.

Je mehr Hamsdorf beliebt wurde, um so rascher sank Harneck, und umsonst versuchte er es, eine Gelegenheit zu finden, seinen Groll gegen Hamsdorf auszulassen. Da sollte sich endlich Etwas finden: es war ein Packet Briefe für das Bataillon durch die Feldpost in Hadersleben gekommen und Harneck hatte zwei Schreiben erhalten. Das eine war von einem Kameraden aus Schleswig, welcher ihm unter anderen alten Neuigkeiten auch die Verhaftung eines Dr. Hamsdorf auftischte, welcher steckbrieflich wegen Diebstahl verfolgt, aber freigesprochen sei. „Er steht bei Eurem Regiment," schloß der Brief, „ich beneide Euch nicht um die Gesellschaft im Cantonnement."

Ohne das Datum zu beachten, welches ziemlich alt war, jubelte der Baron über diese Notiz, welche endlich dem Verhaßten das Urtheil sprach, und seine Meinung wurde noch gereizter, als er den zweiten Brief las, welcher den Poststempel B... trug. Er war von seinem Vater und dieser kündigte ihm an, daß seine eigenen Schulden es verhinderten, an die seines theuren Sohnes zu denken. „Deine Großmutter," schrieb er, „befindet sich fortgesetzt in übler Laune und da ich kein eigenes Vermögen besitze, muß ich mich einschränken; suche daher, Dich zu arrangiren, Deine letzten Schulden haben mich in große Verlegenheit ge-

setzt, und neue zu bezahlen, habe ich weder Lust noch die Mittel dazu."

„Verfl...! diese alte Jüdin!" knirschte Harneck, welcher seine Großmutter mit diesem Sammelnamen titulirte, weil sie die kostbare Ehre nicht zu würdigen verstand, einen Baron Harneck zum Sohne und Enkel zu haben. Sein Vater hatte ein Geldheirath gemacht, mußte jedoch Rücksichten nehmen, weil er durch das Testament des verstorbenen Bankiers noch immer von seiner Schwiegermutter abhängig war, welche als Universalerbin ihm nur eine Rente zahlte. August glaubte, dies nicht nöthig zu haben, und wähnte, ihn müsse wenigstens das Gold für den Flecken in seinem Wappen entschädigen.

Die unangenehme Botschaft erhöhte, wie gesagt, seine gereizte Stimmung und das Schreiben des Kameraden in der Hand eilte er nach dem Gehöft, wo die Offiziere gewöhnlich zusammenspeisten, um ihnen die brühwarme Neuigkeit aufzutischen. Tromwitz und Hamsdorf fehlten noch, er war also ungenirt und der Brief machte die Runde.

„Ich sagte es ja immer," rief er, als die Offiziere die Köpfe schüttelten und sich einander ansahen, als ob guter Rath theuer wäre, denn man mußte sich zurückziehen und durfte dabei nicht beleidigen, da der Betroffene freigesprochen worden. — „Ich sagte es, aber Niemand wollte mir glauben. Er ist ein ganz

gemeiner Schurke — und wenn er kommt, sage ich es ihm in's Gesicht."

„Das dürfen Sie nicht," verwies ihn ein älterer Kamerad, „er ist freigesprochen, aber ich gestehe," wandte er sich zu den Andern, „daß es ein kitzlich Ding ist. Wir haben ihn an unsern Tisch geladen und —"

„Pst — er kommt," flüsterte es, und Hamsdorf trat in's Zimmer.

Er war ungewöhnlich bleich und schien aufgeregt zu sein, so daß er es im ersten Augenblicke nicht merkte, daß die Offiziere verlegen einander ansahen und ihn kühler empfingen als sonst, ja, daß sogar Einzelne sich nach dem entgegengesetzten Ende des Tisches drängten, an welchem er saß. Harneck that dies jedoch so geräuschvoll, indem er geradezu seinen Platz veränderte, daß Guido es bemerkte.

„Die auffällige Veränderung Ihres Platzes, Herr Baron," sagte er, ihn finster anschauend, „beleidigt mich nicht; nach den Notizen, welche ich so eben aus B... erhalten habe, werde ich Sie selber nach Tische um ein Gespräch bitten."

Jetzt erst bemerkten es die Offiziere, daß der sonst so ruhige, gefaßte Mann auffallend erregt war, und es entging ihnen nicht, daß Harneck bei dessen Worten flüchtig erröthete.

Er faßte sich jedoch. „Ich rückte fort," sagte er mit schneidender Kälte, „um ein Gespräch mit Ihnen zu vermeiden."

Hamsdorf antwortete auf diese Beleidigung nicht, sondern that, als habe er die Worte nicht gehört. Kaum bemerkte er jedoch, daß die Blicke sämmtlicher Offiziere auf ihn gerichtet waren, als erwarteten sie eine Entgegnung oder Erklärung seinerseits, so nahm er das Wort. „Meine Herren," wandte er sich zu den Offizieren, „Sie werden bald Gelegenheit haben, durch den Herrn Baron selbst zu erfahren, daß er weder ein Recht noch eine Ursache hatte, mich zu beleidigen."

„Herr," wüthete Harneck, durch die ruhige Haltung Guido's immer mehr gereizt, „Sie sprechen, als ob Sie hierher gehören, Sie pochen darauf, daß ein Auditeur Ihre Ehrlichkeit bewiesen hat, aber Sie vergessen, daß Sie hier nur geduldet werden. Ich verbitte mir Ihre Sprache, und wenn ich Sie beleidigt habe, so mögen Sie es sein, basta; hier bin ich zu Hause."

Todtenstille herrschte im Zimmer. Obwohl fast kein Einziger der Anwesenden die heftige Auslassung des Barons billigte, so war sie einmal gesprochen und der Schimpf saß. Der Offizier mußte für den Kameraden Partei nehmen, da die Umstände so sehr gegen Hamsdorf sprachen, und wenn auch Jeder im

Stillen diesen Vorfall bedauerte, so erhob sich doch Keiner, um Guido die Hand zu reichen; nach den Begriffen der Ehre mußte er den ihm angethanenen Schimpf abwaschen und sich von jedem Verdachte reinigen, ehe er wieder für voll galt.

Hamsdorf hatte Harneck aussprechen lassen, ohne eine Miene zu verziehen, aber sein Auge sprühte so finster, so drohend, daß der Baron vor diesem Blicke erschrack.

„Wenn dies Ihr Haus ist, so verlasse ich es," antwortete er kalt, „indem er sich erhob, „aber ich wiederhole, daß mich eine Pflicht zwingt, Sie zu sprechen. Ich lasse Ihnen trotz dieser Beleidigung Zeit zur Ueberlegung. Wenn Sie mich bis heute Abend sechs Uhr nicht aufgesucht haben, Herr Baron, so werde ich Dasjenige, was ich mit Ihnen abmachen wollte, Ihrem Regiments-Kommandeur zur Beurtheilung einsenden."

Das bittere, höhnische Lachen Harneck's konnte den Eindruck nicht verwischen, welchen diese ruhigen mit Festigkeit und ernster Drohung ausgesprochenen Worte hervorgerufen, und es war Niemandem entgangen, daß Harneck leise zitterte, als Guido mit der Meldung gedroht hatte.

Keiner der Offiziere sprach ein Wort und als Hamsdorf die Thüre hinter sich schloß, fühlte ein Jeder, daß eine unedle Handlung begangen war, und

jedes Auge ruhte finster auf Harneck, welcher sich vergeblich bemühte, heiter zu scheinen.

Die kurze Mahlzeit war bald beendet, als Trommitz hastig und mit glühendem Antlitze hereintrat.

Das Briefpacket schien überall mit Blitzen eingeschlagen zu haben, denn so hatten die Kameraden Trommitz noch nicht gesehen. Er schien die gedrückte Stimmung nicht zu bemerken, sein Blick musterte zerstreut die Gesellschaft und ward stutzig, als er Guido nicht bemerkte.

„Wo ist Hamsdorf?" fragte er.

„Hinausgeworfen. Er war frech!" rief Harneck allen Anderen zuvorkommend.

Trommitz sah betroffen die Kameraden an und es malte sich ein solches Erstaunen und Zweifel in seinem Gesichte, daß einer der Offiziere ihm den Hergang des ganzen Vorfalls mittheilte.

Als der Offizier des Verdachtes erwähnte, welchen Harneck angeregt, erbleichte Trommitz, seine Hand zitterte, der Schweiß stand ihm auf der Stirne und man sah, daß er sich gewaltsam bekämpfte, um nicht aufzufahren. Kaum jedoch berührte der Offizier die Krisis, welche Harneck hervorgerufen, als Trommitz diesem einen Blick zuwarf, welcher so deutlich die tiefste Verachtung aussprach, daß dieser erröthete und mit der drohenden Miene eines Beleidigten auffuhr.

„Herr von Trommitz —"

„Herr von Harneck," übertönte aber sofort Konrad's kräftige Stimme die des Barons, „Sie werden Ihre Handlung wieder gut machen, unverzüglich — oder ich vergesse die Kameradschaft und melde Sie noch heute dem Kommandeur."

„Meine Herren," wandte er sich zu den Offizieren mit heftiger Bewegung, „der Doctor Hamsdorf ist uns als ein Ehrenmann überliefert worden, er hat sich als solcher gezeigt, und so eben erhalte ich die Beweise," hiermit zog er einen Brief aus der Tasche, „daß Hamsdorf ein so edler, so ehrenhafter Charakter ist, daß er nicht blos Ihre Achtung, nein Ihre Bewunderung verdient. Ja," fuhr er fort," Sie haben mir eine Geschichte erzählt, und ich will Ihnen darauf mit einer anderen antworten: ein junger Mann rettet mit Gefahr seines Lebens, indem er dem Pöbelhaufen B...'s Trotz bietet, einen alten Offizier, welchen der Patriotismus hinriß, eine unkluge Handlung zu begehen. Der Offizier hat einen Sohn hier in Schleswig und da der junge Mann hierher reist, giebt man ihm eine Summe Geldes mit. Aus Versehen giebt man ein falsches Packet: statt ein oder zweihundert Thaler — fünfzigtausend. Der junge Mann reist ab — verschwindet. Die Familie des Offiziers glaubt, da sie gar keine Nachricht erhält, daß die Höhe der Summe den jungen Mann zum Diebstahle verlockt hat, und sendet ihm einen Steckbrief nach. Unterdessen

hat der junge Mann den Sohn gefunden, derselbe ist schwer verwundet, — er ist Arzt, er rettet den Sohn des alten Offiziers, giebt ihm das Geld, jetzt erst sieht er die Höhe der Summe und sofort sendet er dieselbe zurück. Das Gericht aber wirft ihn, sobald er sich zeigt, in's Gefängniß, er beweist seine Unschuld und ist so edel, so stolz, daß er der Familie keinen Groll für den Verdacht nachträgt, und mir es neulich erst gesagt hat, daß er durch ein Versehen ein Mißverständniß hervorgerufen habe. Meine Herren, dieser Mann ist der Dr. Hamsdorf; derselbe," wandte er sich zu Harneck, „welchen Sie, Herr Baron, hinausgeworfen haben."

Es ist der Feder unmöglich, den Eindruck und die Bewegung zu schildern, welche diese Worte des jungen Offiziers hervorriefen, und die Stimmung wurde noch gedrückter, als Harneck, welcher allein nicht ergriffen zu sein schien, mit den Worten „das konnte Niemand wissen," die Achseln zuckte und erklärte, der Doctor sei ihm dennoch unpassend begegnet.

Niemand antwortete hierauf und Trommwitz fuhr, ebenfalls das Wort unbeachtet lassend, fort. „Die Familie," sagte er, „schreibt an mich und beschwört mich, Alles zu redressiren und so gut es geht, ihre Schritte zu entschuldigen. Gestern," meine Herren, rief er, „war dies difficil für mich, heute, nach dem, was hier vorgefallen ist, wage ich es nicht, Hamsdorf

gegenüber die Sache zu berühren, so lange man ihn nicht wegen des unverdienten Schimpfes um Verzeihung gebeten hat."

„Harneck," nahm jetzt ein älterer Offizier zu diesem das Wort, „Sie müssen durchaus um Entschuldigung bitten. Sie haben auf einen bloßen Verdacht hin zu sehr provocirt. Ist dies geschehen, so müssen Sie, Trommitz, ihn wieder mit uns versöhnen, wir müßten uns schämen, wenn der Mann uns fallen ließe. Es muß durchaus wieder gut gemacht werden."

„Gewiß! durchaus;" stimmten die Offiziere bei, nur Harneck rückte unruhig auf seinem Stuhl und schien mit sich selbst zu kämpfen.

„Nein," rief er endlich entschlossen, „thuen Sie, was Sie wollen; mir gegenüber war sein Betragen frech. Ich habe nie etwas zurückgenommen und werde es nie, am wenigsten, wenn Jemand mir droht. Ein echter Ehrenmann hätte mich gefordert, er will mich, Gott weiß, wegen was für einer Albernheit verklagen. Mag er es thun. Sie sind Alle Zeugen der drohenden Art gewesen, mit der er mir von vornherein begegnete."

„Das ist wahr," nahm ein Dritter für ihn das Wort, „Harneck kann nichts Anderes thun, als seine Beleidigung zurücknehmen, welche sich auf die Ehrenhaftigkeit des Doctors bezog."

„Weiter verlange ich auch nichts," entgegnete Tromwitz, ohne Harneck anzusehen.

„Es hat hier Niemand Etwas zu verlangen; wenn ich nachgebe, so thue ich es um der Kameradschaft willen."

„Harneck, reizen Sie ihn nicht, Tromwitz hat Recht," wollte ein Offizier den Baron beruhigen, aber dieser ward durch die schneidende Kälte des Lieutenants immer heftiger.

„Solche Grundsäße," brummte er, „kommen aber, wenn man mit aller Welt verkehrt; Herr von Tromwitz vergißt, daß er zu uns gehört."

„Herr von Harneck," wandte sich jetzt Tromwitz zum Baron, „darf ich Sie jetzt um Ihre Entscheidung bitten?"

„Sind Sie der Vormund des Doctors?" höhnte der Baron.

„Ich habe um eine Antwort gebeten, Herr von Harneck;" rief Tromwitz vor Erregung zitternd, aber in gezwungen ruhigem Tone. „Wollen Sie die Beleidigung zurücknehmen oder nicht?"

„Nein, jetzt gewiß nicht."

„Dann theile ich Ihnen mit, daß ich die Sache dem Ehrenrathe des Regiments zur Entscheidung vorlegen werde."

Mit diesen kalt, aber formell höflich gesprochenen Worten verließ Tromwitz das Zimmer.

„Harneck, Sie kommen in des Teufels Küche," warnte ein älterer Offizier, „redressiren Sie die Sache: Hamsdorf ist uns ganz besonders als ein Ehrenmann empfohlen worden, Sie haben ihn ohne genügende Ursache beleidigt — er ist nicht unsers Gleichen, das macht die Sache noch schlimmer! — Wie ich Hamsdorf kenne, glaube ich nicht, daß er sich schlägt, aber er ist sehr zähe und wird nicht loslassen —"

„Wenn er sich nicht schlägt, ist er feige!" spottete der Baron, aber man sah es ihm an, daß er nur mit Mühe Gleichmuth heuchelte.

„Er hat das Gegentheil bewiesen," entgegnete der Offizier, „und kein Feigling benimmt sich so, wie er es hier gethan, ich gestehe, daß ich Respect vor ihm bekam, wie er Ihnen gegenübertrat," entgegnete der Offizier, ohne Harneck's verächtliches Lächeln zu beachten.

Während dies im gemeinschaftlichen Speisezimmer der Offiziere vorging, folgen wir Hamsdorf, welcher, nachdem er die Offiziertafel verlassen hatte, das Freie aufsuchte, um der stürmischen Bewegung, welche in seinem Innern tobte, Herr zu werden. Es war nicht der von Harneck ihm angethanene Schimpf, nicht der wieder auftauchende unselige Verdacht, welcher ihn gespenstisch überall verfolgte, sondern ein weit bittereres Gefühl, welches in ihm wurmte. Harneck verachtete er; den Verdacht nun endlich zu ersticken, war sein

fester Vorsatz, und über die Mittel dazu grübelte er nicht: sie mußten sich finden. Aber, daß ein Kreis von Ehrenmännern, welchen er achten gelernt hatte, so urplötzlich in seiner Meinung umschlagen und ihn auf einen Verdacht hin fallen lassen konnte, das berührte ihn schmerzlich und riß jene Wunde wieder auf, welche ihm damals geschlagen ward, als er zum ersten Male es fühlen lernte, wie wenig der Mensch dem Menschen gegenüber gilt und was der Arme für den Reichen ist. Ebenso wie er damals kühn geträumt hatte und nicht ahnte, daß man an der gewöhnlichsten und nothwendigsten Tugend eines Menschen bei ihm zweifeln könnte, ebenso fiel er jetzt, als das Spiel sich wiederholte, von seiner Höhe und der ganze Stolz des Mannes war tief verletzt. „Ist denn der Bürger, der Arme nichts diesen Menschen gegenüber? Das köstlichste Gut des Adels ist das Vertrauen auf die Ehre der Genossenschaft; wie schön, wie erhaben ist dies Vertrauen, welches erst Beweise sehen muß, ehe es sich einen Zweifel erlaubt. Aber keine Hand dieser Männer erhob sich für den Fremden, kein Blick hob ihn, — bei'm leisesten elendesten Hauche fliegt die gute Meinung fort, und man zweifelt, bis man Beweise sieht, oder duldet doch den Zweifel, o — ist denn Vertrauen nicht auf den Adel des Herzens, der Seele basirt, nur auf den todten Namen? dann ist es ein Fluch, ein Unglück, keinen solchen Namen zu haben,

und die Revolution muß die mittelalterlichen Burgen zertrümmern, damit Menschen bei Menschen leben können. Gab Gott mir den Adel des Geistes und der Seele, so ist es mein Recht und meine Pflicht, ihm Geltung zu verschaffen, — was dagegen ankämpft, ist Unrecht und Diebstahl an dem Meinen."

Als er in sein Quartier zurückkehrte, erfuhr er, daß Tromwitz ihn überall gesucht und einen Brief an ihn hinterlassen habe; er selbst sei nach dem Hauptquartier geritten.

Hamsdorf eilte in sein Zimmer und fand dort das Schreiben, es waren nur wenige flüchtige Zeilen, in welchen ihm Tromwitz mittheilte, daß die Offiziere des Bataillons das Betragen Harneck's gemißbilligt hätten, daß er bereits jedes Mißverständniß seinetwegen berichtigt habe und auf dem Wege sei, ihm vollständige Genugthuung zu verschaffen. „Ein Brief des Generals von Altenhorst," schloß das Schreiben, „berechtigt und verpflichtet mich dazu, in dieser Sache für Sie zu handeln, und obwohl Ihr Charakter keiner Rechtfertigung bedarf, so verlangt es doch das Ehrgefühl meiner Kameraden, daß wir Ihnen dieselbe angedeihen lassen."

„Edel gedacht — aber vornehm!" murmelte Hamsdorf, „der Adel, wo er adlig denkt, ist unnahbar, und gerade dieses Verlangen, mir eine Genungthuung zu verschaffen, zeigt wieder die Schranke. Sie verfechten

mein Recht, wahrlich, das ist stolz, aber sehr kühn! Mit diesem Adel ist nichtzu fechten; nun so mag die Ruine stehen, so lange sie sich hält — sie ist schön und warum soll der Stolzeste nicht auch einmal hinauf sehen ohne Neid? — weil es kein Recht ist, sondern nur ein Vorrecht?"

In diesem Augenblicke klopfte es an der Thüre. Er öffnete, ein Soldat überreichte ihm ein Billet und erklärte, daß er beauftragt sei, auf Antwort zu warten.

Hamsdorf öffnete das Schreiben, es war von Harneck.

„Nach den Eröffnungen," schrieb der Baron, „welche Herr von Tromwitz gemacht, bedauere ich es, Sie auf einen irrthümlichen Verdacht hin dadurch beleidigt zu haben, daß ich Ihre Nähe auffällig mied. Die Art und Weise jedoch, mit welcher Sie mir hierauf begegneten, war nicht von der Art, daß sie ein Verständniß herbeiführen konnte, da Sie jedoch als ein Ehrenmann dastehen, bin ich bereit zu einer Versöhnung die Hand zu reichen oder Ihnen Genugthuung zu geben.

„Sie sprachen bei Gelegenheit unseres Wortwechsels davon, daß Sie eine Unterredung mit mir wünschten; unter den obwaltenden Umständen werden Sie einsehen, daß ich dieselbe brieflich wünschen muß, und obwohl die Form Ihrer Bitte einer Drohung glich, will

ich, um weitere Streitigkeiten zu vermeiden, davon absehen und erwarte mit Neugier Ihre desfallsige Auslassung."

Der Brief schloß mit den gewöhnlichen, sehr correcten Höflichkeitsformen.

Das erste Gefühl Guido's nach Durchlesung dieser hochfahrenden und doch von der Furcht dictirten Zeilen, war das des Ekels und er wollte schon in demselben Tone antworten, als sein richtiges Gefühl ihm etwas Besseres und Würdigeres eingab.

Er griff zur Feder und schrieb folgende Antwort:

„Herr Baron!"

„Ob es ehrenhaft ist, einen Mann auf einen bloßen Verdacht hin zu beleidigen, lasse ich dahingestellt, ebenso überlasse ich es dem Urtheil Anderer, ob meine Entgegnung der Situation angemessen war oder nicht. Ich fordere keine Genugthuung und gebe keine, da ich Beides nicht nöthig habe. Ein Schimpf, der nicht trifft, ist kein Schimpf, und wo er trifft, kann nur ein verändertes Lebens ihn vergessen machen. Was die Unterredung betrifft, welche ich forderte aber nicht erbat, so betrifft sie das Schicksal eines jungen Mädchens — desselben, dem Sie unendlich vielen Dank für Ihre Pflege schuldig sind. Der Schuhmacher Kautschuk hat sich an mich gewandt und mich zu allen gesetzmäßigen Schritten berechtigt, welche einem Vater

zu Gebote stehen, der für die Ehre seines Kindes auftritt. Der Schuhmacher behauptet, seine Tochter habe ihm gestanden, daß Sie, Herr Baron, ihr die Ehe versprochen hätten und nur auf diese Verheißung hin, habe Sie Ihnen ihre Ehre geopfert. Er fordert, daß Sie Ihrem Versprechen nachkommen, und will die Ehre seines Kindes rehabilitirt wissen, wenn auch nur der Form Genüge geschieht."

„Ich bitte Sie deshalb," sich hierüber zu erklären, und theile Ihnen mit, daß ich beauftragt bin, einen zweiten Brief des Vaters sofort an Ihren Regiments-Kommandeur zu senden, sobald Sie sich weigern, Ihrer Pflicht nachzukommen. Obwohl es möglich ist, daß das Mädchen die Unwahrheit gesagt hat, so muß ich Ihnen dennoch erklären, daß, wenn mein Urtheil eingefordert werden sollte, ich nach reiflicher Ueberlegung zu Gunsten des Mädchens sprechen muß, denn ihr Ruf war bis zu dem Augenblicke, wo Sie in das Haus aufgenommen wurden, ganz untadelhaft. Ihrer umgehenden Antwort entgegensehend, habe ich die Ehre u. s. w."

Es waren nicht zehn Minuten vergangen, als der Diener des Barons zurückkehrte und Guido einen offenen Zettel übergab, auf welchem folgende Zeilen flüchtig gekritzelt waren:

„Ihr Schreiben hat mich sehr amüsirt und hatte ich so Etwas von Ihnen erwartet.

Baron August von Harneck."

Wenige Stunden später — Hamsdorf hatte bereits die in seinem Schreiben angedrohten Schritte gethan — kehrte Trommitz vom Hauptquartier zurück. Er theilte Hamsdorf mit, daß der Baron Harneck bereits eine Ordre erhalten habe, wonach er zu einem andern Bataillon versetzt sei und heute noch das Cantonement wechseln werde. Gleichzeitig lasse der Oberst ihm die Versicherung zukommen, daß die Angelegenheit einer strengen Untersuchung übergeben werde, damit er vollständig gerechtfertigt dastehe. Von dem Briefe Guido's wußte der Lieutenant noch nichts, Beide hatten sich gekreuzt.

Die Geselligkeit im Cantonement hatte durch die stattgehabte Scene einen argen Stoß erlitten und wenn auch Harneck verschwunden und das äußerlich gute Vernehmen zwischen Guido und den Offizieren wiederhergestellt war, so herrschte doch nicht mehr die offene, heitere Gemüthlichkeit wie früher; es schien, als zöge sich der Doctor mehr zurück und sei förmlicher geworden. Nur mit Trommitz bestand das alte Verhältniß fort und die Freundschaft der beiden jungen Leute wurde immer inniger, je mehr Einer den Andern schätzen lernte.

Da kam eines Tages die Nachricht, daß Harneck aus dem Dienste entlassen sei, und wenn sich auch das Gerücht verbreitete, daß eine Liebesgeschichte und Ehrenschulden das anfängliche Urtheil verschärft hatten, so machte doch diese Kunde einen ebenso überraschenden als deprimirenden Eindruck auf die Offiziere, welche in Hamsdorf die unschuldige Ursache des Unglücks ihres Kameraden sahen.

Ein so hartes Urtheil hatte Niemand erwartet und es mußte unwillkürlich Theilnahme erwecken. Harneck hatte sich vergangen, aber es war in der Heftigkeit geschehen. „Eine Liebschaft und Ehrenschulden" — wo ist die Grenze zwischen Vergehen und Verbrechen? nahe auf der Scheide hatten die Meisten gestanden und wenn Ehrgefühl, Takt — oft nur ein glücklicher Zufall sie vom Weitergehen zurückgehalten, schauderte doch erst jetzt ein Jeder vor dem Abgrunde den er damals nicht gesehen.

Dienstentlassung ist ein inhaltsschweres Wort. Für den Civilbeamten und bürgerlich Besoldeten ist darunter eine augenblickliche Brotlosigkeit verstanden, die Kündigung eines Kontraktes, den man morgen wo anders erneuern kann. Bei'm Offizier ist es etwas Anderes. Es ist ein Sturz von der stolzesten Höhe in den tiefsten Abgrund der Hoffnungslosigkeit. Dienstentlassung streift hart an Entehrung, man weiß nie,

ob das Gericht beim Urtheil nicht blos ein Auge zugedrückt hat. Aber noch mehr: was beginnt der Entlassene? Er hat umsonst gedient, die Pension ist ihm gestrichen und seine Erziehung, sein Bildungsgrad waren meist nur für den Einen Stand zugemessen, welchen er jetzt verlassen muß; ja, er hat oft zu lange gedient, um noch für Etwas Anderes brauchbar zu sein: er ist zu alt geworden, um noch zu lernen; was er wußte, hat er vergessen, und was er gelernt hat, kann er nicht brauchen. Der Dienst-Entlassene findet im Staate keine Anstellung und er ist gewöhnt jeden andern Dienst zu verachten. Er hat in einem Corps gelebt, welches sich abschließt, wie ein Mönchsorden, und jetzt schreitet er in die Welt; er gilt als für einen mit Recht hart Bestraften und hat vielleicht nur Etwas begangen, was gerade die Welt viel milder beurtheilt, Etwas, wofür sie vielleicht gar nicht einmal Strafen hat. Aber jetzt rächt sie sich am Corps, sie verachtet den Ausgestoßenen fast noch mehr und weigert sich ihm die Hand zu reichen. Während sie gestern über die zu subtilen Gesetze der Ehre spottete, welche im Corps herrschen, urtheilt sie über den Verbrecher dagegen ebenso hart.

Trommitz äußerte sich in dieser Art, Hamsdorf gegenüber, wie um die Theilnahme zu entschuldigen, welche er unwillkürlich für Harneck fühlte, aber Guido bestritt dies.

„Die Welt hat Recht," sagte er, „so lange sie den Stolz des Corps anerkennt, muß sie auch hart gegen den Gefallenen sein, sie kann ihm nicht die Hand reichen, denn er gehört ihr nicht an. Wer sich auf eine steile Höhe drängt, muß seiner selbst sicher sein, gerade in der Gefahr liegt der einzige Stolz: wer nicht tief fallen kann, der steht nicht hoch. Wäre es anders, so existirte das Corps nicht mehr, welches mittelalterliche Ritterlichkeit in moderner Zeit erhalten will. Das Gesetz ist strenge, aber seine Härte ist die Grundveste des Systems. Ich bedauere Harneck nicht. Er hat lange genug Schutz in der stolzen Burg gefunden, aber anstatt seinen Charakter ihr anzuschmiegen, hat er ihre Vorrechte ausgebeutet, das ist gemein. Jetzt verfällt er dem Gesetze aller Welt und es wird hart sein. Vergehen, welche uns schon dem Gesetze oder dem Urtheile des Publikums überliefern, als Schulden und unordentliches Leben, hat man bisher bei ihm vertuscht, er mißbrauchte das Vertrauen und die Nachsicht, folglich ist die härteste Strafe nicht hart genug. Er hat Schulden gemacht, sein Stand schützte ihn, und Mancher litt vielleicht darunter, verarmte, statt dies zu berücksichtigen, trieb er es um so toller; es war ihm nicht genug, leichtsinnige Mädchen zu verführen: er umgarnte ein einfältiges Kind mit Lug; — waren also die Nachsicht, die Milde früher ein Vorrecht, so ist jetzt Härte ein Recht, und dies Recht

fordert die Welt, welche schon mit Murren das Vorrecht nur duldet."

Trommitz konnte hierauf Nichts erwidern, und er sah zum ersten Male, daß man den Corpsgeist seines Standes ebenso schroff ansah, wie er sich schied.

Das Urtheil über Harneck wurde vom Fürsten bestätigt.

Sechstes Kapitel.

Der Friede war geschlossen, die Garden des Fürsten räumten das dänische Gebiet und ihre Fahne flatterte wieder der Heimath zu. Es war kein froher Triumphzug nach stolzem Siege, diese Rückkehr durch das deutsche Land, welches so ehrlich vertraut hatte und jetzt der Rache des Feindes preisgegeben war, denn der Sieg hatte nichts errungen, als ein einziges Blatt Lorbeer, den Kranz warf man fort und mit banger Ahnung kommender Dinge sahen die deutschen Lande auf die deutschen Krieger. Stumm und ernst zog die Colonne durch jene Stadt, welche sie stürmend genommen, blutend dem Feinde entrissen hatte, und deren Heil mit dem ersten Lorbeer verwachsen war, welchen der junge Soldat hier pflückte — kein Mensch war am Fenster, kein Lebewohl — kein Händedruck, und doch wußte es Jeder, daß man ihm die eiserne Pflicht nicht anrechnete, daß man ihm nicht grollte, denn ihn zog ja nichts Anderes fort, als der Gehorsam, als die

kalte Disziplin, welche den Herzen kein Urtheil und keine Regung gestattet.

In der Heimath schmückte man den Sieger mit Kränzen, aber die Freude war kalt, die Stimmung gedrückt, denn sie konnten ja nicht einziehen in die alte Stadt und durften die neubekränzte Fahne nicht hinstellen neben den alten Lorbeer in der stattlichen Fürstenburg, noch waren sie ausgeschlossen von den Mauern, welche sie in jener Nacht verlassen hatten, und die Schmach war ungerochen, die Stunde ihrer Rache hatte noch nicht geschlagen.

In B... vertobte sich unterdessen der Aufruhr: er hatte sich überlebt und nur hier und da züngelte noch ein Strohfeuer auf, um an der Gleichgültigkeit zu erlöschen.

Man sah es, daß eine Ringmauer von Bajonetten sich immer drohender zusammenzog, aber nur Wenige fürchteten sich davor und ihr Aufruf zum Trotz, zum Widerstande verhallte: man war des Carnevals satt.

Eines Tages endlich, Niemand ahnte, daß heute etwas Besonderes geschehen solle und daß dieser Tag historisch werden sollte, denn die Sonne schien wie gewöhnlich, die Bürgerwehr hatte schon zweimal Allarm geschlagen und es war Niemand als der Chef gekommen, die Knaben der fliegenden Literatur boten Placate aus, kurz es war ein Tag, wie alle Tage —

da hörte man plötzlich den lange nicht gehörten Schall der Militairtrommel, man hörte ihn an allen Thoren, Jung und Alt lief auf die Straße und sah, wie von allen Seiten Kolonnen in die Stadt einrückten, so unbefangen und gemüthlich, als ob sie wie sonst vom Exercieren zurückkehrten und die Stadt B... nicht geschworen hätte, daß sie nur über die Leichen ihrer Einwohner, nur über erstürmte Barrikaden je wieder einrücken sollten. Man staunte das Wunder an, schüttelte den Kopf und schaute sich um, ob Niemand sich zur Wehre setzte, und wunderte sich über die friedliche Physiognomie der Stadt.

Alle Welt wunderte sich, staunte und geleitete die Truppen, um das Ende dieser ungeheuren Geschichte zu sehen, und besonders waren es die zahlreichen Geschütze, welche man mit Interesse begaffte.

Die Truppen besetzten das Schloß und rückten auf die öffentlichen Plätze der Stadt.

Kurze Zeit vor dem Einrücken der Truppen hatte man das Zeughaus geplündert und ein Theil der gestohlenen Waffen kam in Ungarn zum Vorschein, die Kanalarbeiter hatten eine Dampfmaschine zerstört, deren Thätigkeit ihnen Beschäftigung und Verdienst brachte, kurz man sah, daß der Pöbel noch immer in einer Stimmung erhalten wurde, welche jeder Ordnung fremd war, denn beide Excesse konnten nicht von ihm ausgehen. Ein Theil des souverainen Volkes

führte einen Esel, welcher das Bürgerwehrgesetz am Halse trug, durch die Straßen bis vor das Sitzungsgebäude der Nationalversammlung und überlieferte dort das Gesetz den Flammen. Dort zeigte sich die rothe Fahne und man drohte den Abgeordneten mit Stricken, worüber sich Herr Uhlig beschwerte, indem er meinte, der Strick könne auch einmal an einen „Un-Rechten" kommen. Die Nationalversammlung hatte überhaupt sich würdig Derjenigen gezeigt, welche von ihr das Wohl des Landes erwarteten. Die Bemerkung: „Eine Berathung der neuen Verfassung sei das dringendste Werk," wurde mit Gelächter von der linken Seite des Hauses beantwortet und den Antrag auf Abschaffung des Adels befürwortete ein Abgeordneter, seinem Zeichen nach ein Rector (!), als Jemand von einer Aristokratie der Seele und Gesinnung sprach, mit folgenden Worten: „Ich will nicht, daß an die Stelle des Adels eine Aristokratie der Gesinnung und der Intelligenz gesetzt werde. Unser Streben muß dahin gehen, daß Alle gleich intelligent seien, jeder Unterschied muß aufhören."

Als der Fürst demnach durch ein kräftigeres Ministerium endlich dem Unwesen zu steuern begann, erhob man Protest und auf die Ordre, daß der Sitz der Versammlung fortan nach M. verlegt sein solle, damit die Berathungen nicht unter dem drohenden Einflusse des Pöbels ständen, constituirte sich ein

trotziger Club und übersandte die betreffende Ordre dem Staats-Anwalt, damit er das Ministerium vor Gericht fordere.

Dieser Club war demnach der Centralpunkt eines möglichen Widerstandes, und von ihm war eine neue Aufreizung des Pöbels zu erwarten, in der Bürgerwehr konnte er Unterstützung finden.

Die Truppen umringten deshalb das Sitzungsgebäude, welches bereits Bürgerwehr zu seinem Schutz beordert hatte, und es geschah die ernste Aufforderung an den Club, sich zu fügen.

Man protestirte, es half nichts; der Bürgerwehr-General war sogar so besorgt um das Wohl der Truppen, daß er ihnen die erschrecklichen Folgen dieser Gewaltthat vorstellte; aber man war eigensinnig und — Arm in Arm mit dem Bürgergeneral, verließ der protestirende Präsident des Clubs das Gebäude, in feierlich ernstem, oder vielmehr komischem, Zuge folgte die ganze Gesellschaft. Die Bürgerwehr ward aufgelöst, weil sie nicht im Stande gewesen, Ordnung zu erhalten; man besetzte die Stadt militärisch, erklärte sie in Belagerungszustand, verhaftete Diejenigen, welche der Gewalt trotzten, und mit einem einzigen, plötzlichen Schlage stand B... unter dem eisernen Gesetze Derjenigen, welche unter dem Spotte des Pöbels die Stadt verlassen hatten. Mit Entrüstung über die Beleidigung der Nation faßte der Club den Beschluß, der rohen

Gewalt einen passiven Widerstand zu leisten und der Regierung die Steuern zu verweigern. Es blieb beim Beschluß, der Zügel war einmal angezogen, und ob sich das Roß auch schäumend bäumte, kein einziger Sprung mochte ihm gelingen.

Die Regierung trat ernst aber milde auf. Kein Hohn war gestattet, und nie bewies sich die Disciplin der Truppen so glänzend, als in den Tagen, wo sie dem Volke die Waffen abnahmen, es war dies ein Triumph für sie, eine Vergeltung für die erlittene Schmach, aber sie thaten es ohne Groll, ohne Hohn, so kalt, wie sie damals gehorcht hatten.

Die Regierung beschränkte die Freiheit, welche sich der Pöbel genommen, aber, obwohl es in ihrer Macht stand, nahm sie Nichts von Dem zurück, was sie vor dem Kampfe bewilligt hatte, so sehr auch die Parthei der Ultra=Reaction danach verlangte.

Allmählig kehrte die Ruhe und die Ordnung zurück, ohne daß Blut vergossen ward, aber Hand in Hand mit der streng auftretenden Polizei ging eine Partei, welche sich während des halben Jahres vom eigenen Groll genährt hatte und jetzt der Regierung zürnte, daß sie es nicht gestattete, den langverhaltenen Haß loszulassen. Sie nannte sich eine Freundin der Regierung, aber sie ward ihr bitterster Feind, denn wo jene mit ernster Milde verfuhr und die Verirrten mit offenen Armen empfing, da verfolgte diese und

mißbrauchte ihre Macht für den Haß; ihre Verfolgungen schufen wieder böses Blut — reizten, wo eben Kühlung gekommen, und Heuchelei trat in ihren Sold.

Die Ultra-Reaction, jene Parthei des Rückschrittes, verstärkt durch Elende, welche, den Mantel nach dem Winde tragend, umschlugen, und je mehr sie compromittirt waren, desto fanatischer wurden; diese Parthei, wurzelnd in allen Ständen und Aemtern: trieb ihre Dornen in das wunde Fleisch, wo eben der Balsam gestreut war, und es konnte nicht heilen. Sie hemmte den Schritt der Regierung und ließ ihre Saat nicht gedeihen; sie verschuldete es, daß das Volk kein Vertrauen faßte, denn es verwechselte ihre Macht mit dem Willen der Regierung, sie erweckte auf dem Boden der alten, eine neue Revolution, die der Vernunft, und der Kampf begann von Neuem.

Wir sind jedoch weit voraus geeilt und gehen wieder zurück, um unsere Erzählung dem Laufe der politischen Begebenheiten folgen zu lassen.

Herr Kautschuk hatte die Warnung Guido's, welche dieser in Bezug auf Lischen's Verhältniß zu dem jungen Offizier ausgesprochen, zwar entrüstet zurückgewiesen, aber dennoch nicht unbeachtet gelassen. Die Augen waren ihm geöffnet und er sah jetzt mehr, als er sehen wollte. Die Folge davon war, daß er Lischen schärfer beobachtete, sie verwarnte, und den Offi-

zier, welcher beinahe vollständig genesen war, daran erinnerte, daß es seine Pflicht sei, sich zu seinem Regiment zurückzubegeben.

Harneck fühlte sich jedoch in seiner jetzigen Lage ganz wohl, und wenn es ihr auch am Comfort mangelte, so hatte er sich in Lischen ein wenig verliebt, und ihre Gesellschaft ersetzte ihm so manchen andern Genuß. Er durfte sich außerdem nicht sehen lassen, denn seine Gläubiger waren zahlreich, mit seinem Vater war er entzweit, denn dieser hatte schon seine Versetzung in ein Infanterie-Regiment beantragt, kurz, er beutete die Gastfreundschaft des Schuhmachers so lange aus, bis — sie ihm nicht mehr zusagte. Von dem Augenblick an, wo er Lischen durch ein heimliches Eheversprechen berückt und ihre Tugend zu Fall gebracht hatte, sehnte er sich fort, und mit den glänzendsten Verheißungen schied er von der Hütte des Armen.

Ob es Harneck vielleicht im Sinne ernst gewesen war, Lischen die Hand zu reichen, oder ob dies eine hohle Phrase war, deren Folgen er nicht bedachte — genug, er vergaß sein Versprechen, und wenn er Lischen's gedachte, so beschwichtigte er sein Gewissen mit dem Vorsatze, ihr eine Putzhandlung oder etwas Aehnliches zu kaufen, um ihr den Verlust der Ehre zu ersetzen.

Dem Vater war das veränderte Wesen des Kindes nicht unbemerkt geblieben, aber er war entfernt davon, das Entsetzliche zu ahnen, denn er schätzte den Offizier-

stand zu hoch, als daß er einem seiner Mitglieder eine so unehrenhafte Handlung des schnödesten Undanks zugetraut hätte.

Monate vergingen, und Lischen's Traurigkeit schien eher zu-, als abzunehmen, die Spuren heimlicher Thränen und stillen Leidens wurden immer auffallender, und der alte Kautschuk glaubte schon, daß seine Tochter sich ernstlich in den Baron „versehen" habe, als er plötzlich zu seinem Schrecken bemerkte, daß Harneck ein Schurke gewesen.

Die Wuth, der Zorn, die Verzweiflung des alten Mannes, der Zeit seines Lebens auf einen ehrlichen Namen gehalten und in Lischen den Stolz und die Freude seines Alters gesehen hatte, kannte keine Grenzen. Er wollte das Kind verstoßen, er rannte auf die Straße, um die ganze Stadt zum Zeugen des Verbrechens aufzurufen: er hätte in diesem Augenblick der rothen Fahne geschworen, wenn sie ihm Gerechtigkeit verschafft hätte.

Er tobte aus und der Kummer bleichte sein Haar, dem lauten Schmerze folgte der stumme Gram. Eine einzige Hoffnung gab es noch, und er klammerte sich daran, wie an einen Strohhalm. Es sind Fälle vorgekommen, wo Liebe jedes Hinderniß überwand, und andere, wo das Gesetz sich der Ehre des Armen annahm. Er schrieb an Harneck, bekam jedoch keine Antwort, er hoffte, daß der Brief ihn nicht erreicht habe,

und wandte sich daher an Guido. Die Spannung zwischen ihm und Hamsdorf war vergessen, der Ehrenmann bedurfte des Ehrenmannes und rechnete vertrauensvoll auf ihn.

Wir wissen, daß er sich in Guido nicht irrte, aber die Antwort, welche er erhielt, schlug von Neuem die Hoffnung nieder. Guido sandte das Erkenntniß des Regiments, welches seine Klage zurückwies, da der Baron ihm nicht mehr angehöre, er schilderte Harneck als einen stolzen, unordentlichen Wüstling, von dem er nichts erwarten könne, und rieth ihm, sich an die Eltern des Barons zu wenden. Der Vater, meinte er, hat selbst eine sogenannte Mesalliance geschlossen und wird tolerant sein.

Kautschuk begab sich in die Wohnung des alten Barons Harneck.

Der Baron, welcher früher ebenfalls Offizier gewesen war, aber einen ehrenvollen Abschied erhalten hatte, bewohnte die Mittel-Etage des Hauses seiner Schwiegermutter, während diese den zweiten Stock einnahm.

Der alte Bankier Nathan hatte sich, als er ein beträchtliches Vermögen erworben, aus dem Geschäft zurückgezogen, um seinen Reichthum zu genießen und ein vornehmer Mann zu werden. Er ließ sich taufen, erkaufte durch fromme Schenkungen einen Orden und verschwendete Tausende, um durch den Luxus seiner

Feste die vornehme Welt anzulocken. Die Tochter gut zu verheirathen, war der sehnlichste und letzte Wunsch des alten Judenlebens, und ihr einen vornehmen Gemahl zu verschaffen, war sein letztes Geschäft. „Was nützt die Liebe, wenn sie ist pauvre, meine Nathalie hat genossen eine Erziehung für schweres Geld, daß sie soll glücklich sein mit einem Grafen und man „Hochgeboren" muß setzen auf den Brief, welchen man richtet an mein Kind." Frau Nathan machte Einwendungen und sagte, ein vornehmer Mann, der um des Geldes willen heirathe, würde es verschwenden. „Mein Leben," antwortete Nathan, „Du verstehst das nicht, der alte Nathan ist klüger, als die Leute denken." Und er war es. Nathalie bekam zwar keinen Grafen, aber sie bekam einen Baron, und als man den Contract schloß, bewilligte der Bankier dreitausend Thaler jährlich und Wohnung in seinem Hause. Harneck brauchte Geld und glaubte, der alte Nathan könne nicht mehr lange leben. Er heirathete Nathalien, und als er bemerkte, daß sie ihm für jede Zärtlichkeit ein Geschenk machte und daß der Alte freigebig war, wenn er sie lächeln und glücklich sah, so wurde er ein Muster-Ehemann. Nathan rieb sich die Hände und war zufrieden, aber er war klug und ließ sich nicht täuschen. Als er auf dem Sterbebette lag, und Harneck sogar ein Taschentuch vor die Augen hielt, lächelte er schlau und sagte, „weiß es, daß Du nicht hast geheirathet

um des Geldes willen, sondern aus Liebe, und daß Du nicht verachtest den alten Juden. Wirst es sehen im Testament, da habe ich Deiner gedacht mit Dankbarkeit.“ Er starb, man öffnete das Testament, und ein leiser Fluch glitt über die Lippen des Barons. Nathan hatte ihm die alte Rente ausgesetzt, Universalerbin des Vermögens war aber die Wittwe des Juden, und nach ihrem Tode sollte es an Nathalie fallen, jedoch so, daß sie nur über die Zinsen zu gebieten hatte, das Kapital sollte unangetastet ihren Kindern zufallen. Die Möglichkeit einer Scheidnng der zärtlichen Ehegatten war ebenfalls vorausgesehen, für diesen Fall hatte Nathan einen seiner alten Bekannten zum Verwalter des Vermögens eingesetzt, dessen Zinsen allein der Frau Baronin und an deren Kinder ausgezahlt werden sollten.

Harneck mußte demnach seine Rolle weiter spielen, er war von der alten Jüdin eben so abhängig, als wie früher von Nathan, und von seiner Frau blieb er es immer.

Er verwünschte den Leichtsinn, mit welchem er die Partie geschlossen hatte, der alte Nathan war doch ein Lebemann gewesen und hatte etwas auf Comfort gehalten, ja, wenn er selbst und seine Verwandtschaft gefehlt hätten, wären seine Gesellschaften sogar höchst vornehm gewesen, aber die alte Jüdin war ein wunderlamer Charakter für ihn, dessen Haupteigenschaften

grade seinen Neigungen zuwider liefen. Madame Nathan hielt nichts vom Gepränge, sie war äußerst sparsam im Kleinen und verschwendete große Summen für Arme. Sie protegirte die Künste und Wissenschaften in einer Weise, die Harneck durchaus nicht zusagte, sie kaufte nichts, aber sie unterstützte junge Künstler und Studirende. Jeder hatte bei ihr Zutritt, und was Harneck am meisten ärgerte, war ihre Vorliebe für die Jünglinge mosaischen Glaubens, deren Zudringlichkeit bei Lebzeiten Nathan's doch noch in Schranken gehalten wurde, da der Bankier a. D. nichts unlieber sah, als einen armen Juden. „Armuth ist Dummheit," war sein Wahlspruch gewesen, und er hätte es nie gelitten, daß seine Frau durch Almosen die Leute noch darin unterstützte, auf so schlechte Artikel wie Kunst und Wissenschaft zu speculiren.

Da somit die Extra-Zulagen fortfielen, welche der alte Nathan zuweilen spendirte und Harneck ebensowenig wie Nathalie, die Frau Baronin, Lust hatte, sich einzuschränken, so gerieth er bald in Schulden und es war ihm nicht mehr möglich, die Ausgaben seines Sohnes zu decken, welcher sich schon im Besitze des reichen Erbes träumte. Er hätte die Folgen des liederlichen Treibens, welches sein Sohn führte, vorhersehen können, und er mußte wissen, daß eine Versetzung zur Infanterie einen jungen Menschen nicht bessern kann, welcher als Kavalerist Schulden auf sein

Erbtheil gemacht hat. Nichtsdestoweniger kam ihm die Nachricht unerwartet und traf wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Er war als Vater und als Soldat getroffen, während die Eitelkeit seiner Gemahlin tief verletzt war, welche so gerne mit Stolz von ihrem Sohne, „dem Lieutenant," zu den Freundinnen ihrer Jugend gesprochen hatte, deren Söhne nur im Handel florirten. Madame Nathan war die Einzige, welche gar nicht überrascht war und sogar darüber erfreut schien. „Er hat eine Lehre bekommen," sagte sie, „vielleicht wird er sich bessern," und als Harneck davon sprach, sein Sohn müsse jetzt Gutsbesitzer werden, lächelte die Alte ironisch. „Mag er bebauen das Feld," sagte sie, „und arbeiten, ich werde ihm geben, daß er leben kann, aber so lange ich lebe, rühre ich nicht an das Kapital."

Alles Bitten und Drängen war vergebens. „Ich achte den Anstand der Welt," erwiderte sie auf die Beschwörungen Nathaliens, „aber Geld kann ich ihm nicht geben, er muß sich schaffen eigenen Credit und Wohlstand." August kam an, er hörte den Willen seiner Großmutter und ward heftig. „Schachert Ihr um mein Erbe mit mir?" rief er, alle Rücksicht vergessend, „Ihr solltet bedenken, daß es eine Ehre ist, einen Edelmann zum Enkel zu haben, wenn der Vater ein Schacherjude war!"

Die Alte hörte die Worte und richtete sich stolz

auf, ihre Augen schossen Blitze und ihre scharfen, durch die Magerkeit noch eckigeren Züge hatten etwas Teuflisches.

„Du bettelst um das Geld des Juden und willst verachten das Blut?" rief sie mit schneidendem Hohn und tobte den langverhaltenen Groll aus. „Habt Ihr Euch verkauft, so handelt nach dem Contract. Der selige Nathan hat bezahlt die Ehre mit jährlich Dreitausend, dafür konnt' er haben einen Grafen. Er hat gegeben, was recht ist, es war einmal seine Passion, aber er war nicht blind, der selige Nathan, und hat gemacht in Weisheit das Testament. Er hat es gemacht für Euch zur Warnung, daß Ihr nicht sollt beschimpfen den Todten und seiner Wittwe lassen Frieden und müßt sie behandeln mit Anstand. Aber hüte Dich, Knabe, Du sprichst von Deinem Erbe und willst trotzen darauf — dort —" hiermit wies sie auf ihren Secretair, „dort liegt noch verborgen eine Klausel, hüte Dich, zu verachten die Jüdin und zu beschimpfen mein grau's Haar."

Das Wort „Klausel" hatte eine magische Wirkung. Dem alten Nathan war Alles zuzutrauen und August hielt es für gerathen, um Verzeihung zu bitten und wenigstens äußerlich Reue zu zeigen.

Der Sturm war kaum vorüber und noch waren die Wolken von der Stirne beider Harnecks nicht verscheucht, als dem alten Baron eines Tages gemel-

det wurde, ein Mann, der sich Schuhmacher Kautschuk nenne, wünsche ihn dringend zu sprechen.

„Gewiß ein Gläubiger meines Sohnes," seufzte der Baron und gab Befehl, den Mann eintreten zu lassen.

Kaum jedoch hatte der alte Kautschuk sein Anliegen mit bewegter Stimme vorgetragen, als der Baron, welchem das Blut in's Antlitz gestiegen war, laut auflachte. „Ihr seid wirklich zu alt für dergleichen thörichte Ideen," höhnte er, „oder allzufrech, um eine unverschämte Geldforderung durchzusetzen. Hättet Ihr von einer Abfindungssumme gesprochen, so wäre ich vielleicht so gutmüthig gewesen, eine Kleinigkeit zu geben, aber Ihr glaubt, je frecher man fordert, desto mehr erwischt man."

„Herr Baron," entgegnete der Greis mit zitternder Stimme, „ich fordere nichts Anderes, als was ich fordern kann. Sie sind erzürnt, weil Sie nicht glauben, daß Ihr Sohn eine Schlechtigkeit begangen hat, und weil Sie wähnen, daß ich Geld erpressen will. Nein, Herr Baron, ich will kein Geld, ich bin mit Ehre alt und grau geworden und habe nie etwas Unrechtes verlangt. Meine Tochter war keine liederliche Dirne, sie hat Ihren Sohn gepflegt, als er verwundet war, und er hat sie berückt, er hat ihr seine Hand angetragen, und als er es beschworen, daß er sie ehelichen wollte, da hat sie sich schwach gezeigt. Ich verlange jetzt, daß

er sein Versprechen und seinen Eid hält, und wäre er ein Fürst, er muß es thun, wenn er kein elender Bube ist; und so lange es noch eine Gerechtigkeit giebt, werde ich nicht ruhen, bis er meiner Tochter die Ehre wiedergegeben hat."

„Alter," entgegnete der Baron mit erzwungener Ruhe, denn die Festigkeit des Mannes ließ ihn fürchten, daß er durch eine heftige Antwort das Uebel verschlimmere, „Alter, Ihr habt Euch das nicht überlegt. Es war schlecht von meinem Sohne, wenn er Eure Tochter verführt hat, aber das Uebel ist geschehen. Wenn er sie wirklich heirathete, würde sie darum nicht glücklich werden, freiwillig thut er es aber nicht, ich willige niemals ein, Ihr müßt also klagen. Wer bürgt Euch dafür, daß Ihr den Proceß gewinnt? Hat Eure Tochter Zeugen? wer sagt Euch, daß sie überhaupt die Wahrheit gesprochen hat und mein Sohn so schuldig ist, wie Ihr glaubt? Laßt es also gut sein, ein Prozeß kostet Geld und Ihr erreicht doch nichts. Ich werde für Eure Tochter sorgen." —

„Nichts davon!" rief der Greis ihn unterbrechend, „mir ist die Ehre meiner Tochter nicht feil. Seien Sie gerecht —"

In diesem Augenblicke trat August in's Zimmer. Er erbleichte, als er den alten Mann erblickte, faßte sich jedoch bald, und mit frecher Stirne trat er an ihn heran.

„Was thun Sie hier?“ rief er barsch, „nachdem Sie die Frechheit hatten, an meinen Oberst zu schreiben, dächte ich, wären wir quitt!“

„Vater,“ wandte er sich zum Baron, „Du hast doch nichts gegeben?“

„Pfui, Bube!“ donnerte der Alte, „meineidiger Schuft, Fluch über ihn, Fluch!“

Der Alte wankte, er ward todtenbleich. Er griff in die Luft, wie um einen Halt zu suchen, bestürzt sprang der Baron Harneck hinzu, und in seinen Armen brach der Alte zusammen. „Einen Arzt,“ rief Harneck seinem Sohne zu, welcher bleich, wie gebannt, den Alten anstarrte, dessen gewaltsam unterdrückte Leidenschaft so plötzlich die Fesseln gesprengt, aufgelodert und ihn gebrochen hatte. „Fort — ihn hat der Schlag gerührt — einen Arzt!“

August stürzte hinaus, wie von Furien getrieben, er riß die Klingel — „einen Arzt!“ rief er, „einen Arzt!“

Die Stimme hallte im ganzen Hause wieder.

Oben bei Madame Nathan saß ein junger Mensch von unverkennbar jüdischem Aussehen, das Antlitz trug jedoch nicht den groben Typus dieses asiatischen Volkes, sondern spiegelte nur den Character desselben in einzelnen scharfen Nüancen wieder. Das Gesicht war mager, die bleichen Züge fein geschnitten, im Auge brannte ein mildes Feuer, welches nur zuweilen mit

verzehrender Gluth aufloderte. Zähe Energie, Leidenschaft und scharfer Blick characterisirten das Antlitz, und keine Spur von jener tückischen Schlauheit und häßlichen Wohlhäbigkeit, welche sonst den Juden allgemein ist, maskirte diesen klaren Ausdruck des Characters seiner Nationalität, welche er personificirte.

Levi Meier, wir kennen ihn bereits als einen Kämpfer auf den Barrikaden, hatte soeben Madame Nathan um eine Unterstützung für einen armen jüdischen Studenten gebeten, welcher neuerdings wegen politischer Umtriebe relegirt war. Zwanzig Goldstücke lagen auf dem Tische, und Madame Nathan entschuldigte sich, daß sie augenblicklich nicht über größere Mittel disponire, als der Ruf nach einem Arzte den jungen Mediciner aufschreckte.

Angst und Zittern lag in der Stimme, so daß Madame Nathan fürchtete, ihrer Tochter sei ein Unheil zugestoßen, und besorgt folgte sie dem jungen Arzte, welcher bereits die Treppe hinab geeilt war.

„Ich bin Arzt," rief er August zu, welcher alle Besinnung verloren zu haben schien und nur auf die Thür deutete. Levi eilte in's Zimmer und fand den Alten leblos auf der Erde, während der Baron ihn mit Eau de Cologne besprengte.

Levi schlug dem Kranken die Ader, das Blut floß und Harneck holte Athem.

„Eine sehr unangenehme Geschichte!" stotterte er

verlegen, als er zu seinem Entsetzen die alte Jüdin eintreten sah, welche ihm einen Blick zuwarf, welcher ihn fühlen ließ, daß sie ungefähr errieth, was hier vorgefallen war.

Das verstörte Aussehen ihres Enkels, welchem sie begegnet war, hatte sie auf die Fährte gebracht.

„Der Kranke muß in ein Bett," rief Levi, „sonst stehe ich für Nichts."

„Ich werde ihn nach der Charitée tragen lassen," rief der Baron hastig.

„Er bleibt im Hause, wo ihn hat getroffen der Schlag," antwortete die alte Jüdin mit Festigkeit, „ich werde ihn lassen tragen hinauf in meine Wohnung, und er soll nichts entbehren."

Noch ehe der Baron einen Einwand machen konnte, hatte die Jüdin den Lakaien den betreffenden Befehl gegeben, und mit Erschrecken sah Harneck, daß die Augen der Alten triumphirend auf ihn gerichtet waren, als ihre Beute davon getragen wurde.

Er hielt es für das Beste, ihr die Wahrheit mitzutheilen, und was er gefürchtet hatte, geschah.

„Ich werde sprechen das Mädchen," sagte sie, „und wenn es wahr ist, daß er ihr genommen hat die Ehre und ihr versprochen die Ehe, so soll er sie heirathen —"

„Niemals," entgegnete Harneck fest, „in diesem

Punkte sollen Sie finden, daß Ihre Macht Grenzen hat. Ein Edelmann heirathet keine Dirne."

„August wird sich erklären," antwortete die Jüdin mit kalter Ruhe, „er wird sagen, was er thun will, und ich werde danach richten meine Antwort."

„August wird lieber betteln, als sich entehren!" knirschte der Baron.

„Er thut Beides am liebsten!" entgegnete die Jüdin scharf, und überließ den Baron seinen Betrachtungen.

Noch im Verlauf desselben Tages ließ Madame Nathan Lischen holen, um ihren Vater zu pflegen, und umsonst versuchte es August, dieselbe heimlich zu sprechen; die alte Dame bewachte sie mit Argusaugen. Hoffte er, sie umzustimmen, oder war es blos ein Versuch, das Mädchen zu sehen: er gelangte nicht eher zu ihr, als bis seine Großmutter ihn am folgenden Tage zu sich herauf bitten ließ.

Die verschiedenartigsten Gefühle kämpften in seiner Brust, als er die Treppe hinaufschritt. Trotz und Besorgniß für seine Zukunft, gedemüthigter Stolz und Haß gegen den Zwang — genug, er war seines Entschlusses noch nicht klar und schwankte, ob er sich fügen solle, oder nicht.

Da fiel sein erster Blick auf das bleiche, vergrämte Antlitz des früher so blühenden Mädchens; ihr Blick war zu Boden gerichtet, sie zitterte, und der Haß,

welcher ihr grollte, weil sie die Ursache seines Unglücks war, schwand in der Brust vor der Gewalt dieses traurigen Eindrucks.

„Willst Du," ertönte die schneidende Stimme der alten Jüdin, „willst Du dies Mädchen, welches Du betrogen und verführt hah, um Vergebung bitten, bereu'st Du die schmähliche That Deines Leichtsinns und die unwürdige Handlung?"

Hätte die Großmutter in diesem Moment ein freundliches oder ihn zum Guten ermunterndes Wort gesprochen, so hätte August wahrscheinlich der Regung seines Herzens nachgegeben, aber durch diesen demüthigenden Vorwurf erwachte nur der schlummernde Trotz und jede bessere Wallung ward durch das Aufbrausen der Leidenschaft erstickt.

„Du vergissest es," sagte er heftig, „daß Du kein Kind vor Dir hast, „glaube nicht, daß ich auf diese Weise Deine Wünsche erfülle. Wenn ich etwas thue, so geschieht es dieses Mädchens wegen, aber nicht, um eine Predigt dabei zu hören."

„August," entgegnete die Großmutter kalt, „ich rede nicht von Zwang, ich spreche von der Reue. Die Betrogene ist weniger entehrt, als der Betrüger."

Harneck fuhr auf bei diesem Wort, und tödtlicher Haß sprach aus seinem Blicke, während die Faust sich ballte.

„August," flehte jetzt das Mädchen zitternd, „ich

verlange nichts — wenn Deine Liebe erkaltet ist, so fordere ich Deine Hand nicht, geh' — sei glücklich! —"

„Du hörst es," rief die Jüdin, „sie hat entsagt. Kannst Du das annehmen, ist Dein Herz nicht weich bei Ihren Thränen?"

„Lischen," antwortete August, sich ihr nahend, ohne die Großmutter zu beachten, „ich schwöre Dir es zu, daß ich jetzt bereue, was ich that. Ich werde für Dich und für Dein Kind sorgen. Es geht einmal nicht, daß wir uns heirathen."

„Halt!" unterbrach die Jüdin den Baron, dessen Stirne sich bereits aufklärte, da Alles eine glückliche Wendung angenommen, „bethöre das Mädchen nicht von Neuem. Ich sage Dir," fuhr sie drohend fort, Du sollst um ihre Hand bitten, wie um ein Glück und um Deine Ehre; Du sollst flehen um Verzeihung und nicht sie; ich will mich nicht schämen meiner Kinder und Kindeskinder, Du sollst handeln, wie es recht ist."

„Ich habe eben einen Korb bekommen und soll mir einen zweiten holen?" spottete August, welchen der gebieterische Ton seiner Großmutter immer mehr reizte, „auf Ehre, das ist viel verlangt."

„Lischen," wandte er sich dann zu der Weinenden, „sobald Du das Haus verlassen haben wirst, werde ich Dich aufsuchen, und dann wollen wir vernünftig mit einander reden."

„Sie wird nicht verlassen das Haus," zürnte jetzt

die Jüdin empört, „und wird nicht nöthig haben, Almosen zu nehmen von Dir. Geh', Du bist ihrer nicht werth, und wenn Du lägst vor ihr auf den Knieen, werd' ich nicht geben die Erlaubniß, daß Du sie heirathest und machst sie unglücklich. Geh!"

Und ohne sich nach ihm umzusehen, schritt die Alte auf Lischen zu, drückte ihr zärtlich einen Kuß auf die Stirne und führte sie mit in's Nebenzimmer, wo der alte Mann mit dem Tode rang.

Er konnte ruhig sterben, die Jüdin hatte ihm geschworen, Lischen das Unrecht zu vergüten, welches ihr Enkel seinem Kinde angethan.

Siebentes Kapitel.

Dem alten General Altenhorst war ganz sonderbar zu Muthe. Die Nachricht, daß die Truppen aus Schleswig zurückgekehrt und in die Umgegend von B... verlegt seien, war eben angekommen, und dies war doch grade keine Botschaft, welche so heiter klang; freilich, Tromwitz kehrte zurück, aber Margareth schien nicht allein seelenvergnügt, sondern auch die Baronin war so seltsam aufgeräumt, und beide Frauen lächelten so geheimnißvoll, daß etwas ganz Besonderes passirt sein mußte.

Es ward Mittag, da klingelte es leise; beide Frauen waren durch diesen Laut wie electrisirt, Margarethe sprang auf und verließ das Zimmer.

„Aber was giebt es denn heute?" fragte der General, „Ihr thut ja, als wäre Geburtstag, und als wolltet Ihr mich mit Etwas überraschen."

„Altenhorst," lächelte die Baronin, zärtlich zu ihm heranrückend und nur mit Mühe ihre Bewegung ver-

bergend, „ich — ich glaube, wir bekommen heute Nachricht von Ernst.“

Der Alte sah auf — trübe war der Blick, welchen er forschend auf die Gattin richtete, welche heut zum ersten Male seit jener Nacht, trotz seines Verbot's, es wagte, von dem Verlorenen zu sprechen. Der Blick war ernst und vorwurfsvoll, aber es lag doch darin etwas von leiser Hoffnung und froher Ahnung, denn ganz ohne Grund konnte doch die Baronin das Verbot nicht überschreiten.

„Wenn er sich geändert hätte — wenn er jetzt ein treuer, rechtschaffener Unterthan des Fürsten wäre?“ — flüsterte sie mit fragendem, flehendem Blick.

Der Alte seufzte auf. „Ich habe ihm verziehen,“ sagte er, „aber mein Sohn muß so dastehen, daß Niemand wegzusehen braucht — Reue ist gut, aber sie bringt die Ehre nicht wieder. Der Flecken haftet, und einen Sohn, dessen Name nicht rein ist, kann ich nicht, will ich nicht wiedersehen.“

„Kann Blut einen Flecken abwaschen, kann ein Ehrenzeichen des Fürsten den Entehrten reinigen?“ zitterte die Baronin, welche ihre Bewegung nicht mehr beherrschen konnte.

„Blut! Ehrenzeichen?“ fuhr der Alte auf — „Frau, spiele nicht mit mir, Frau,“ und seine zitternde Hand ergriff die Ihrige, „sprich es aus, martere mich nicht

mit falschen Hoffnungen — Frau —" da öffnete sich die Thüre, und Tromwitz trat herein.

„Herr General," rief er, ohne den Alten zu Wort kommen zu lassen, „wie sind Sie mit dem Regiment B... zufrieden, hat es sich brav gehalten?"

„Wackerer Junge!" antwortete der Alte herzlich, „Du frägst noch? — ich —"

„Herr General," unterbrach ihn der Lieutenant, „dann darf ich Ihnen wohl einen Invaliden des Regiments bringen? —"

In diesem Augenblick öffnete sich die Thüre, ein Unteroffizier des Regiments B..., die Tapferkeitsmedaille auf der Brust und einen Stock in der Hand, erschien auf der Schwelle. Margarethe führte ihn — und schmückte das Haupt des Jünglings mit einem frischen Blumenkranz, aber er merkte es nicht — seine Wange war bleich und das Auge thränte, als es im Zimmer den alten Mann sah, welcher starr — wie im Traume, mit vorgestreckter Hand — seinen Augen nicht zu trauen schien.

Aber er erwachte von dem Freudenschrei, welchen das Mutterherz ausstieß, als es den Verlorenen wiedersah.

Von den Armen der Mutter umschlungen, stand Ernst noch immer regungslos, sein Blick war auf den Vater geheftet, und sich losreißend von ihr, eilte er

auf den Alten zu, um sich ihm zu Füßen zu werfen, aber der General zog ihn an die Brust.

Wir vermögen es nicht, die folgende Scene auszumalen, als die Freude Worte fand, der alte General mit Stolz den jungen Invaliden mit der Medaille und die Mutter mit zärtlicher Liebe den verwundeten, noch immer nicht ganz genesenen Sohn betrachtete. Das lange Leid war vergessen durch eine Stunde, Kummer und Sorge schwand von jeder Stirn, und während Ernst erzählten mußte, wie er endlich zur Besinnung gekommen, klopfte Tromwitz an bei Margarethe, ob das Herz der hübschen Cousine auch des Vetters gedacht habe.

Bald jedoch sollten Beide in's Gespräch gezogen werden, denn Ernst kam auf Hamsdorf zu sprechen, und Tromwitz entging es nicht, daß Margarethe bei diesem Namen leicht erröthete und sich sofort abwandte, um den Worten ihres Bruders zu lauschen.

Sie erröthete immer mehr, als Ernst versicherte, daß gerade Hamsdorf es gewesen sei, dem er zuerst die Veränderung seiner politischen Gesinnung zu verdanken habe, daß gerade Dieser seine Leidenschaft gemäßigt, und ihn an seine Geburt erinnert habe. Von Ernst erfuhr die Familie aber auch die näheren Umstände jenes Mißverständnisses: ohne zu ahnen, daß Hamsdorf von den Seinen verfolgt worden war, denn weder Tromwitz noch Guido hatten es ihm mitgetheilt.

Er schilderte ihre beiderseitige Armuth und Verlegenheit in Rendsburg und die Ueberraschung durch das Packet, ja, er verschwieg sogar den Argwohn nicht, von welchem ihn Hamsdorf zurückgebracht hatte.

„Wir müssen das wieder gut machen, er muß uns verzeihen!“ rief die Baronin, während Margarethe in Träume versunken schien; da erzählte Tromwitz, wie edel Hamsdorf sich über das Mißverständniß geäußert, wie er sie entschuldigt habe, trotz der Folgen, welche der Steckbrief für ihn hatte.

Margareth's Auge füllte sich mit Thränen; waren es Thränen der Bewunderung, der Schaam oder der Liebe? — ihr Busen wallte, und sie stand auf und wandte sich ab, um die Andern nicht zu Zeugen der Bewegung zu machen, welche sie so gewaltsam ergriff.

Tromwitz war zu rein, um auf dies Gefühl eifersüchtig zu werden und darin etwas Anderes, als eine edle Bewegung zu lesen, aber später, als er dieser Stunde gedachte, fühlte er es wie einen Druck auf seiner Brust lasten.

Ernst übernahm es, Guido wieder in die Familie einzuführen, welche sich danach sehnte, ihm die Achtung zu bethätigen, welche sie dem Fremden früher versagt hatte.

Tromwitz kehrte in sein Cantonnement zurück, Ernst aber zog die Uniform aus, welche er nur angelegt hatte, um sich mit dem Vater zu versöhnen, denn

er war bereits um seinen Abschied eingekommen und hatte ihn erhalten. Abgesehen davon, daß seine Verwundung den Militärdienst nicht wünschenswerth machte, denn es war eine Lähmung im Bein zurückgeblieben, so hielt ihn doch ein richtiges Gefühl davon ab, mit der Waffe gegen eine Partei zu kämpfen, welcher er früher angehört hatte, und er konnte es nicht ahnen, daß die Ruhe ohne Kampf wieder hergestellt werden würde. Der alte General pflichtete ihm bei und versprach, ihm die Mittel zu geben, sich in der Provinz ein Gut zu kaufen.

Der Tag, an welchem die Truppen einrückten, steht noch heute im Kalender des Generals roth angestrichen, und das bedeutet einen Festtag, an welchem man alten Rheinwein trinkt und zwar von der schwarzgesiegelten Sorte, die ganz hinten im Keller steht, und von der nur noch zwanzig Flaschen vorhanden sind. Der alte Herr stand gerade am Fenster; unten strömte das Volk dem Thore zu, eine seltsame Unruhe herrschte auf der Straße, und doch war es kein Tumult, kein sogenannter „Putsch", der vor sich ging, denn es war nichts von dem dazu nöthigen Gebrüll zu hören. Der alte Herr klingelte, um Kersbacher hinabzuschicken, daß er sich umsehe, was es gäbe. Kersbacher, der Leser wird sich erinnern, daß der Blousenmann, welcher den General in den Märztagen angriff, diesen Namen führte, war seit jener Zeit in Diensten des Alten, und Niemand

konnte eine entschiedenere Aversion gegen die Branntweinflasche an den Tag legen, als der frühere Korporal des Regiments B...; Kersbacher also trat herein, stand kerzengerade an der Thür, um die Ordre zu empfangen.

„Geh' einmal hinab — was ist das?" unterbrach sich plötzlich der General, es war ihm, als höre er eine Trommel rühren.

Er öffnete das Fenster. Das war nicht die Bürgerwehr, diesen Tact schlug kein Seifensiedergeselle.

„Kreuz Bomben— es ist unser Regiment!" tönte es hinter dem General, und allen Respect vergessend, lehnte sich Kersbacher über die Schultern des Barons, so daß er einen derben Stoß gab, als dieser plötzlich auffuhr.

„Donner — Hagel — was macht Er da!" wetterte der General, gutmüthig lachend, als er den erschrockenen Diener sah, „ruf' er die Damen, meine Frau, die Margarethe."

Und wieder legte sich der Alte aus dem Fenster, und als die Truppe vorüberzog, schwenkte er sein schwarzes Käppchen und rief Hurrah, dabei liefen ihm die hellen Thränen über die Wange.

Die Leute schauten hinauf, die meisten Unteroffiziere kannten noch den alten Herrn, welcher dereinst sie hatte operiren und manoevriren lassen, und immer

Derselbe gewesen war, bieder und derb, gemüthlich und streng. Die Offiziere salutirten — der Alte konnte sich nicht länger halten, es ward ihm zu heiß im Zimmer, er eilte auf die Straße, dem Regiment nach und befahl Kersbacher, einen Korb Wein mitzunehmen.

Als er Abends nach Hause kam, war er so aufgeräumt, wie nie. Er hatte alle die alten Kameraden gesprochen, ihre Hände geschüttelt und sie mit einem Trunk auf das Wohl des Fürsten erfrischt. „Jetzt regiert unser Herr wieder; Belagerungszustand, der Schwindel hat ein Ende, fünfzig Geschütze sind im Nest, aber es muckst nicht, dacht's mir gleich, nur Ernst gezeigt —", so ging es bis spät in die Nacht hinein, das alte Herz konnte mit der Freude nicht fertig werden.

Lange Zeit lagen die Truppen in Allarmhäusern, um einen etwaigen Aufstandsversuch sogleich niederzudrücken, und alle Patrioten und alle Diejenigen, welche es jetzt sein wollten, wetteiferten darin, ihnen Erleichterungen zu verschaffen. Man lieferte Suppen, Cigarren, Wein, schenkte ganze Packete von Wäsche und warmem Zeng, um den Leuten ihren schweren Dienst zu erleichtern und zu vergüten. Daß der General darin nicht zurückblieb, brauchen wir nicht zu sagen, die Schenkungen und einzelnen Gaben waren jedoch so enorm, daß man gar nicht wußte, wo mit einem Male alle die Patrioten in einer Stadt herkamen,

deren Bürger eine Pöbelherrschaft nicht hatten unterdrücken können.

Die reichen Bankiers beherbergten und bewirtheten ganze Abtheilungen, und unter den vielen und reichen Gaben kam auch manches stille, anonyme Präsent.

So erhielt ein Compagnie-Chef eines Tages acht Dutzend wollene Socken für seine Leute; der Geber war ein Israelit und bat den Offizier, seinen Namen nicht zu nennen, „da die Leute das Geschenk eines alten Juden verachten möchten." —

Umgekehrt könnten wir Kaufleute namhaft machen, welche, nachdem sie ein halb Jahr früher die Wappenschilder des Hofes von ihren Kaufläden gerissen, mit Füßen getreten, und aus ihren Fenstern auf die Truppen geschossen hatten, jetzt durch den Reichthum ihrer freilich nicht anonymen Gaben Alles überboten. Sie waren die Ersten, welche die patriotische Kokarde anlegten, den Reactionär und den mildthätigen Frömmler spielten, um wieder die Kundschaft des Hofes und der Aristokratie zu erlangen. Ein Aehnliches that die geheimnißvolle Welt der geheimen Räthe, der Beamten ꝛc. Wie die Siebenschläfer erwachten sie aus ihrem Traume, und man sah plötzlich ein Heer von Patrioten, welches die stürmische Zeit, weiß Gott wo, übersommert hatte. Ihr Fanatismus schuf Vereine und Bündnisse für Treue und Vaterlandsliebe, Jeder wußte

Heldenthaten zu erzählen, die er dem Pöbel gegenüber verrichtet, und wollte jetzt eine Verfolgung der Verhaßten organisiren.

Der General Altenhorst hatte Guido in einem der Allarmhäuser aufgesucht, und in ihm einen Mann ganz nach seinem Geschmack gefunden. Der biedere Charakter des Alten fand bald die rechte Art, sich mit Hamsdorf zu verständigen, und über die eben so nothwendigen als peniblen Auseinandersetzungen hinwegzukommen. Sein Drängen, Hamsdorf möchte ihn und seine Familie besuchen, scheiterte jedoch an der Standhaftigkeit des jungen Mannes, welcher seine bescheidene Stellung und vielfache Beschäftigung vorschützte, diese gütige Einladung mit Dank abzulehnen. Umsonst zerbrachen sich der General und seine Familie den Kopf, was die Ursache dieser seltsamen und fast beleidigenden Weigerung sein könne, und Margarethe fing an, Guido im Stillen für einen allzueitlen Menschen zu halten, dessen Stolz nicht versöhnt werden könne, als Ernst eines Tages von seinem Besuche bei Hamsdorf heimkehrte und seinen Eltern erklärte, daß er das Geheimniß erforscht habe und einsehe, daß Hamsdorf triftige Gründe habe, das Haus zu meiden. Er sagte dies auf so geheimnißvolle Weise und mit so eigenthümlich zerstreut befangenem Wesen, daß dadurch die Neugier der Familie vollends rege gemacht wurde. Margarethe war bei seinen Worten jedoch erröthet

und hatte — vielleicht unwillkürlich — das Auge zu Boden gesenkt.

„Guido, ich muß den Grund wissen, weshalb Du Dich von meiner Familie zurückziehst," hatte er den Freund zur Rede gestellt. „Du weißt, daß die Beleidigung unabsichtlich war, und es ist betrübend für uns, daß Du dieß nicht anerkennen willst und den Dank der Meinigen fliehst."

„Ernst," entgegnete der Arzt, ihn fest anschauend, „ich glaube, Du kennst mich hinreichend, um zu wissen, daß Deine Vorwürfe ungerecht sind und daß mich nur ein triftiger Grund davon abhalten kann, der Freude und der Ehre theilhaftig zu werden, den Deinigen die Hand zu drücken."

„Es giebt keinen Grund;" rief Ernst beinahe heftig, als er immer auf denselben Widerspruch stieß; „wenn einer vorhanden wäre, könntest Du ihn mir, Deinem Freunde, nennen."

„Gut," erhob sich Guido und schritt einige Male im Zimmer auf und ab, wie um sich zu sammeln, „so will ich Dir den Grund nennen. Vergiß aber nicht, daß Du ihn gefordert hast, —:

„Ich liebe Deine Schwester."

„Du — Du liebst! Du liebst Margarethe?" rief Ernst erstaunt und betroffen, als könne er den Worten nicht glauben. Es erschien ihm ganz seltsam, daß der Freund plötzlich verliebt sein sollte, und obendrein in

Margarethe, in ein Mädchen, die er kaum kannte, und in die Tochter einer Dame, von welcher Ernst glaubte, daß Guido ihr und ihrer Familie noch zürne.

„Lieber Ernst," antwortete Hamsdorf, „Du wunderst Dich, daß ich ein Gefühl nenne, welches ich niemals verrathen habe; ich kann Dir jedoch sagen, daß ich mir Mühe gegeben, es vor mir selber zu verbergen, weil es nicht in mein Leben gehört, es sei denn als ein Uebel, an welchem mein Herz laboriren soll, wie der Mensch an der Krankheit, die ihn tödtet. Ich habe Deine Schwester nur wenig Momente gesehen, noch kürzere Zeit mit ihr gesprochen, aber es bedurfte keiner längeren Zeit, um mich sie bewundern, sie achten und sie lieben zu lassen. Es ist jedoch keine gewöhnliche Liebe, dies Gefühl, denn es erstand aus Interesse, aus dem Reiz des Widerspruchs verwandter Naturen, und vielleicht grade deßhalb hat es so mächtig in mir gewirkt. Als ich hörte, daß ein Anderer zu ihr in näherer Beziehung steht, fühlte ich zum ersten Male, wie gewaltig der Eindruck ist, und wie sehr er mich beherrschte. Ich kämpfte dagegen, denn ich bin zu vernünftig, um mich Träumen hinzugeben und mich einer Schwärmerei zu überlassen, aber es glückte mir nicht ganz; ich kann nicht mit mir fertig werden. Diese Liebe geht Niemand etwas an, sie wird niemals zu Tage kommen, aber sie ist mein Unglück, sie bringt mich zurück, sie läßt mich nicht arbeiten, ich denke zu

heiß, ich habe keine Ruhe. Ich muß daher Alles thun, damit sie nicht wächst, nicht neuen Stoff erhält, sonst würde ich ein Tagedieb. Aus diesem Grunde kann ich nicht zu Euch kommen."

Ernst, welcher keine Ahnung davon hatte, daß Hamsdorf auf seine Schwester einen ganz ähnlichen Eindruck gemacht hatte, und den Charakter Margareth's zu wenig verstand, um zu wissen, daß gerade eine solche Mischung von Geist und Herz, wie die Ihrige, dem Eindruck zugänglich war, den ein Mann, wie Guido, machen mußte, — Ernst dachte nur anden Stolz seiner Schwester, welchen er mißverstand, und wähnte im Stillen, sie würde beleidigt sein, wenn sie es erführe, daß ein Mann von niedriger Geburt zu ihr hinaufgeschaut habe.

„Wunderbar," murmelte er, „das hätte ich nie für möglich gehalten. Du, mit Deinem bürgerlichen Stolze, mit Deiner freien geistigen Richtung, interessirst Dich für ein Mädchen, deren Stolz ihre Ahnen, deren Blut streng royalistisch, deren Träume so schwärmerisch sind, daß sie sich im Mittelalter ihre Helden suchen!"

„Ernst," lächelte Guido trübe, „Du kennst Deine Schwester nicht; ihr Stolz ist Adel der Gesinnung, ihr Feuer ist Geist, ihr Traum sucht kein Mittelalter, er sucht Würde."

„Nun," lächelte Ernst, „dann würde ich an Deiner

Stelle mein Glück versuchen. Du bist mir ebenso lieb, als Tromwitz, und verlobt sind sie ja noch nicht."

„Du springst noch wie früher mit Deiner Phantasie über alle Zäune," entgegnete Guido mit momentaner Heiterkeit. „Tromwitz ist glücklich, und das wird man nur durch Gegenliebe. Was aber mich anbetrifft, so hast Du vergessen, daß ich sagte, die Liebe stört mich, ich muß nach einem höheren Ziele ringen, als nach dem Glücke des Herzens, und wäre selbst Deine Schwester frei, so setzt man doch keine Leiter an den Himmel, ehe man fest auf der Erde steht, und ich mag keinen Himmel, der zu mir hinabsteigt. Reden wir von etwas Anderem!"

Als Ernst seinen Eltern in Abwesenheit Margarethe's den Inhalt dieses Gesprächs mittheilte, um den Freund wegen seines Nichterscheinens zu rechtfertigen, rief die Baronin, unwillkürlich gerührt, „Margarethe hatte Recht, sie sagte es gleich, er ist ein durch und durch edler Mensch."

Der General und Ernst schauten die Baronin betroffen an, dies Wort der Mutter verrieth, ohne daß sie es ahnte, fast das Geheimniß Margarethe's, und wie Schuppen fiel es jetzt Ernst von den Augen, als er sich dessen erinnerte, daß seine Schwester verlegen erröthete, als er andeutete, daß Guido aus triftiger Ursache nicht komme.

„Es ist ein Ehrenmann," murmelte der General

und senkte das Haupt, wie um seinen Träumen nachzuhängen.

Ernst schlich sich hinaus und suchte Margarethen auf. Das junge Mädchen saß an ihrem Arbeitstische, aber die Nadel ruhte in der Hand und sie schrak auf als der Bruder in's Zimmer trat.

„Was bringst Du?" fragte sie zerstreut.

„Nichts, als mich selbst. Wir wollen ein wenig plaudern, wenn ich Dich nicht in Deinen Betrachtungen über Stickmuster störe."

Sie legte die Arbeit fort, setzte sich auf's Sopha und lud ihn ein, Platz zu nehmen.

„Nicht wahr," lächelte er, sie fixirend, „Du warst eben in Gedanken bei einem ungalanten Vetter, der öfter herkommen könnte?"

Margareth erröthete leicht. „Tromwitz hat viel Dienst," antwortete sie gleichgültig.

„Liebe Margareth," fuhr der Bruder fort, „ich werde in einigen Monaten auf's Land gehen müssen und wer weiß, ob ich dann Zeit haben werde, einer Hochzeit wegen nach Hause zu reisen. Ihr könntet mir das bequemer machen."

Margarethe erröthete immer heftiger.

„Ich weiß nicht," entgegnete sie, auf welche Hochzeit Dein Uebermuth anspielt.

„Auf die Vermählung des hochedlen Freifräuleins von Altenhorst mit dem fürstlichen Lieutenant Herrn

Konrad von Tromwitz," declamirte Ernst mit Pathos, seine Schwester fortwährend fixirend.

„Eine Hochzeit" antwortete Margareth, „folgt auf eine Verlobung, zu einer Verlobung gehört eine Erklärung, und zu dieser gehört Liebe. Du bist recht albern, von einer Hochzeit zu sprechen, der noch alle diese Dinge fehlen.

„Alle? — auch die Liebe?" fragte Ernst, das Thema festhaltend.

„Ja," antwortete Margareth fest, „obwohl das leise Beben ihrer Stimme eine innere Unruhe verrieth, „man kann einen Vetter liebhaben, ohne ihn zu lieben."

„Der arme Konrad!" seufzte Ernst mit erheuchelter Theilnahme. „Ist er während der Campagne vergessen worden, oder hat ein Anderer, während er dort Terrain gewann, ihm hier den Boden gestohlen? Du wirst ja so roth, Margarethe?"

„Weil ich diese Art von Neckereien nicht mag!" entgegnete sie, aufstehend, um ihre Verwirrung zu verbergen.

„Es ist Theilnahme," lachte Ernst, „keine Neckerei. Es kann mir doch nicht gleich sein, ob ich einen Schwager bekomme oder nicht, ob er einen bunten Rock trägt oder einen schwarzen, ob er Menschen todtschlägt oder sie curirt, ob's ein Vetter oder ein Freund ist, den meine stolze Margareth sich ausgesucht hat."

Margareth gab keine Antwort, sie hatte das Gesicht

abgewandt und war an's Fenster getreten und trommelte an den Scheiben.

Als Tromwitz noch an demselben Abende die Familie Altenhorst besuchte, fand er Margarethen ungewöhnlich kühl und verstimmt. Er mußte von der Thätigkeit der Truppen dem General berichten, und diese bestand zumeist in vorgenommenen Verhaftungen. Margarethe erklärte plötzlich, sie verstehe es nicht, wie es Jemandem Vergnügen machen könne, sich solcher Polizeidienste zu rühmen."

„Ich berichte nur, — ich rühme mich dessen nicht," entgegnete Tromwitz.

„Aber die Beschäftigung scheint Dir zu gefallen."

„Es ist eine Abwechselung," antwortete er, „und man weiß doch, daß die Truppe gebraucht wird."

„Ein schöner Ruhm," höhnte sie, „gegen Wehrlose aufzutreten. Polizeidienste nennst Du eine Abwechselung? Wahrlich, besser wäre ein offener Kampf gewesen, als diese sehr ungefährliche und gemächliche Art, sich zu rächen."

Tromwitz starrte Margareth verwundert an. Diesen Ton kannte er nicht an ihr, und ebenso wie ihre Stimme, schien ihre Gesinnung umgeschlagen zu sein.

„Das Gesetz rächt sich nicht," sagte er, „es straft nur."

„Dann hätte es die Macht des Pöbels nicht anerkennen müssen," entgegnete sie. „Dies ist aber

geschehen, es ist sogar die Revolution anerkannt worden. Wenn also die Reaction auftreten will, so mag sie es thun, aber mit offenem Kampfe, sie mag ihre Feinde tödten, verbannen, aber sie hat kein Recht, dieselben in's Zuchthaus zu sperren. Dies ist keine Gerechtigkeit mehr, dies ist Rache; so Mancher hat in Ehre seine Meinung verfochten, und dafür, daß diese Meinung eine irrthümliche war, darf man ihn nicht unter die Mörder und Diebe werfen."

„Die Strafe der bürgerlichen Entehrung steht auf Hochverrath;" zuckte Trommwitz die Achseln„ ‚Jedermann weiß das, und kann sich davor hüten."

„Dann hätte die Regierung vor drei Monaten," rief Margarethe, „Viele in's Zuchthaus schicken müssen, welche antiliberal handelten und für die Reaction wirkten. Aber die Revolution ist nicht so grausam, wie die Reaction, sie tödtet den Leib ihres Gegners, aber nicht den Geist, sie zwingt nicht einen gebildeten Menschen zu spinnen in der Zwangsjacke, sie hat nur Feinde, aber ihr Zorn ist keine raffinirte Rache."

„Das Land hat die Gesetze sich selbst gegeben," erwiderte Trommwitz, „und es ist nöthig, daß die Strafe, welche ein Einzelner leidet, für Tausende eine abschreckende Warnung sei. Den Tod fürchten die Wenigsten, welche einen Kampf hervorgerufen, Martyrer ist jeder Fanatiker, aber Niemand wird es, wenn ihm langjähriges Elend und Vergessenheit droht."

„Bin auch dafür," mischte sich der General in's Gespräch, indem er Margarethe's Parthei ergriff, „daß man ehrlich kämpft und sich ehrlich versöhnt. Die Regierung will's auch, sie läßt nur die Verbrecher greifen, aber die Herren, welche man den Sommer nicht gesehen hat, sind jetzt obenan, und übertreiben Alles. Ich will nicht sagen, daß die Democraten meine Freunde sind, aber es giebt auch ehrenhafte Leute darunter, die in ihrer Art das Beste gewollt haben, die Courage besitzen — und die sind mir lieber, als die Mantelträger, welche jetzt das große Maul haben."

Ernst, welcher das für ihn so penible Gespräch angehört hatte, ohne sich hineinzumischen, hatte unwillkürlich eine Antipathie gegen Tromwitz gefaßt, dessen kalte Auffassung ihn peinlich berührte, wogegen die Worte seiner Schwester wie aus seiner Seele gesprochen waren. Während er es Jenem übel nahm, daß er in seiner Gegenwart es vertheidigte, daß man die Gegner der Regierung entehrte, wuchs sein Erstaunen immer mehr, Margarethe sich im entgegengesetzten Sinne aussprechen zu hören, und im Stillen bewunderte er es, wie richtig Hamsdorf ihren Character aufgefaßt hatte.

Tromwitz dagegen hatte sich immer mehr animirt, je mehr er fühlte, daß er eine Sache vertheidigte, deren Anwalt er nur gezwungen war, und der fortgesetzte

Widerspruch Margarethe's war ihm grade deshalb um so empfindlicher. Er dachte im Stillen, daß der Einfluß Guido's, welchen Margarethe so sehr verehrte, an ihrer Sinnesänderung Schuld trüge, und dieser Argwohn mußte beim ersten Streit seine Eifersucht erwecken. Als er das Haus des Generals verließ, fühlte er sich von Margarethe gekränkt, und nahm sich vor, keinen Schritt breit nachzugeben.

Achtes Kapitel.

Kalt und todt, aber den Frieden in den erblichenen Zügen, lag die Leiche des alten Kautschuk im Zimmer der Jüdin, am Bette des todten Vaters flossen die Thränen der Tochter im untröstlichen Schmerze. Schuld paarte sich zum Weh und das Unglück beschattete es mit dunkelem Fittich. „Er ist todt," murmelte die Stimme Levi's, des Arztes, welcher umsonst versucht hatte, das gebrochene Leben gewaltsam im Körper festzuhalten; „Friede seiner Asche!" betete die alte Jüdin und fern von der Gruppe weinte ein Mann stille, ernste Thränen des wallenden Gefühls. Seine Thränen galten der stummen Trauer, dem Weh der Waise, sie flossen der gebrochenen Säule, welche fest und sicher in stiller Einsamkeit gestanden und zertrümmert war durch das Toben eines frechen Knaben, welcher sein Spiel trieb mit dem würdigen Sinnbilde rechtschaffenen, altdeutschen Wandels. Guido Hams-

dorf sah tief hinein in das finstere Bild, welches das Schicksal hinwarf, eine ernste Mahnung in's bunte Leben, und welches Niemand beachtete. „So bricht Laster die Tugend," dachte er, „so rüttelt die Verderbniß an den letzten starren Ruinen des Glaubens und sie verschwinden spurlos — ohne Lärm."

Die alte Jüdin sah die geknickte, doppelt gebrochene Lilie, das junge, zerknickte und mit roher Hand zerrissene Leben, sie sah den jungen Arzt mitleidig hinüberschauen nach dem frommen Christenmädchen, das im Schmerz Trost gefunden — für ihn hatte der Tod des Alten keinen Schauder, er sah täglich den letzten Kampf des Menschen wie ein Aufgehen der Rechnung an, aber ihn durchzuckte das Bild des Lebens, welches mit dem geistigen Verderben der Verzweiflung rang; sie sah endlich den Schmerz des Mannes, welcher das Unglück feierte, und in ihrer Brust rief eine Stimme: „Gott der genommen hat, giebt auch wieder, und das Weh', das er sendet, ist eine Prüfung für die Menschen. Du wirst ihr sein eine Mutter, das Auge Levi's wird suchen ihr Herz, und seine Lippe wird spenden der Gebrochenen Trost und Leben; der Mann, welcher den Vater beweint, wird über sie wachen, und sein ein Vater, welchen Gott gesendet hat der Verlassenen."

Eine Treppe tiefer feierte das Leben seinen niedrigsten Genuß. Die Pflanze saugt Wasser und Luft, instinctmäßig füllt sich das Thier mit nährenden Stof-

sen, der Mensch pflegt seinen Geist und macht sich die Pflege des Körpers zum Genuß, wenn er nicht das Eine um des Anderen willen zurücksetzt oder aufgiebt. Der bloße Schlemmer ist ein Thier der Erde, eine raffinirte Düngerfabrik, und der Lüstling spielt Hazard mit dem Tode, er setzt Genuß gegen Stunden, gegen Wochen und gegen Jahre ein, das Leben ist für ihn ein Rad, welches die Kette abdreht, die Zinken sind Stunden, er bricht sie aus, und wenn es dann knarrt und stockt ahnt er das Ende, bis wieder weiter es sich dreht, und er wieder Zinken ausbricht, um zu genießen.

Baron Harneck wußte, daß ein Kranker im Hause lag, aber seit der Arzt erklärt hatte, daß keine äußerliche Gewaltthat die innerliche Erschütterung hervorgerufen habe, war die Furcht vor einem Gerichtsscandale verschwunden, und der Kranke ward bald vergessen. Er hatte sich Gäste zum Diner eingeladen, und bei den duftenden Speisen, dem sprudelnden Weine, dachte Niemand an den Armen, ahnte Niemand, daß eine Treppe höher das Verhängniß seine ernsteste Mahnung in's Menschenleben warf und ein Leben zerschnitt, um allen Lebendigen zu zeigen, daß der Körper der Erde gehöre und zerfalle, daß der Geist, der sich an den Körper kettet, ihm nicht folgen kann, und dann, beim Scheiden des Irdischen, von ihm verlassen wird — der Geist des todten Körpers ist fort; wo er die Ruhe

findet, weiß Niemand, aber der Geist des Lebendigen bebt, wenn er den Tod sieht und seine Zukunft nicht ahnt.

August von Harneck trank, und der Wein ist Lethe, der Wein giebt Hoffnung, Leben und Frische; warm pulst er durch die Adern, der feurige Geist und frägt nicht, ob er einen Dämon oder einen Gott belebt, Wein ist eine Gottesgabe: wie Sonne und Regen belebt er die gute und böse Saat, daß sie wuchernd aufschießt und Früchte treibt. August trank und er war wieder jung, kein Gewissen hielt ihm düstere Bilder vor die Seele, keine Erinnerung drückte auf der Brust.

„Wenn die Großmutter Dich wirklich enterben sollte, wenn eine Testaments-Clausel ihr das Recht dazu gebe," hatte der Baron ihn getröstet, „dann bist Du noch immer der Baron Harneck, Du bist jung, kannst eine gute Parthie machen und glücklich werden, während Du elend würdest, trotz des Geldes, wenn Du Dich so herabwürdigtest, eine ungebildete, leichtsinnige Dirne zu heirathen. Du könntest Dich nirgends sehen lassen, ohne vor Schaam zu erröthen, und der Fluch ruhte auf Deinen Kindern. Heirathe, August; unser Wappenschild kann noch immer einen guten Namen fordern und Geld thut ihm Noth. Wie stehst Du mit der Comtesse R...?"

Graf R... war ein eben so reicher, als würdiger

Pair, er hatte eine einzige Tochter und es gab nichts, kein Vorurtheil, kein Bedenken, welches ihn abgehalten hätte, das Glück seines Kindes zu machen. Die Comtesse war ein einfach erzogenes, herzensgutes Kind; August, schon seit längerer Zeit im Hause, hatte nicht verfehlt, ihr den Hof zu machen, und da man glaubte, er habe den Abschied genommen, um sich anzukaufen, so war es nicht unmöglich, daß er ihre Hand erreichte.

„Sie ist mir gewogen," antwortete er auf die Frage des Vaters, indem er sich eitel den Bart drehte, „und ich könnte reussiren, wenn ich mehr Gelegenheit hätte, ihr nahe zu treten."

„Gut, ich werde die R...s zu Tische bitten," antwortete der Vater, „setze Dich neben sie und eröffne alle Batterien, ehe irgend ein neuer Scandal Dich compromittirt."

Gesagt gethan. Der Graf R... erschien mit Frau und Tochter, August saß neben der Letzteren. Der Wein gab ihm Laune, und das Netz der Unterhaltung ward immer enger, immer gefährlicher um das Herz der kleinen Comtesse gezogen.

Als man die Tafel aufhob, strahlte das Antlitz des jungen Mannes, und ihr zu Boden geschlagener Blick, die stille Glückseligkeit einer süßen Ahnung verriethen, daß die reine Jungfrau den Pfeilen des raffinirten Jägers nicht hatte widerstehen können.

Die Gäste empfahlen sich, beide Harnecks gaben ihnen das Geleit bis auf die Hausflur, als plötzlich ein Polizeibeamter erschien.

„Sie entschuldigen," fragte er so laut den Baron, daß alle Gäste es hörten, „ich bin gerufen, um einen Leichenschein zu schreiben."

„Eine Leiche!" schauderte Alles zurück, und Baron Harneck ward todtenbleich.

„Es wird der Mensch sein, welchen meine Mutter aufgenommen hat," sagte Natalie, welche die näheren Umstände nicht ahnte; der Beamte ward hinausgewiesen, aber der Schreck des alten Barons, seine auffallende Verwirrung und das Zittern seines Sohnes war Niemand entgangen.

Am andern Tage, als August sich beim Grafen R... melden ließ, ward er nicht angenommen.

Das böse Gewissen ließ ihn hier etwas Böses ahnen; um sich zu zerstreuen, ging er in eine Conditorei und sein erster Blick fiel auf folgende, mit gesperrten Lettern in der Zeitung gedruckte Notiz:

Im Hause des Barons von H... verschied gestern der wegen seiner Rechtschaffenheit bekannte Schuhmacher K... Er hatte vor einigen Tagen dort Rechenschaft gefordert, für die Entehrung seiner Tochter durch den Sohn des Barons, einen berüchtigten Roué unserer Stadt. Vermuthlich durch einen heftigen Wortwechsel gereizt, rührte den alten Mann der Schlag,

und die wohlwollende Pflege der rühmlichst bekannten Witwe N.., wie auch schleunige ärztliche Hilfe waren nicht im Stande, den Greis zu retten, welcher ein Opfer der Verderbniß unserer Zeit, geistig und körperlich gebrochen war....

August ging nach Hause, er wandelte durch die Straßen, wie ein Gespenst, und bemerkte es nicht, daß man mit Fingern auf ihn zeigte. Er schritt die Treppe hinauf, schlich sich auf sein Zimmer, und wenige Secunden später dröhnte ein Schuß durch die dumpfe Stille —

Baron Harneck war der einzige Leidtragende um den Selbstmörder, Natalie hatte die Schreckenspost auf das Krankenbett geworfen, von welchem sie sich nicht wieder erheben solle. Man sah es jetzt, daß die eitle, prunksüchtige Frau unter allem Flitter ein Mutterherz verbarg, welches die wahre Liebe nie gekannt hatte, und eben deßhalb dem plötzlichen, wie ein Gewitter über Nacht einbrechenden Schmerze erlag. —

Neuntes Kapitel.

Monate sind vergangen, die alte Jüdin hat ihre Tochter begraben, der alte Baron Harneck bezieht seine Rente fort; es ist ein Gnadengehalt, er schämt sich dessen, kann es aber nicht zurückweisen, und man sieht ihn jetzt in den Spielbädern den vergeblichen Versuch machen, sich ein Vermögen und dadurch eine unabhängige Stellung zu erwerben.

Die Witwe Nathan hat den Sohn der Verführten adoptirt, und Hamsdorf hat die Vormundschaft übernommen, Lischen erholt sich allmälig und Levi versucht es, sie zu trösten.

Der Vater Levi's, Herr Benjamin Meier, ist in die große Straße der Vornehmen gezogen, und macht Geschäfte für den Hof; sein früherer Lehrjunge Veitel hat ein Kleidermagazin etablirt, nur der Levi will nicht daran denken, daß das Geld die Hauptsache im Leben ist. Er schwärmt noch immer für Freiheit und magert

ab vor Unwillen, daß man die Juden nicht emancipirt, obwohl dies kein Geld, sondern nur Ehre einbringt.

Hamsdorf geht seinen ruhigen Schritt weiter, seine Praxis wächst mit jedem Tage und sein Name wird bekannt. Zwei Jahre sind seit dem Auftreten der Reaction verflossen, und eines Tages richtet er seinen Schritt nach dem finstern Gebäude der Altstadt, in welchem die Polizeigewalt residirt. Er verlangt den Minister zu sprechen und man führt ihn in den Salon eine Secunde später steht ihm der Mann gegenüber, dessen freundliches, wohlwollendes Lächeln noch immer nicht verschwunden ist, obwohl jeder Bannstrahl aus seinem Cabinet mit berechneter Energie den Despoten verräth.

„Ah, Herr Hamsdorf," lächelte Eginhardt wohlwollend, „Sie haben also Ihr Versprechen nicht vergessen, mir die Wahrheit zu sagen? Nun, was denkt man, wie urtheilen Sie?"

„Excellenz," entgegnete Guido, „ich komme als ein Bittender und möchte mir daher nicht Ihre Laune verderben."

Das Auge des Polizeiministers funkelte unter den dunklen Wimper, als wolle es die Bitte vorher errathen; das Lächeln war in einem Augenblicke versteinert, wie im Strudel von Karlsbad; welk, kalt und verhaucht lag es auf den glatten Zügen.

„Ich bitte nicht für mich, sondern für einen Anderen," fuhr Guido fort, als der Minister ihn durch kein Wort ermunterte. „Ein Freund von mir ist verhaftet worden, vermuthlich wegen eines Artikels in der Volkszeitung; ich weiß es, daß er bereit ist, seine Worte vor Gericht zu vertreten, und nach meinem Erachten ist der Artikel so gefaßt, daß er nicht verurtheilt werden kann. Dennoch hat man ihn verhaftet."

Eginhardt zuckte die Achseln und lächelte. „Der Name?" fragte er.

„Dr. Levi Meier."

„Der!" lächelte Eginhardt, „mein lieber Hamsdorf, da werde ich Ihnen nicht helfen können. Wir sind in einer momentanen Krise, in einigen Tagen ist sie vorüber, und so lange muß man die Federn in Ruhe setzen. Sie wissen, daß die „deutsche Geschichte" sich in diesen Tagen entscheiden wird, ich glaube, sie fällt, und es ist Aufgabe der Polizei, daß sie jeden Lärm verhindert, der die Leidtragenden in ihrer stummen Trauer stört, oder die stumme Trauer zur lauten macht."

„Aber die Handlung ist gesetzwidrig!" rief Guido.

Eginhardt zuckte wieder die Achseln. „Dann werde ich wohl bestraft werden," lächelte er, „aber man wird wohl nicht so hart sein, da mich mein Eifer entschuldigt."

„Diese Auffassung ist nicht edel!"

„Aber politisch," entgegnete Eginhardt, „die Polizei ist ein jesuitisches Institut."

„Excellenz," erhob sich Hamsdorf, „nach diesem brauche ich wohl nicht mein Versprechen zu erfüllen. Eine Reaction, welche zu weit geht und über die gesetzliche Gewalt hinausgreift, kann nicht bestehen."

„Sehr richtig," antwortete Eginhardt, „aber wer sagt Ihnen, daß sie von Dauer sein soll?"

Hamsdorf sah den Minister überrascht an.

„Sie sind noch immer der Alte," fuhr dieser wohlwollend fort, „zu gerade, um tief zu blicken. Wenn eine Regierung den ruhigen Fortschritt anbahnen will, muß man vor ihr gezittert haben und ihre Macht kennen, damit Niemand sie stört und über die Stränge schlägt. Der Geist des Aufruhrs muß ausgerottet werden, mit Härte, mit Grausamkeit sogar; ich thue Das, und wenn der Mohr seine Schuldigkeit gethan hat, wird er gehen. In dem Augenblicke, wo ich falle, wird das Jahr 1848 mit seinen Erinnerungen abgeschlossen sein, die Gegenwart verdammt mich, die Zukunft wird es aber gerade mir Dank wissen, daß ich der Freiheit einen gesunden Boden geebnet habe."

„Excellenz — wenn aber das Schicksal sich rächt," mahnte Hamsdorf, „wenn man Ihren Endzweck verkennt, und gerade Diejenigen Sie stürzen, für welche Sie arbeiten?"

„Das kann geschehen," antwortete er sinnend und mit trübem Ernste, der wie eine Ahnung sein Antlitz beschattete, „und das wäre ein böser — böser Fall — aber nein," rief er, das Auge wieder erhebend, „nein, es ist nicht so finster, wie es scheint. Ein Mann weiß es, was ich will, und dieser Mann wird mich nie vergessen. Er weiß es, daß ich seinen edelsten Zwecken diene und daß ich gern für ihn mich opfere; er weiß es, was ich gethan habe und was ich thun werde, er achtet, er liebt mich, und das ist mir genug."

Es klangen diese Worte wie Schwärmerei, aber Guido fühlte, daß es die tiefe, enthusiastische Hingebung einer edlen Natur war, und ergriffen von dem Eindrucke, den dieser Mann auf ihn gemacht hatte, verließ er das finstere Gebäude mit Gefühlen, welche einer Ahnung glichen, vor kommenden, traurigen, aber erhabenen Dingen.

Es zeigte sich bald, daß er Recht gehabt hatte mit seiner Mahnung. Unerbittlich hart herrschte die Polizei und fegte die Erinnerungen an das Jahr des Aufruhrs aus den finstern Winkeln der alten Stadt; die Polizei griff über's Gesetz, sie ward eine Macht, sie organisirte, sie schuf, sie vernichtete, sie ward ein Staat im Staate — und es konnte nicht fehlen, daß es oft zwischen ihr und jener Macht zu Reibungen kam, welche den Stolz der Reaction für sich beanspruchte, welche keine Macht über oder neben sich dulden wollte, und sich

für die einzige Grundfeste, für das Schwert und die Säule des Staates hielt. Die hohe Aristocratie und ihre lange Schleppe, das Heer des bewaffneten armen Adels sehnte sich nach der würdigen Ruhe, der behaglichen Macht einer vormärzlichen Zeit; hie und da ward ihr das kecke Umsichgreifen der Polizei unbequem und man wähnte, daß der Mohr, der seine Pflicht gethan, jetzt übermüthig geworden sei: Reibungen erzeugten Spannung, und im Lager der Reaction standen sich urplötzlich zwei feindliche Mächte gegenüber.

Eine Metamorphose verdrängte die andere. Es kamen Zeiten, wo sogar Männer, wie Altenhorst, zur linken Seite der Kammer schwuren, wo Reaction und Democratie sich die Hand reichten gegen die Regierung, wo das Heer grollend an den Säbel schlug und wähnte, man habe seiner vergessen, wo der alte Patriot glaubte, die Regierung habe ihn verrathen und den Stolz ihrer Geschichte verkauft. Aber die Zeiten gingen vorüber und man sah, wie ihr ruhiger Schritt dahin ging, der wilden Zeit die Palme abzutrotzen, daß sie dem kranken Leibe Ruhe zur Genesung und Erholung erzwang, daß sie ihr Versprechen aus den Märztagen hielt, aber es so vollzog, daß der Staat sich an die Gabe gewöhnte und sie ihm nimmer zum tödtlichen Gift werden konnte.

Unter ihr allein war ruhiger Fortschritt und blühendes Gedeihen, während es draußen in der Welt

tobte; dort über Blutlachen ein neuer Thron wuchs, und die Despotie noch heute mit dem verwundeten Stolze ringt, während dort, von Bürgerkrieg zerfetzt, noch immer keine frische Farbe die hohle Wange schmückt, und dort die Narrheit gebrochen, auf blutgetränkten Feldern sich ein mächtiges Reich an's Licht der Civilisation ringt, und die Uebercivilisation durch Toleranz beschämt — während überall die Kriegsfurie gewüthet, und die Leidenschaft noch unter der Asche kocht, ist es hier gelungen, glücklichen inneren und äußeren Frieden mit Ehren aus der Nacht von 1848 zu ziehen.

Eginhardt ist gefallen, wie Hamsdorf es ihm prophezeihete: sein Sturz war plötzlich und unerwartet, und nach seinem blutigen Tode wand sich die Märtyrerkrone still um sein Grab, während der Eine, der ihn verstanden, den Freund beweinte und seine Schöpfungen ihm ein Andenken sichern. Der Despot unterlag der Despotie des sich rächenden Schicksals. Der Minister hatte eine Partei bekämpft, deren Ideen er im Stillen nicht abhold war, aber das Amt hatte die Person beleidigt, und er trat ein für das Amt gegen die Person und — fiel im Duell.

Der Doctor Levi Meier hat Lischen geheirathet und ist ihr glücklicher Gatte, Ernst ist ein tüchtiger Gutsbesitzer geworden und Trommitz — Capitain.

Margarethe ist noch unvermählt, aber sie hat ein Buch in der Hand, welches Guido Hamsdorf ihr ge-

widmet hat — es ist das Werk, an dem er zehn Jahre gearbeitet, um den ersten Theil zu vollenden. Sie blättert darin, es ist kalte Philosophie, aber es athmet etwas aus diesen schönen Lettern, was hinaufzieht zu ihrer Seele und sie wunderbar ergreift.

Leise pocht es an der Thüre, Guido tritt herein.

Hat er den Kampf mit dem Herzen aufgegeben, weil es allzumächtig schlug, als er in der Zeitung las, daß Trommitz sich verlobt hat, aber nicht mit dem Fräulein von Altenhorst, sondern mit der Tochter eines vornehmen Gutsbesitzers — oder wollte er der Sehnsucht seines Herzens gewaltsam ein Ende machen, damit sie ihn nicht störe, den zweiten Theil seines philisophischen Werkes zu schreiben? — genug, als der Zufall ihn dem General begegnen ließ, folgte er demselben; plaudernd kamen Beide in's Haus, und als einmal das Eis gebrochen, und diese Schwelle überschritten war, suchte Guido ein stilles Kämmerlein dort und schlich sich hinein —

Margarethe schaute auf und ihr Blick sagte es ihm, daß er längst erwartet worden war.

Ende.

Bei **Chr. E. Kollmann** in Leipzig sind von demselben Verfasser ferner erschienen:

1806.

Geschichtlicher Roman.

8. Geh. 1858. 1 Thlr. 15 Ngr.

Ein

Sohn Alexander's von Humboldt

oder

Der Indianer von Maypures.

Novelle.

1858. Geh. 1 Thlr.

Glanz und Flitter.

Gesellschaftsbilder aus der Gegenwart.

8. 1855. Geh. 1 Thlr. 20 Ngr.

Druck von C. G. Naumann in Leipzig.

Leipzig, Druck von Hirschfeld.